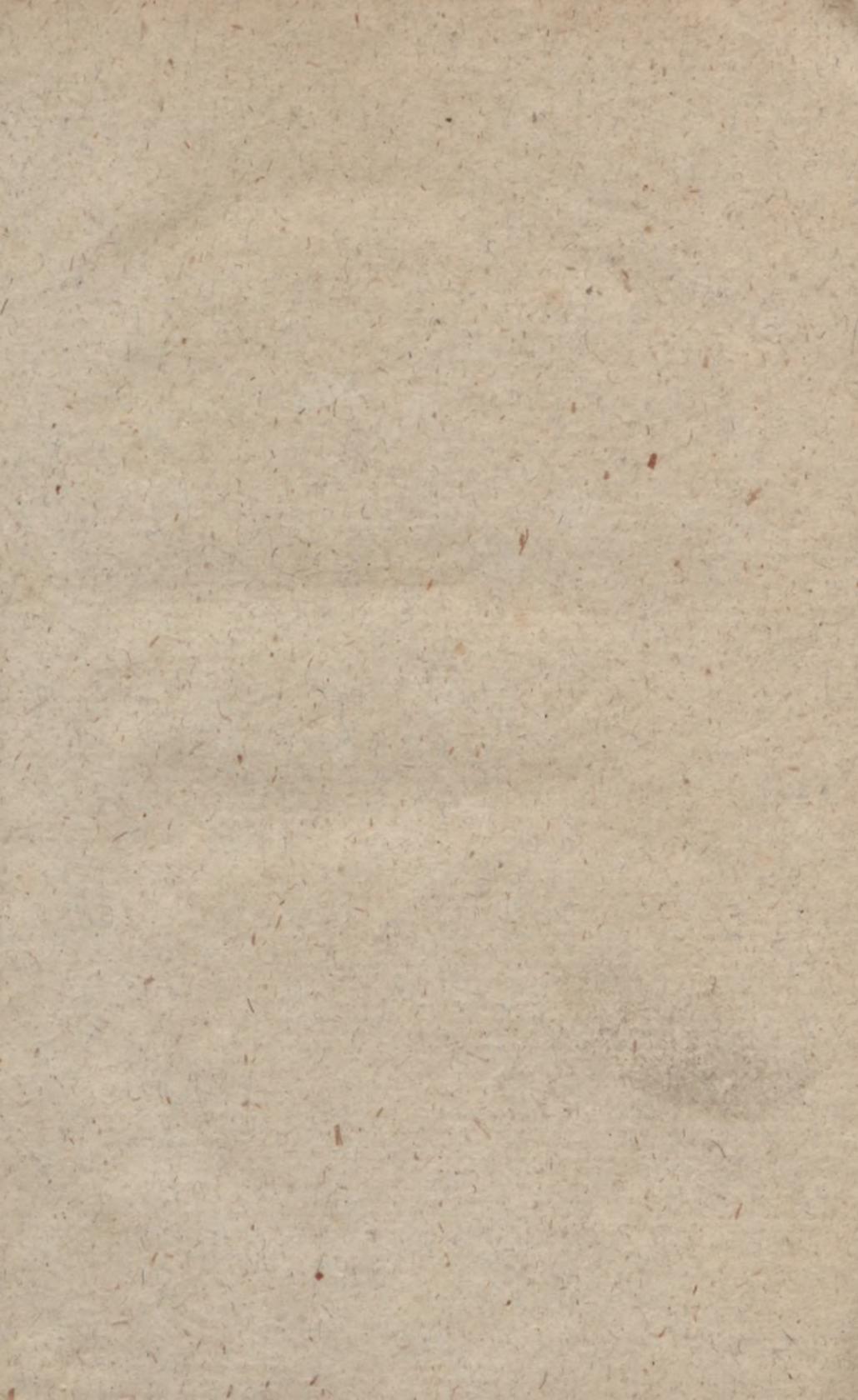




Il 1547









Vermischte  
~~AN~~  
Gedichte

von

Herrn Ludwig Heinrich Nicolai,

Rabinetssekretar und Bibliothekar Sr. Kaiserl.

Hoheit des Großfürsten aller Rußen.

FRIEDRICH  
BUCHNER

---

Dritter Theil.

---

Berlin und Stettin,  
bey Friedrich Nicolai.

1779.



4646

92649



# Terbit und Bella.

In fünf Gesängen.

Nach dem Ariost.

Gerdt und Söhne

St. Pauli

1848

---

Erster Gesang.

---

Man liebet, wen man singt. Schon längst  
bin ich Galwinen\*)

Mit solcher Reigung zugethan,  
Daß ich für ihren Bruder, für Serbinnen,  
Ein Lied ihr nicht versagen kann,  
Ein langes Lied, bestimmt, des jungen Helden  
Gehaltne Kämpfe, treue Blut,  
Und frühen Tod auf weit entfernter Flur zu  
melden.

Nie hat die Schwester mehr an seiner Brust  
geruht,

Seit er, bey kaum erfüllten achtzehn Jahren,  
Der Seinen Küssen sich entzog,  
Mit jugendlichem Muth der Mauren frechen  
Schaaren,

(Die damahls Aquitanien beschwerlich  
waren,)

Dem Kriegsgetümmel, den Gefahren,

A 3

Und

\*) S. im zweyten Theile Galwine, eine Ritter-  
geschichte nach dem Ariost.

Und ach! zu theurem Ruhm entgegen flog.  
 An weltberühmter Ritter Seite  
 Bemerkte Gallien ihn schon, als Mißverstand  
 Und Galloways Betrug, in seinem Vater-  
 land',

In Skotien, der Schwester Tod und Schau-  
 de bräute.

Er wußte nichts von der Gefahr,  
 In der die fälschlich angeklagte war:  
 Wie feurig wär' er sonst durch die gesalznen  
 Wellen

Gestürzt, sich wider Allins Schwert zu stellen!  
 Allein Zerbin, voll andrer Sorgen, war  
 In Bordo, dessen Fürst (da nun auf wenig  
 Tage

Die Waffen ruhten) ein Turnier beging,  
 Bey dem er jeden Ritter, ohne Frage,  
 Ob er am Testament, ob er am Koran hing,  
 (Ein Maure war er selbst) mit Glimpf und  
 Lust empfing.

Die Tochter dieses Sarazenen,  
 Die schönste unter allen Schönen,  
 Die zärtlichste der Zärtlichen,  
 Die liebenswürdigste der Liebenswürdigsten,  
 Ver-

Vermochte nicht den jungen Ritter,  
 Der, als von einem Phidias  
 Auf seinen Gaul gegossen, saß,  
 Und dessen Schönheit man im Ungewitter  
 Der Schlacht ob seiner Tapferkeit vergaß,  
 Mit kaltem Herzen anzusehen,  
 Noch er dem Reiz der Schönen zu entgehen.  
 Es kann, wenn der Merkur zertheilt in Per-  
 len rollt,  
 Ein Tropfen nicht so leicht den andern finden,  
 Als (sind sie sich nur einmahl heimlich hold)  
 Sich zweyer Blick', und Wort' und Hand  
 verbinden.

Doch wie bey jeder Blut, wenn sie beginnt,  
 Die Liebenden allein beschäftigt sind  
 Sich zu gefallen, sich zu lieben;  
 Nichts als Entzückung vor sich sehn;  
 Der Klugheit Rath, den Blick in künft'ge  
 Zeit verschieben,  
 Und unbesonnen vorwärts gehn:  
 So ging es hier. Erst nach getauschtem Eide  
 Beständ'ger Treue, sahen plötzlich beide,  
 Als ob sie jetzt nur erst entstünde, die  
 Gefahr,

Die doch nicht minder alt als ihre Neigung  
war:

Sie Maurinn, er ein Christ. Den Vater zu  
befragen,

Ist eitel, ist Vermegenheit  
Unmöglich ist es doch, den Trieben zu entsagen,  
Und thöricht wär's, unthätig zu verzagen.  
Mit jugendlicher Dreistigkeit

Ergreift man den Rath, das äußerste zu  
wagen,

Die Flucht. Doch diesen Schritt, der vom  
Gehorsam weicht,

Sich selbst als schuldlos zu erlauben,  
Wird die Religion der Vorwand. Seinen  
Glauben

Beweiset ihr Zerbin so klar und leicht,  
(Auch Amor wirbt dem lieben Gotte)

Daß sich von des Propheten Rotte  
Die junge Schöne heimlich trennt,

Sich taufen läßt, und Isabella nennt,  
Und, kürzer, Bella. Nun ist's Pflicht, ihr  
Land zu fliehen.

Im Hafen liegt ein Schiff bereit;  
Allein auf ihre Seite den Patron zu ziehen,  
Mit

Mit Vorsicht und Verschwiegenheit  
Es zu besetzen, kostet Zeit.

Im Fleiße glüht Zerbin. Doch da von sei-  
nem Glücke

Ihn nur der Zwischenraum noch dreier  
Nächte trennt,

Ruft ihn ein plötzliches Patent  
Des Kaisers nach Paris zurücke.

O Donnerwort, das beider Herzen bricht!  
Was ist zu thun? was ist zu wählen?

Ungleicher Rath erwacht in gleich verliebten  
Seelen:

Laß Karlen, mein Zerbin! ruft Bella, fliehe  
nicht!

Ihm wird, auch ohne dich, es nicht an Rit-  
tern fehlen;

Um Vellen ist's gethan, wenn ihr Zerbin ge-  
bricht.

Doch tief in seiner Brust steht: Liebe weicht  
der Pflicht.

Dies stellt er vor, beklagt, verspricht,  
Beweist, und überzeuget nicht.

Er sinnet hin und her, ein Mittel auszufinden,

Um Pflicht und Liebe zu verbinden.  
 Drey Freunde sind mit ihm, der Britte  
 Haroald,  
 Der Thuseier Sobrin, der Deutsche Willi-  
 bald,  
 Ihm alle treu, schon alle zu Gesellen  
 Des Raubes ausersehn. Zerbin erhält von  
 Wellen,  
 Auf lange Klagen, langen Widerstand,  
 (Was will sie thun?) ihr Wort, in dieser  
 Freunde Hand  
 Sich zur bestimmten Zeit zu stellen.  
 Frau ihnen, als mir selbst, spricht er. Auch  
 in den Wellen  
 Wird deines Schiffes Spur von mir erkannt,  
 So bald mir Eid und Ruhm erlauben,  
 Den Waffen Zeit und Arm zu rauben.  
 Zieh hin nach Albion! Auch noch so weit  
 von mir,  
 Hast du mein Bestes doch, hast du mein  
 Herz bey dir.  
 Den heißen Abschied, die gemischten Thränen,  
 Die langen Küsse zu erwähnen,

Dieß hieße sie durch kalte Schilderung ent-  
 weihn;  
 Den richtigsten Begriff von ihnen  
 Erlangt man so: man muß im Falle selber  
 seyn.

Lutezian empfängt nunmehr Zerbinen.  
 Ein schwerer Gram liegt auf des Kaisers  
 Brust:  
 Seit sieben Monden her ist Roland nicht  
 erschienen,  
 Sein Aufenthalt ist jedem unbewußt;  
 Und desto schmerzlicher drückt Karlen der  
 Verlust,  
 Da nun mit neu ergänzten Heeren  
 Die Mauren dräun, das Reich der Liljen zu  
 zerstören.  
 Er, Roland, der allein ein Heer, ein Boll-  
 werk ist,  
 Er fehlt nunmehr den Seinen, er vergift  
 Sich selber, seine Pflicht, den Haß der Sa-  
 razenen,  
 Und läuft nach einer falschen Schönen.

Mehr

Mehr Unglück ist, Angelika!  
 Von dir auf Gallien gestossen,  
 Als auf Antonen je Kleopatra,  
 Auf Juda's Helden Delila,  
 Auf die Trojaner Helena  
 Schmach, Unheil und Verderben ausgegossen.  
 Ein einzig ihnen heilig Haupt  
 Begnügten diese sich zu plagen;  
 Doch von den Seren an, bis wo mit gähern  
 Wagen  
 Apoll dem Apennin das Licht am letzten  
 raubt,  
 Hast du so manche Ritter, Paladinen  
 Und Helden (Könige selbst waren unter  
 ihnen)  
 Durch deinen Reiz gefesselt, unter sich ent-  
 zweyt,  
 Und durch die ganze Welt zerstreut.

So wie den Weg der Schönen zu erfragen  
 Der große Roland irrt, so irrt nach ihm  
 nunmehr  
 Durch Ost und West der Ritter Heer,  
 Die Karl verschickt, ihn aufzujagen.

Allein

Allein, wo er nicht ist, vernimmt man seine  
 Flucht,  
 Und wo er wirklich ist, da wird er nicht  
 gesucht.

Dem Strande nah, wo sich aus der Atlant's  
 sehen Welle

Das in der Folgezeit hartnäckige Roschelle  
 Erhebt, schleicht Roland ihr durch Berge,  
 Thal und Flur,  
 Und pocht an jedes Thor, und fragt auf  
 allen Straßen,

Ob seine Schöne sich nicht etwa sehen lassen?  
 Dem Hunde gleich, der auf des Hasen  
 Spur

Ein Stoppelfeld, bewachsen mit Gebüsch,  
 Mit Hügeln unterbrochen, hin und her  
 durchläuft,

Und schnaufelnd, wedelnd, heiß die Beute  
 zu erwischen,

An jeden Strauch und Maulwurfsbaufen  
 streift.

Einst, da mit doppelt dichten Schatten  
 Ihn Nacht und Wald befallen hatten,  
 Erblickt

Erblickt er tief im öden Forst ein Licht,  
 Das funkelnd durch das Netz der Blätter  
 sicht.

Er eilt, den Sitz des Strahles aufzusuchen.  
 Lautrauschend dringt sein Gaul durch die  
 zerknickten Buchen,  
 Durch den zerstampften Strauch in schwerem  
 Trab' heran,  
 Und zeichnet seinen Weg als eines Stromes  
 Bahn.

An eines Felsen Fuß durch diesen Stern ge-  
 leitet,  
 Erkennt Roland nun, daß der verfolgte  
 Schein

Aus einer Höhle sich verbreitet,  
 Und, wo der vorgewälzte Stein  
 Der Mündung ungleich ist, durch eine Lücke  
 gleitet.

So sehr verdicken sich um diesen Aufenthalt  
 Die Dornen, Hecken und der Wald,  
 Daß er die durch das Licht bey Nacht ver-  
 rathne Stätte  
 Am Tage nie gefunden hätte.

Leicht zu vermuthen war, was dieß ver-  
borgne Nest

Enthielt; doch Rolands Geist, auf dem Ge-  
danken fest,

Daß ihm, wo sich's am mindsten hoffen ließe,  
Angelika vielleicht entgegenstieße,  
Dreißt ihn, daß er den Gaul entladen stehen  
läßt.

Er drängt sich schweigend durch die Hecken,  
Rückt sanft den Stein, und steigt hinab  
Auf Stufen, welche sich tief in den Berg  
erstrecken,

In das von Lebenden bewohnte Grab.  
Geräumlich dehnet sich der Saal im hohlen  
Steine;

Zur Seite gähnt ein Loch, das durch den  
Felsen dringt,  
Und dem Gewölbe Luft, vielleicht auch Helle  
bringt.

In seiner Mitte sitzt, beglänzet von dem  
Scheine  
Des Feuers, welches sie mit dürrem Holze  
nährt,

Ein altes Weib, gekrümmt, voll Runzeln,  
 grau von Haaren,  
 Und neben ihr ein Fräulein, kaum von funfs  
 zehn Jahren,  
 Das, ob die Wangen gleich des Grames  
 Sift erfahren,  
 Obgleich der Thränen Salz der Augen  
 Glanz zerstört,  
 Doch leicht errathen läßt, daß es der höch-  
 sten Ehre,  
 Die man der Schönheit sonst gewährt,  
 Bey besserem Glücke würdig wäre.  
 Gleich zankten beide sich, nicht ohne Bitter-  
 keit,  
 Als plötzlich Roland aus dem Dunkeln  
 Aus Feuer tritt: die blanken Waffen funz-  
 feln,  
 Und unterbrochen stockt der Streit.  
 Entfärbt und stumm, den Blick auf ihn ge-  
 drehet,  
 Sitzt das erschrockne Paar. Des Grafen  
 Länge gehet  
 Weit über Manneswuchs. In Eisen ganz  
 gehüllt  
 Steht

Steht er vor ihnen, fürchterlich und wild,  
 Doch höflich grüßt er sie; denn dieß ist  
 immer

Der Ritter Pflicht beym Frauenzimmer.  
 Auch sie erheben sich, erwidern ihm den  
 Gruß.

„Ist wohl ein Unhold, ein Tyrann zu fin-  
 den,

„Durch dessen Grausamkeit in diesen düstern  
 Gründen

„Solch eine Gottheit schwachen muß?  
 So Roland. Die betrubte Schöne,  
 Der lautes Schluchzen oft im keuschen Busen  
 zuckt,

Und die beym Reden manche Thräne  
 Und manch nur halb gebildet Wort ver-  
 schluckt,

Gibt ihm Bericht von ihrer traurigen Ge-  
 schichte,

Nennt sich und ihren Stand. Erräthst du  
 wohl,

O Leser! wen ich nennen soll?

Kurz, Bella war's. Da sie mit dem Ber-  
 richte



Bis auf Zerbins Entfernung kömmt, den  
Ort,  
An dem wir sie verließen, fährt sie fort:

Wenn sich die Herzen stets durch Wohl-  
thun binden lassen,  
So hätte wohl der gütige Zerin  
An dem Etrurier Sobrin  
Den treuesten aller Freunde finden müssen.  
Auch war er's sonderlich, dem mich Zerin  
empfahl,  
Und der auch, nach dem festgesetzten Plane,  
Am Mitternacht mit einem Kahne  
Mich aus den väterlichen Gärten stahl,  
Und mich nach jenem Schiffe brachte,  
Das Harold indes und Wilibald bewachte.  
Als ob mit Amorn sich der Wind  
Verstünde, fördert er die Reise;  
Doch unbeständig, wie sie beide sind,  
Springt er auf einmahl um, und ändert Zug  
und Weise.  
Gleich Lämmern, schwarz am Leib' und auf  
dem Rücken weiß,

Hüft,

Hüpft erst beym schwülen Süd die laute  
 Brut der Wogen;  
 Bald aber kömmt der Nord, die Haare  
 schwer von Eis,  
 Auf weitgespannten schwarzen Schwingen  
 hergeflogen.

Sie lagern beide sich auf das gesalzne Reich,  
 Und machen es zum Tummelplatz. Die  
 Welle,

Die der zum Berge thürmt, wirft jener bis  
 zur Hölle.

Wir, einem Federballe gleich,  
 Den zwey geübte Spieler sich entgegen  
 jagen,

Sind nicht mehr Meister unsrer Bahn;  
 An Klippen, die so hoch sonst aus dem Meer  
 re ragen,

Als dieß ist über sie, schlägt unser Fahr-  
 zeug an,

Und taumelt, wie auf einem Kämpferplan  
 Der Fechter, dem der Feind den Stahl ins  
 Herz geschlagen.

Sobrin befiehlt das Boot ins Meer  
 Zu werfen. Mit uns steigt der Britte

Und Deutsche nieder. Noch ein ganzes  
Heer

Ist auf den Sprung bereit, wenn es mein  
Führer litte.

Den Degen in der Faust jagt sie Sobriu  
zurück.

Wir fliehn, und kaum entfernt auf wenig  
Schritte

Sich unser Rahn, so wankt und sinkt vor  
unserm Blick

Das wunde Schiff, mit allen unsern Leuten,  
Mit allen meinen Kostbarkeiten.

Nur unser Boot erreicht den Strand;

Die Welle pflanzt uns in den Sand,

Und weicht. Ich hebe beide Hände

Zum Himmel auf, und danke seiner Huld,

Die, ungeachtet mancher Schuld,

Mich aufgespart, vor meinem Ende

Zerbinnen noch zu sehn. Bleibt mir nur sei-  
ne Hand,

So habe dir, o Meer, soviel du mir ent-  
wandt!

Wir halten Rath, wohin wir unsre Schritte  
drehen.

Kein

Kein Pfad ist hier gestampft, kein Dach ist  
 hier zu sehen;  
 Der schwarze Berg allein steht fürchterlich  
 gethürmt,  
 Dem Aeol stets das Haupt, Neptun den Fuß  
 bestürmt.  
 Da wir durch Dornen mühsam gehen,  
 Stößt uns ein Bauer auf, der Reissig klein  
 gehackt,  
 Und es in leichte Büschel packt;  
 Der zeigt von weitem uns der Thürme  
 Spitzen,  
 Die aus Roschellens Mauern blitzen.

Es sey nun, daß Sobrin seit schon gerau-  
 mer Zeit  
 Den ungetreuen Brand in seiner Brust ge-  
 nähret,  
 Den er, nie kühn genug, mir eher nicht  
 erkläret;  
 Es sey, daß die Gelegenheit  
 Des öden Ufers seinen geilen Willen  
 Erst damahls reizte, kurz, er faste hier  
 Den plötzlichen Entschluß, an mir

Auf was für Art es sey, die schändde Lust zu  
füllen.

Sein erster Fleiß und Anschlag ist,  
Durch einen Vorwand, eine List,  
Zum wenigsten von Einem der Getreuen,  
Die mit uns sind, sich zu befreien.

Gerechter Tadel trifft uns, spricht Sobrin,  
Wenn wir den weiten Weg, und durch so  
rauhe Straßen

Das zarte Fräulein sich zu Fuße schleppen  
lassen.

Weit besser, Bilibald eilt nach Roschelle hin,  
Und führt uns einen Gaul entgegen,  
Auf dem wir sie zur Stadt gemächlich bring-  
gen mögen.

Vom Argwohn des Betrugs aus Deutscher  
Treue weit,

Mit Deutscher Dienstbeflissenheit  
Fliegt Bilibald voraus. Am besten scheint  
Sobrinen,

Des Nachgebliebenen sich als Helfers zu be-  
dienen.

Theils, weil ihm eine List, ihn zu entfer-  
nen fehlt,

Theils

Theils, weil er auf Geflossenheit desselben  
zählt.

Von Jugend auf zugleich in Waffen auf-  
zogen,

Gefährten in der Schlacht, im Lager, auf  
den Bogen,

Hat langer Umgang sie vereint;

Und was thut nicht ein Britte für den  
Freund?

Er zieht ihn auf die Seite. Doch der  
Britte,

Ein Mann von edler Art und Sitte,

Der Ehre zum Gesetze hat,

Mißbilligt laut den mitgetheilten Rath,

Nennt ihn verrätherisch, verwegen,

Und setzt sich endlich mit der That,

Da seine Worte nichts vermögen,

Dem tollen Thuseier entgegen.

Schon klirren die entblößten Degen:

Nich jagt der Schrecken in den Wald.

Sobrinen, schlau im Fechten, glückt es bald,

Den muthigen Beschützer Haroald

Zu seinen Füßen hinzulegen.

Er fällt für todt. Beslügelt durch Begier,

Verfolgt, erreicht mich der Sieger, schmei-  
 chelt mir,  
 Verheißet, bittet, schwört. Umsonst. In  
 meinem Herzen  
 Steht fest gefasset der Entschluß,  
 Das Leben eher, als die Ehre zu verscherzen.  
 Den seiner Freundlichkeit verweigerten  
 Genuß  
 Will er zuletzt gewaltsam rauben.  
 Vergebens wird von mir mit Thränen an-  
 geführt,  
 Daß ihm Zerbin auf Treu und Glauben  
 Mich überlassen. Ungerührt  
 Von Dankbarkeit, von Pflicht und Ehre,  
 Stürzt er, ein rasend Tiegerthier,  
 Auf mich, das Lamm. Da keine Hülfe mir  
 Erscheint, bedien' ich mich zur Gegenwehre  
 Der Waffen, die mir die Natur verliehn;  
 Mit Händen und mit Füßen stoß' ich ihn  
 Zurück, und such' ihm Bart und Augen  
 auszureißen;  
 Ihn zu zerkraken, zu zerbeißen;  
 Wobey durch den gewölbten Wald  
 Mein

Mein Kreischen, mein Geschrey um Hülfe  
widerschallt.

Erschöpft durch des Kampfes Länge,  
Erlag ich iht: als plötzlich eine Menge  
Gewaffneter aus dem Gebüsch dringt,  
Auf meinen Räuber stürzt, der, eh man  
ihn umringt,  
Sein Heil im Fliehen sucht, und als ein  
Hirsch entspringt.  
Ob Zufall, ob mein lautes Klagen  
Mir Hülfe zugeführt, war mir noch un-  
bekannt.

Iht weiß ich, daß, sobald an diesen Strand  
Der Stürme Wuth ein Schiff verschlagen,  
Dies Volk, das auf den Raub aus dieser  
Höhle zielt,  
Ans Ufer läuft, und Gut und Leute stiehlt.  
Nach kurzer Freude ward ich inne,  
Daß, wie man sagt, ich aus dem Regen in  
die Rinne  
Gefallen war. Drey Monde schon  
Verschluck' ich dieses Grabes Dünste;  
Zwar mit unangetasteter Person,

Doch

Doch dieses nur aus Durst nach reicherm  
 Gewinste,  
 Weil jungfreuliches Blut um größern Lohn  
 Erstanden wird; und nicht als ob von Zucht  
 und Ehre  
 Ein Fünklein hier zu finden wäre.  
 Im Gegentheil, was je die Frechheit nur  
 ersann,  
 Was nur ein Lotterknecht für Joten speyen  
 kann,  
 Damit wird immerfort mein keusches Ohr  
 beleidigt;  
 Und hier durch dieses alte Weib  
 Wird dieser unverschämte Zeitvertreib  
 Noch unterstützet und vertheidigt.  
 Auch weiß ich schon, wenn Ihr, Herr Rit-  
 ter, mich verlast,  
 Und meine Räuber wiederkehren,  
 So wird die Schändliche, die alles Gute  
 haßt,  
 Sich über mein Gespräch mit Euch be-  
 schweren,  
 Mit tausend Lügen es vermehren.

Allein

Allein es sey. Mir ist das Leben längst zur  
Last.

Nie wirst du mehr, Zerbin! von Vellen  
Nachricht hören,

Nie deine Vella mehr von dir;  
Denn heute nur erklärte mir  
Der unbarmherz'ge Mörderhausen,  
Es sey bereits ein Sklavenhändler hier,  
Der sich erbiere, mich um hohen Preis zu  
Kaufen.

Mit neuen Thränen unterbricht  
Das Fräulein hier den kläglichen Bericht,  
Durch welchen sie den Schmerz, der ihr den  
Busen füllet,  
Zugleich erneuert und gestillet.

Ihr spricht der Ritter Trost und Hoffnung  
ein,

Verbindet sich, sie zu befreien,  
Sagt ihr, daß er Zerbins Geschlecht und  
Nahmen kenne,

Und jeden Dienst ihm zu erweisen brenne.

Indessen tritt der Räuberschwarm herein,  
Auf zwölfe stark, bewaffnet, der mit einer  
Keule,

Mit

Mit einer Hacke der, und der mit einem  
Beile.

Des Truppes Erster, schwarz und häßlich  
von Gesicht,

Einäugig, (denn das andre Licht  
Hat längstens ihm ein Knüttel zgedrückt,  
Der ihm zugleich das Nasbein eingeknicket)  
Da er den edlen Gast an seinem Herd' er-  
blicket,

Keht sich zum Haufen um, und spricht:  
Ein Zeisig, den wir nicht belauert,  
Ihr Brüder, hat sich hier von selber ein-  
gebaut.

Zum Grafen sagt er drauf: Gelegner kam  
mir nie

Ein Mann, als du; mir solche Waffen,  
Solch einen Koller zu verschaffen  
War längst mein Wunsch: du bringst mir  
sie.

Mein! sage mir, wie hast du denn erfahren,  
Daß beide mir so nöthig waren?

Auffspringend steht der Held den Bösewicht  
Mit bitterm Lächeln an, und spricht:

Sie sind für einen Preis dir zugeschlagen,  
Den

Den keine Krämer in die Bücher tragen,  
 Dann raubt er mit bestählter Hand  
 Dem nahen Feuer einen Brand,  
 Der Rauch und Funken von sich sprizet,  
 Und hohlet aus, und schleudert ihn  
 Gerade nach des Schurken Stirne hin,  
 Wo unter ihr der Strich der wilden Brau-  
 nen siget:  
 Es zischt die Haut; doch fährt mit größrer  
 Macht  
 Das Scheit zum linken Aug', und füllt mit  
 Macht  
 Das einzige, mit dem er noch gewacht.  
 Er taumelt, brüllet, sinket nieder,  
 Und bäumet sich, und reget sich nicht wieder.  
 Es steht in einem Winkel aufgestellt,  
 Befestiget auf einem rauhen Pfale,  
 Ein großer runder Tisch, der bey dem nassen  
 Mahle  
 Den Hauptmann sammt der ganzen Rotte  
 hält:  
 Den reißt der Graf, gleich einem Schwamme,  
 Von seinem Stamme;  
 Wie

Wie Simson faßt er ihn, der Gazens Chors  
 schwingt,  
 Und gehet mit der ungeheuren Scheibe  
 Des Schwarmes ganzem Nest zu Leibe,  
 Den bange Furcht in einen Klumpen zwingt.  
 Die Tafel fliegt, verlegt den Schedel dem,  
 den Magen  
 Dem andern; diesem ist das Knie,  
 Und jenem ist der Arm zer schlagen.  
 Berquetscht, verstümmelt liegen sie,  
 Begraben von dem Mühlstein. Sie vermö-  
 gen,  
 Sich selber hindernd, kaum die Masse zu  
 bewegen,  
 Und krabbeln heulend, der mit blut'gem  
 Ohr  
 Und der mit lahmer Hand hervor,  
 Wie wenn das Kind aus einer Falle  
 Das eingeschlossene Mäusenest  
 In Gegenwart des Vaters Stück für Stück  
 entläßt,  
 Er vor der Klappe sitzt, und lauert, und sie  
 alle  
 Im Sprunge mit der Laxe schlägt,

Und

Und spielend und behend die ganze Brut er-  
legt:

So stehet mit des Tisches ausgerisnem Fuße  
Der Graf. Wie jeder nur die Schnauze  
zeigt,

Empfängt er ihn mit herbem Gruße,  
Und schiekt ihn, mit Vermahnungen zur  
Wuße,

Zum Thale, wo man ewig schweigt.  
Kein einziger entrinnt. Die Freundin der  
Korsaren,

Die Alte, da sie diese Niederlage sieht,  
Schleicht sich zum Ausgang', heult, ent-  
flieht,

Und mit den Händen in den selten Haaren,  
Läuft sie, von Furcht und Gram geführt,  
Bis sie im Walde sich verliert.

Die Schöne bittet nun den Retter ihrer  
Ehre

Daß er ihr sein Geleit gewähre.  
Nach welchem Land' es immer sey,  
Ist sie bereit mit ihm zu gehen.

---

Auf einen Kleyper, deren drey  
 Zum Dienste stets bereit an einer Krippe  
 stehen,  
 Springt Vella. Rolands Ros, das noch  
 an Zweigen faut,  
 Stellt sich auf seines Reuters Laut.  
 Und als Aurora nun, begleitet von dem  
 Chore  
 Der lichten Stunden, leicht bedeckt mit  
 Flohre,  
 Mit Rosen und Jasmin das feuchte Haar  
 bekränzt,  
 Dem jungen Tage, der ihr schon im Rücken  
 glänzt,  
 Des leeren Himmels goldne Thore  
 Eröffnet, eilen sie vergnügt  
 Aus dem nun wahren Grabe, das voll Tod-  
 ter liegt.

---

## Zweyter Gesang.

In alter und in neuer Zeit,  
 Wenn eine tapf're Frau dem Joche sich ent-  
 rissen,  
 Dem Joche der Unwissenheit  
 Und weichlicher Untüchtigkeit,  
 Mit dem wir Männer sie zu drücken wissen,  
 Und irgend einer Kunst, die wir aus Stolz  
 und Neid  
 Uns vorbehalten, sich beflissen:  
 Der Waffen, der Gelehrsamkeit,  
 So übertraf sie meistens weit  
 Die größten Männer ihrer Zeit.  
 In Blättern, welche nie vergehen,  
 Ist tapf'rer Schönen Lob zu sehen:  
 Der Dido, der Zenobia,  
 Semiramis, Kamilla, Aldlia;  
 Und in der Zahl berühmter Geister  
 Weicht Sappho, weicht Korinna keinem  
 Meister.

Zwar freylich, manches Alter fließt vorbei,  
 Da keine Weibernahmen sich verbreiten;

Doch nicht, als ob der Grund so unfrucht-  
 barer Zeiten  
 Verarmung der Natur, des Himmels Ein-  
 fluß sey;

Nein, sondern weil der Schönen Trefflich-  
 keiten

Oft der Skribenten Neid verhehlt;  
 Oft, weil es ihnen an Gelegenheiten  
 Zu keimen, sich zu zeigen fehlt.

Da lob' ich euch, ihr Ritterdichter!

Ihr wart den Damen günst'ge Richter,  
 Aus der Vergessenheit und aus der Wälder  
 Nacht

Habt ihr der Frauen edle Siege,  
 Nicht minder als der Männer Kriege,  
 Aus Licht der Ewigkeit gebracht.

Und wie der Tugendkeim alsdann sich besser  
 nähret,

Wenn man ihm sein verdientes Lob ge-  
 währet,

So war auch keine Zeit zugleich  
 An Sängern und Heldinnen je so reich,  
 So voll unglaublicher Berichtigungen, als  
 diese,



Die von dem Ganges bis zu den gefrorenen  
Bogen  
Die ganze Welt allein durchzogen.

Izt irret sie nicht weit vom ekeln Aufent-  
halt,

Den wir im vor'gen Lied verließen,  
Und findet in dem labyrinth'schen Wald  
Das alte Weib, das mit zerrissnen Füßen  
Noch flieht, wiewohl ermüdet von der Flucht,  
Und über einen Strom zu kommen sucht.

Dem Krebse gleich in seiner Schale  
Steckt unsre Kriegerinn im dichtgefügtten  
Stahle,

So daß die Alte sie für einen Ritter hält,  
Vor welchem sie demüthig niederfällt,  
Ihn bittend, daß er ihr, weil sie nicht  
schwimmen könne,

Des Rosses Kreuz zur Ueberfahrt vergönne.  
Die tapfre Schöne, stets zu jedem Dienst  
bereit,

Bringt sie zum andern Ufer, welches weit  
und breit

Ein tiefer, träger Sumpf bedeckt,

Der

Der bald den Watenden mit dünnem Roth  
beflecket,

Und bald verräthrisch fest  
Dem Fuße weicht, ihn faßt, und klatschend  
faum entläßt.

Marfise, mitleidvoll, gestattet ihrer Alten  
Bis zu gebahntem Weg' an ihr sich fest zu  
halten.

Da sie des nächsten Hügels Hang erreicht,  
So sprengt ein Ritter her in Waffen schwer  
von Golde,

Nicht minder reich geschmückt tragt mit ihm  
seine Holde,

Mit welcher er zur Lust von Schloß zu  
Schlosse streicht.

Schön ist sie; doch der Stolz, der ihr im  
Auge sitzt,

Stört ihren Reiz, und macht, daß er ihr we-  
nig nützt.

Unmächtig ihrer Zunge, kann die Eitle sich,  
Da sie die Heldinn mit der Alten  
Erblickt, des Spottes bey dem Grusse nicht  
enthalten.

Doch den zu laut gewagten Stich

Bleibt ihr die Kriegerinn, nicht schuldig,  
 Marfise, jedes Schimpfes ungeduldig,  
 Muth, aber edel stolz, jähzornig, rasch und  
 frey,

Sagt ihr, daß schöner doch als sie, die Alte  
 sey,

Und daß ihr Ritter, wenn er wolle,

Das Gegentheil behaupten solle;

Mit dem Bedinge nur dabey,

Daß, wenn er unterliege,

Der Schönen Schmuck und Gaul alsdann  
 die Alte kriege.

Er, der mit Ehren nun nicht anders kann,

(Man nennt ihn Pinabel) nimmt ihren Vor-  
 schlag an,

Hohlt aus, legt ein, und mit verhängtem  
 Zügel

Kennt er, und zielt, und sicht die Luft.

Marfisens klüg're Lanze pufft

Auf seinen Helm: er stürzt, und rollt den  
 Hügel

Sinab, und Pinabel rührt lange keinen  
 Flügel.

Die Siegerinn, auf den Vertrag genau,

Befiehlt

Befiehlt der Schönen nun, die ausgelachte  
 Frau  
 Mit ihren Kleidern auszurüden,  
 Und ihr den Klepper zuzuführen.  
 Marfise, da der Tausch geschehn,  
 Kann auf die Alte selbst nicht ohne Lachen  
 sehn,  
 Und diese, stolz auf jugendliche Glitter,  
 Trabt ihre Straße fort mit dem vermeinten  
 Ritter.

Drey Tage lang wird dieses Paar  
 Nichts, eines Keines werth, gewahr;  
 In Unterredungen, die sie zusammen halten,  
 Gesieht Marfise nur der Alten,  
 Die manches schon gefragt, und manches  
 ausgespürt,  
 Das sie das Ritterschwert an Weibeshüften  
 führt.  
 Am vierten Tage zeigt ein Jüngling sich von  
 ferne,  
 Dem blauer Stahl voll goldner Sterne  
 Das Haupt, den Busen deckt. Mein Leser,  
 wenn du ihn

Noch nicht errathen hast, so wiß, es ist  
 Berbin,

Der durch die Wälder irrt, den Grafen zu  
 ereilen

Auch hat der Arme schon, als er Roschels  
 lens Strand,

Auf Rolands Spur umsonst durchraunt,

Das Schiff, das Vellen trug, mit lautem  
 Schmerz erkannt,

Und macht nun seinen Fleiß zum Mittel sich  
 zu heilen.

Er reitet ernsthaft seinen Trab;

Doch zwinget ihm der Anblick unsrer Alten,

Bei der ein bunter Puz die tief gegrabnen  
 Falten

Und schwarze Haut erhöht, ein schalkhaft  
 Lächeln ab.

Die Klugheit selbst, so spricht er zu Mar-  
 fisen,

Kann klüger nicht, als du, sich eine Dam'  
 erkiesen;

Dem ein so reizendes Gesicht

Mißgömmet dir gewiß die Mißgunst selber  
 nicht.

Der

Der Alten zieht der Zorn die kleinen Augen  
enger,

Die Gosche breiter, Kinn und Nase länger;  
Denn keine Frau zu keiner Zeit  
Erträgt den Schimpf auch wahrer Häß-  
lichkeit.

Die Kriegerinn, geneigt zum Scherzen,  
Stellt sich empfindlich, und erwiedert: Schö-  
ner ist

Die Dame, als du höflich bist.

Auch geht dir wohl die Rede nicht von  
Herzen.

Denn welcher Ritter würde nicht  
Ein so bezauberndes Gesicht  
Mit Freuden zur Gefährtinn wählen?  
Du aber schmäht sie nur, die Feigheit zu  
verhehlen.

So trefflich schicket sich die schöne Zaubes-  
rinn,

Zu ihrem Ritter, spricht Zerbin,  
Daß, wenn ich ein so schönes Band zerrisse,  
Ich lebenslang Gewissensbisse  
Empfänd'. Erfreue dich des Engels im-  
merhin;

Es ist nicht meines Ehrens, daß ich Bew  
 liebte plage.

Schön oder nicht, behalt sie dir.

Jedoch verlangst du sonst von mir,

Daß ich mit dir ein Rennen wage:

So sprich. Nur trau' ich dir, Herr Ritter,  
 wenig zu.

Ich wette fast, so reizend sie, so tapfer du.

Und ich, antwortet ihm Marsise,

Will, dir zum Troste, daß du diese

Mir abgewinnest, mir entführst,

Und sie nicht ohne Schlacht verlierst.

Ein schöner Sieg! versetzt der Ritter,

Dem Ueberwundnen süß, dem Ueberwinder  
 bitter.

Und sie: Wohlan! mißfällt der Handel dir,

So hab' ich dir noch einen vorzuschlagen,

Und diesen kannst du nicht versagen:

Gewinnest du, so bleibt die Dame mir;

Wenn aber sich der Sieg auf meine Seite  
 lenket,

So nimm sie, mit Gewalt geschenkt;

Mit dem Besetze, daß du ihr

Geleit

Geleit und Schutz verleihst, dich nie von ihr  
verliereſt,

Und wo ſie hinbegehrt, ſie führeſt.

So ſey es! ſpricht Zerbin, und läßt

Den Helm herab, und lenkt den Bügel

Zur Rechten um, nimmt Raum, ſtellt ſich  
in beide Bügel,

Und ſetzt ſich in dem Sattel feſt.

Dann legt er ein, rennt ab, zielt auf des  
Schildes Mitte;

Allein, als ob der Speer an rundem Marmor  
glitte,

Fühlt er ihn ſtreifen, fühlt zugleich

An ſeinem Ohr des Feindes Streich,

Hört Donner, ſiehet Funken, wird im Helme  
bleich,

Und ſtürzet endlich von dem Pferde,

Sich nicht mehr fühlend, auf die Erde.

Doch lange bleibt er nicht abweſend; auf-  
gewacht

Sinnt er, erinnert ſich was ihn hieher ge-  
bracht,

Sieht ſeine Siegerinn an ſeiner Seite ſtehen,  
Die ihm das alte Weib in junger Tracht

Mit

Mit Lächeln übergiebt. Was wenigen ge-  
 schehen,  
 Sprich sie, begegnet dir: dein Fall ist dein  
 Gewinn.  
 Nimm, umgekehrt, den Preis als Ueber-  
 wundner hin;  
 Dieß Kleinod ist nun dein. Mit abgelenk-  
 tem Stöße  
 Zielst du vielleicht mit Fleiß vom Gaul.  
 Mein ist der große  
 Verlust; doch freut es mich, daß sie an mei-  
 ner Statt  
 Dich künftig zum Gefährten hat.  
 Nur laß dein Ehrenwort sich nicht in Wind  
 verlieren,  
 Wohin sie nur verlanget, sie zu führen.  
 Marsise wartet nicht, bis ihr Zerbin  
 Erwiedert, lenket um, und sprengt zum  
 Walde hin.  
 Noch auf der Stelle seines Falles sitzend,  
 Das Haupt auf beide Hände stützend,  
 Und tief gekränkt durch nie gefühlte Schmach,  
 Denn viele Ritter hatten in vergangnen  
 Jahren  
 Den

Den starken Arm Terbins erfahren)  
 Sieht er Marsisen stumm und traurig nach;  
 Und noch beschämter gleiten seine Blicke  
 Zuweilen auf das alte Weib zurücke,  
 Das, ein gezieretes Affenbild,  
 Ein immer ausgehängter Schild  
 Des Schimpfes, der ihn traf, mit Trübsinn  
 ihn erfüllt.

Wer ist er, (wird von ihm die Alte  
 Gefragt) von dem ich dich zum edlen Preis  
 erhalte?

Sie, die sich der Gelegenheit  
 Auch ihn zu peinig'n, auch ihn zu schmähen  
 freut,

Thut rein und trocken ihm zu wissen,  
 Daß ihn ein Mädchen abgeschmissen.

Der Jüngling glüht so sehr vor Scham ob  
 dem Bericht,  
 Daß es ein Wunder ist, wenn dieses Feuer  
 nicht

Durch seine ganze Rüstung bricht.

O, ruft er, falsches Glück! wie hast du mich  
 betrogen!

Die holdeste Gefährtinn hast du mir ent-  
 zogen;

Der

Der Schönheit Inbegriff, die Zierde der  
 Natur,  
 Den Ausbund aller Frauenzimmer,  
 Die schöne Bella, die mir immer  
 Und überall zu folgen schwur,  
 Die raubst du mir, zerschlägst an harter  
 Klippe  
 Das Schiff, das sie mir bringt, machst ihre  
 holde Lippe,  
 Für meinen Kuß bestimmt, zum Raube bit-  
 trer Fluth,  
 Und speisest mit so theurem Fleisch und Blut  
 Der Fische Heer, der Reiger Brut;  
 Und diesem ekeln Fell, das längstens sein  
 Gerippe  
 Und seine zähe Haut den Wärmern schuldig  
 ist,  
 Verlängerst du die abgelaufne Frist  
 Mit zwanzig, wohl mit dreißig Jahren,  
 Nur um es mir zur Geißel aufzusparen!  
 So klagt Terbin, und grämet sich  
 Noch lange heimlich fort, wirft innerlich  
 Sich vor, daß er das Knie nicht fester an-  
 gedrücktet,  
 Nein

Kein besser Ziel gefaßt, den Speer gerücket,  
 Zu spät! Je mehr er seufzt, je mehr er  
 freuet sich

Die Alte, die, so bald er Vellens Nahmen  
 nennet,

So bald sie hört, daß er auf Sturm und  
 Welle flucht,

Ihn aufmerkssamer untersucht,  
 Und leicht die oft beschriebene Gestalt er-  
 kennet.

Auch merket sie mit neuer Lust,  
 Daß Vellens Rettung ihm noch unberuht;  
 Und viel zu arg, ihm gute Post zu sagen,  
 Spart sie die Zeitung auf, ihn schärfer noch  
 zu plagen.

Sie unterbricht des Ritters Traurigkeit  
 Mit diesen Worten: Es ist Zeit  
 Von hier zu ziehn. Auf! thu es unverdroß-  
 sen!

Dem Hunde gleich, dem man das Fell be-  
 gossen,

Und der, an Schweiß und Ohren wie ge-  
 lähmt,

Friert, triest, sich schüttelt, duckt und schämt;

So krännet sich Zerbin, da 'er den Gaul  
 besteiget,  
 Trabt vor der Alten her, und schweiget.

Hör' an, Hoffärtiger! du, der du mich  
 (Spricht sie zuletzt) so sehr verachtest,  
 O! sey versichert, wenn ich dich  
 Von Bellen, die du für verloren achtest,  
 Erfahren lasse was ich weiß,  
 Du wirst, von Dank und Liebe heiß,  
 Vom Scheitel mich bis zu der Zehe küssen.  
 Nun aber, würd' ich hier in Stücke gleich  
 zerrissen,  
 So sollst du mir nicht eine Sylbe wissen.

Hingegen wärst du nicht so wild,  
 So stolz gewesen, hätt' ich längst dein Leid  
 gestillt.

Wie Philax, der die Raubgesellen  
 Mit hohlem Laut empfängt, mit Bissen  
 überfällt,  
 So bald der eine Dieb ihm mitten in dem  
 Bellen

Ein mitgebrachtes Brot entgegen hält,  
 Ver-

Verstummet, es beschleicht, beriecht, ver-  
 schlinget,  
 Ihn leckt, und freundlich um ihn springet:  
 So stimmt Zerbin den Troß und Hohn  
 Nun schleunig in gelinden Ton  
 Herab, begegnet liebeich der Sybille,  
 Fragt, bittet, schmeichelt und beschwört,  
 Daß, wenn sie Neuigkeit von seiner Braut  
 gehört,  
 Sie seinen Wahn zerstreue, seinen Kummer  
 stille,  
 Und seinen liebsten Wunsch erfülle.  
 Sie aber, boshaft, seiner Folter froh,  
 Versetzt: Was ich von ihr dir zu berichten  
 habe,  
 Siebt dir nur wenig Trost. Sie lebet, ja;  
 doch so,  
 Daß sie gewiß das Leben mit dem Grabe  
 Vertauschen möchte. Vor geraumer Zeit  
 Ziel sie wohl Zwanzigen und mehrern in die  
 Hände.  
 Gesezt, sie würde nun auch heute noch be-  
 freyt,  
 So denke selber, wie verwelket und entweiht

Die schöne Rose sich befände.  
 Dies lügest du! fällt ihr der Jüngling hitzig  
 ein;  
 Und sollten ihrer hundert seyn,  
 So bliebe sie wie Gold im Siegel rein.  
 Wann aber sahst du sie? wo hast du sie  
 gefunden?  
 Der Alten scheint die Zunge fest gebunden.  
 Er bittet. Nichts. Er droht, den Hals ihr  
 umzudrehn.  
 Und sie: Das darfst du nicht, bey deiner  
 Ehre;  
 Und thu es nur, so magst du sehn,  
 Wer dir von Vellen Licht gewähre.  
 So listig schneidet sie dem zärtlichen Zerbin  
 Geduld und Hoffnung ab, und schnürt und  
 fesselt ihn.  
 Er, nach so vielen schlecht gelungenen Fragen,  
 Entschließt sich, weiter nichts zu sagen.  
 Sie reiten manche Meile fort,  
 Und blicken sich nicht an, und reden nicht  
 ein Wort.  
 Tief aber fühlt Zerbin in dem beklemmten  
 Herzen

Der

Der Eifersucht, der Liebe Schmerzen.  
 Bald will er Vellen nicht mehr sehn;  
 Bald will er gleich für sie durchs Feuer gehn.  
 Auch rennt' er Tag und Nacht, wenn er  
 gleich einer Kette,  
 Die Alte nicht am Halse hätte.

Einst, da die Sonne schon in Westen  
 schwächer glüht,  
 Und unser stummes Paar durch eine Wiese  
 zieht,  
 An welche links und rechts ein Meer von  
 Aehren gränzet,  
 Sehn sie, daß in der Fern' ein Mann in Was-  
 fen glänzet,  
 Den der unebne Weg bald zeigt, bald ver-  
 steckt,  
 Und immer näher schiebt, bis man zuletzt  
 entdeckt,  
 Daß ihm im schwarzen Schild' ein weißer  
 Flügel steckt.  
 Das alte Weib, das ihn erkennt,  
 (Petron von Trier wird er genennet)  
 Schmiegt sich Terbinen furchtsam an,

Legt Groll und Hochmuth ab, empfiehlt sich  
 seiner Güte,  
 Und führt ihm das Versprechen zu Gemüthe,  
 Das er Marfisen jüngst gethan.  
 Laß deine Treue nun in vollem Glanz er-  
 scheinen!  
 So bittet sie: du siehst vor deinen Augen  
 hier  
 Den Abscheu der Natur, den schändlichen Feind  
 der Meinen.  
 Noch nicht zufrieden, daß er hinterlistig mir  
 Den Vater umgebracht, die Brüder auf-  
 gerieben,  
 Schwört er, im Haffe rasend toll,  
 Daß jeden Zweig, der noch von unserm  
 Stamm geblieben,  
 Ein gleiches Schicksal treffen soll.  
 Ich will nicht, spricht Terbin, so lang' ich  
 mit dir trabe,  
 Daß Zagheit Raum in deinem Herzen habe.  
 Petron, da er das Weib genau ins Auge  
 faßt,  
 So sehr sie, seinen Blick zu meiden, sich be-  
 mühet,  
 Und

Und nun versichert ist, daß er die vor sich  
siehet,

Die er wie Pest und Teufel haßt,

Hält still, und richtet an Zerbinen diese Rede:  
Entweder überlaß sie mir

Im Guten, sie zu tödten, diese hier,

Die es verdient; wo nicht, so rüste dich zur  
Fehde,

Ja wohl zum Tode: denn des Himmels  
Strafe fällt

Auf den, der die Partey der Argen hält.

Mit sanfter Art versetzt Zerbin dagegen:

Entsage diesem Wunsch, laß diesen Zorn  
sich legen.

Ein Mann, wie du mir scheinst, von edlem

Muth

Befleckt sich nicht mit Weiberblut;

Auch weißt du wohl, daß uns die Regeln  
untersagen,

Den Unbewehrten todt zu schlagen.

Der Ritter aber, taub und stumm,

Schließt sein Visier, und dreht das Ross  
zum Rennen mit.

So fest kann Brett an Brett kein Nagel  
 fügen,  
 So dicht kein Reif am Fasse liegen,  
 Als einen Sinn, der Ehre liebt,  
 Die Kette der versprochenen Treu' umgiebt.  
 Auch wird die heil'ge Treue nur bedeckt  
 Mit weißer Leinwand vorgestellt,  
 Zum Zeichen, daß, wenn nur Ein Tröpflein  
 es besleckt,  
 Des ganzen Kleides Ehre fällt.  
 Ein schlechtes Ja genügt, den Redlichen zu  
 binden,  
 Sagt er es gleich in abgelegnen Gründen,  
 Allein mit dem Alleinen nur,  
 Selbst ohne Handschlag, ohne Schwur;  
 Und bindet ihn so gut, als wenn in schlaunen  
 Städten  
 Den förmlichen Kontrakt der Richter, der  
 Notar,  
 Und der erbetnen Zeugen Schaar  
 Bekräftigt und versiegelt hätten.  
 Auch du, Zerbin! ziehst dein gegebenes Wort  
 Dem eignen Wunsche vor. Zu deiner größ-  
 ten Plage  
 Schleppst

Schleppst du dich schon; verschiedne Tage  
 Mit deiner Alten, ohne Murren, fort;  
 Nun, da Petron ihr dräut, was dir am lieb-  
 sten wäre,  
 Zwingt dich die Pflicht zur Gegenwehre.

Wie, wenn ein heißer Hirsch mit seinen  
 Kühen zieht,  
 Und ihn ein andrer Hirsch, der ungepaaret  
 glüht,  
 Erblickt, erreicht, wie beide sich bekriegen,  
 Bestemmt auf dünne Läufe sich zurücke bie-  
 gen,  
 Mit tief gesenkten Stirnen sich bedräun,  
 Sich stoßen, mit verwickelten Geweihn  
 Sich fassen, schütteln, auseinander winden,  
 Den Kampf von neuem anzubinden:  
 So rennt Zerbin, so rennt Petron  
 Mit eingelegter Lanze schon.  
 (Nur wird die alte Kuh, die auf den Ausgang  
 passet,  
 Statt beider Wunsch zu sehn, von beiden  
 gleich gehasset.)  
 Izt kommen, izt begegnen sie

Einander: doch Petron, der mit zu tiefer  
 Spitze  
 Des Gegners Hüfte sucht, berührt ihn nur  
 das Knie,  
 Und streifet ab; doch bleibt er fest in seinem  
 Sitze,  
 Wiewohl er auf die Brust den vollen Stoß  
 Zerbins empfängt, und sein erschüttertes Ross  
 Sich rücklings niedersetzt. Die Ritter, un-  
 zufrieden,  
 Daß noch kein Fall den Kampf entschieden,  
 Erneuern ihn. Mit wiederhohlter Kraft  
 Treibt man das Ross, umspannt des Weber-  
 baumes Schaft.  
 Den Stoß, den auf der Brust vorhin Pe-  
 tron gefühlet,  
 Hält jetzt sein Gegner aus, auch er im Sat-  
 tel fest;  
 Allein des Trierers Schild, auf den der  
 Schotte zielel,  
 Hält hier die Probe nicht: er läßt  
 Die Lanze durch; sie bringet in die Lende,  
 Und raucht am roth gefärbten Ende.

Petron

Petron wird weich, und fällt. Mitleidig  
 springt Terbin,  
 Der ihn getödtet glaubt, von seinem Gaul,  
 und fachte  
 Versucht er's, ihm den Helm vom welfen  
 Haupt zu ziehn.  
 Petron, als ob er ist aus einem Traum er-  
 wachte,  
 Sieht lange starr und stumm auf seinen Sie-  
 ger hin;  
 Dann spricht er: Daß du mir, o Ritter!  
 überlegen  
 Im Rennen warst, ist mir nicht hart; denn  
 triegt der Schein  
 Mich nicht, so mußt du wohl der Tapfern  
 Krone seyn:  
 Daß aber dieses mir der ärgsten Ratter  
 wegen  
 Begegnen muß, daß die der Himmel spart,  
 Mich der zum Opfer giebt, dieß, Ritter, ist  
 mir hart.  
 Auch kann ich ewig nicht errathen,  
 Wie du, ein Mann von edler Art,  
 Mit diesem Laster dich gepaart.

Denn

Denn wüßtest du die Gräuelthaten,  
 Die sie verübt, und wie gerecht der Schwur  
 Sie zu verfolgen, sie zu tödten, mir entfuhr:  
 Du würdest, ohne dich zu kränken,  
 An meine Wunde niemahls denken.  
 Und, reicht mein Athem nur so weit,  
 (Ich zweifle fast; doch will ich's wagen)  
 So laß dir ihre Schande sagen,  
 O Ritter! und vernimm in meinen bitterm  
 Klagen

Das höchste Beyspiel der Abscheulichkeit.

---

 Dritter Gesang.
 

---

Aesopen fragte man: Das nützlichste der  
Glieder

Des Menschen, welches mag es seyn?

Die Zunge, sprach der Phrygier. Hin-  
wieder

Befragt: Und welches ist das schlimmste sei-  
ner Glieder?

Die Zunge, sprach der Weise wieder.

Ich stimme völlig mit ihm überein,  
Und finde, wenn ich es genauer untersuche,  
Daß man mit diesem Widerspruche  
Des Besten und des Uebelsten zugleich  
Noch manches mehr belegen könne.

Vergeßt, ihr Schönen! wenn ich euch  
Als ein Exempel meines Satzes nenne.  
Daß ihr der Inbegriff der höchsten Treff-  
lichkeit,

Und jeder Kunst und Tugend fähig seyd,  
Das hat mein voriger Gesang gelehret.  
In diesem muß ich, umgekehret,

Auch

Auch sagen, daß ein Weib, das sich dem  
 Laster weiht,  
 Das sich in Unzucht stürzt, verläumdet,  
 Rache spinnet,  
 Geizt, eifert, Undank übt, stolziert, auf  
 Lügen sinnet,

Verrätheren und Mord beginnet,  
 An Bosheit und Berwegenheit  
 Es allen Männern abgewinnet.

Su diesem Urtheil zwinget mich  
 Die Alte, deren Laster ich  
 Aus des verletzten Ritters Munde  
 (Wer lügt in seiner letzten Stunde?)  
 Dem Leser ikt erzählen muß.

Doch, ihr Unschuldigen! euch tröste dieser  
 Schluß:

Wenn Judas, einer unter zwölfen,  
 Den Herrn verräth, ihn dreßsig Gulden  
 schätzt,  
 Wer ist so ungerecht, daß er den andern  
 Elfen

Dieß Laster auf die Rechnung setzt?  
 Noch mehr. Wenn neun und vierzig Das  
 naiden

Die

Die Männer treulos umgebracht,  
 Und Hypermnestra sich durch Großmuth un-  
 terschieden,  
 Ist dieß nicht eben, was ihr Lob noch größ-  
 ser macht?  
 Drum laßt euch, theure Schönen; rathen:  
 Befestigt euren Fuß im Pfade keuscher  
 Pflicht,  
 So kränken euren Ruhm alsdann die Laster-  
 thaten  
 Der wenigen, der mehrern nicht.

Bevor Petron die Rede noch beginnet,  
 Legt ihn Terbin bequem, und hält des Blur-  
 tes Lauf,  
 Das schwächer schon aus der gewaschenen  
 Wunde rinnet,  
 Durch Kräuter, die er kennet, auf.  
 Schon kann er leichter Athem ziehen,  
 Er dankt, und hebt mit diesen Worten an:

Nur Einen Bruder hat der Himmel mir  
 verliehen,  
 Mein Liebstes auf der Welt, Sylvan

Hieß

Hieß er. Wir gingen früh verschiedne Krieger-  
gesbahn:

Ich zog nach Gallien, die Waffen Karls zu  
mehren;

Ihn aber hielt am Hof' und in den Heeren  
Der Bayersfürst in großen Ehren.

Sylvan, dem Freundschaft immerdar  
Fast unentbehrlicher als Trank und Speise  
war,

Schloß sich mit innigem und brüderlichem  
Bande

An einen würdigen Baron im Bayerlande,  
Der seinen Sitz in einem festen Schloß  
Auf einem angenehmen Hügel hatte,  
An dessen Fuß die Donau floß.

Man hieß ihn Arbogast. Er war der Ehe-  
gatte

Des Weibes hier, die ihm an Jahren zwar  
Weit überlegen, arm an Reize war,  
Allein durch ihre List ihn so bezaubert hatte,  
Daß niemahls ein vernünft'ger Mann  
So heftig, als ihr Herr sie liebte, lieben kann.  
Durch was für eine Reihe vorhergehender  
Proben

Sie

Sie sich bis auf den Grad der Schändlich-  
keit erhoben,

Auf dem sie steht, daß weiß ich nicht; dieß  
weiß ich nur,

Kein erster Sprung geschieht so hoch in der  
Natur.

Nur kurze Zeit besaß der so gewünschte Gatte  
Ihr Herz. So bald sie sich an ihm gesät-  
tigt hatte,

So flog ihr Leichtsinn, gleich dem dürren  
Blatte,

Das Voreas vom Baume reißt  
Und vor des Wandres Füße schmeißt,  
Von Arbogasten ab, und fremdem Kuß ent-  
gegen.

Auf ihrem Schlosse kam Sylvan,  
Mein Bruder, kaum mit ihrem Gatten an,  
So faßte sie den Rath sich jenen beizulegen.  
Allein ein Eichbaum, dem schon hundert-  
mahl

Der Lenz die Haare gab, der Frost sie wie-  
der stahl,

Und der, so hoch sein stolzer Wipfel  
Auf irgend einem Alpengipfel

Sich in die dünne Luft erhebe,  
 So tief den Berg mit Wurzeln untergräbt,  
 Kann, von der ganzen Macht der Aeolsbrunn  
 bestritten,

Ihr fester nicht entgegen stehn,  
 Als meines Bruders keusche Sitten  
 Des Weibes geilem Wunsch und unerschätt-  
 tem Flehn.

Einst (wie es denn dem Ritter oft ge-  
 schiehet,

Wenn er nach Abentheuern zieht)  
 Begab sichs, daß Sylvan, nicht weit  
 Von diesem Schloß, in einem Streit  
 Verwundet ward; und weil ihm jederzeit,  
 Gebeten oder nicht, auch in Abwesenheit  
 Des Edelmanns, die Pforten offen stundent,  
 Entschloß er sich, bis seine Wunden  
 Geheilet wären, bey dem Freunde zu ver-  
 ziehn.

Mit aller Zärtlichkeit empfangen, pflegten  
 ihn

Der Herr, die Frau. Doch eh sich seine  
 Kräfte

Erneuert hatten, riefen wichtige Geschäfte  
Den Freund nach einem fernen Orte hin.

So bald sich nun der unbequeme Gatte  
Entfernt, und die Verbuhlte Freyheit hatte  
Ihr Spiel zu treiben, reizte sie mit solcher  
Brunst

Den Schwächlichen, versuchte so viel Kunst  
Und Lockung, daß der arg gequälte,  
Den Ehrlieb' und Verachtung stahlte,  
Von mehreren Nebeln das geringste wählte:  
Und das war dieses, künftighin

Der Freundschaft Arbogasts sich völlig zu  
entziehen,

Ihn und ganz Bayerland zu fliehn.

Hart schien es ihm; doch leichter, als den  
Willen

Des geilen Stückes zu erfüllen;

Auch besser, als der dritte Rath,

Des Weibes ganze Missethat

Dem so verliebten Gatten zu erklären,

Und ihn in seinem Wahn und Glück zu stö-  
ren.

Noch kaum genesend fodert er sein Ross,

Nimmt seine Waffen, und verläßt das  
 Schloß,  
 Mit festem Vorsatz, wiederhohlet Eiden,  
 Auf ewig dieß Revier zu meiden.  
 Vergebne Schwüre! die er bald gezwungen  
 brach.

Das Glück, im Hasse stät, ist unstät nur im  
 Lieben;

Und wenn es einmahl erst, bestimmt zum  
 Ugemach,

Das Zeichen seines Grolles an die Stirn ge-  
 schrieben,

Dem jagt ein Dämon stets mit scharfer  
 Geißel nach,

Und selbst der Klugheit Schild ist ihm kein  
 sichres Dach.

Kaum hat Sylvan den Fuß aus dem Kastell  
 gesetzt,

So kehret Arbogast zurück, und misset ihn.  
 Vor seine Füße wirft sein Weib sich kläglich  
 hin,

Mit falschen Thränen ist ihr Angesicht be-  
 netzet,

Mit schlaunen Nägeln ihre Haut verlehret.

Zum

Säm öftern fragt sie der erschrockne Mann,  
 Was für ein Gram sie niederschlage,  
 Und was für Noth sie an Brust und Armen  
 trage.

Umsonst. Als stünde sie aus Furcht zu re-  
 den an,

(Im Grunde, weil sie noch auf ihre Lüge  
 sann,)

Schweigt sie. Zuletzt, als ob Gehorsam  
 und Gewissen

Ihr das Geständniß ihrer Schuld entrissen,  
 Spricht sie: Warum verhehl' ich dir  
 Den Irrthum, Herr, in welchen ich ge-  
 fallen?

Gesetzt, ich könnt' ihn auch vor allen  
 Verbergen, kann ich es vor mir?

Und ist die Qual in meinem Herzen  
 Nicht schrecklicher, als alle Leibes Schmerzen,  
 Die meine Missethat mir auferlegen kann?  
 Wenn es noch Missethat zu nennen,  
 Was ich aus Zwange nur, nicht ohne Kampf  
 gethan,

Wie diese Wunden zeugen können.

So wisse denn, dein falscher Freund,  
Sylvan

Hat meiner Unschuld zarten Flor zerstöret,

Hat meinen keuschen Leib besleckt,

Und dich und mich zugleich entehret.

Aus Furcht, es werde dir sein Frevel auf-  
gedeckt,

Entfloh er eben izt. Hier hast du mein  
Verbrechen!

Doch laß es eines oder keines seyn,

So bitt' ich dich, es durch mein Blut zu  
rächen,

Und meine Seele, weiß und rein,

Von der entweiheten Hülle zu befreyn.

Laß diese Blicke sich auf ewig lieber schließen,

Als daß, nach einer solchen That,

Sie sich vor jedem, der sich naht,

Aus Scham verwirren und verbergen müß-  
fen.

Ihr glaubet Arbogast. So heftig er vorhin

Den Freund geliebt, so heftig haßt er ihn;

Und in der Rache nicht zu säumen,

Läßt er in Eil den besten Klepper säumen,

Erforscht den Weg Sylvans, und sucht,

Und

Und findet ihn, wie er auf unbesorgter Flucht  
Bequem und schwach und langsam reitet,

An einen öden Ort geleitet,  
Erstaunt Sylvan nicht wenig, als ihn Arbogast

Den Degen fassen heißt, den Degen selber  
faßt.

Vergebens will Sylvan den Zorn durch Reden  
dämpfen,

Taub ist sein Freund, und zwinget ihn zu  
Kämpfen,

Der eine sicht gesund, mit frischem Groll,  
Der andre krank, und alter Freundschaft  
voll,

Zu sichtbar ist der Vortheil auf der einen  
Seite.

Mein Bruder, ungewachsen dieser Last,  
Bewundet und entwaffnet, wird des Stär-  
kern Beute.

Der Himmel wolle nicht, spricht Arbogast,  
Daß deine Schuld und meine Rache  
Mich gar an dir zum Mörder mache,  
An dir, dem ich so treu ergeben war,

Der du, dieß glaub' ich fest, auch mich ein-  
 mahl geliebet,  
 Hast du am Ende gleich die Freundschaft  
 schlecht geübet.

Allein die ganze Welt erkenne sonnenklar,  
 Daß, wie vor diesem ich im Lieben  
 Der Edlere, der Bessere war,  
 Ich es nun auch im Haß geblieben.

Er bietet ihm die Rechte dar,  
 Befiehlt dem mitgeführten Knechte,  
 Daß er von Zweigen eine Bahre flechte,  
 Auf die, bey jedem End' an einem Roste  
 fest,

Er den Verwundeten gemächlich legen läßt.  
 So bald sie nach dem Schlosse kommen,  
 Empfängt ein weiter Thurm den traurigen  
 Sylvan,

In welchem ihm jedoch (die Freyheit aus-  
 genommen)  
 Nichts fehlen soll, was er mit Recht ver-  
 langen kann:

Du wirst an meiner Seite leben müssen,  
 Dich immer nah bey der, die du beleidigt,  
 wissen,

Und

Und sie und mich (spricht Arbogast) doch  
niemahls sehn;  
So weit und weiter nicht soll deine Strafe  
gehn.

Verhöynter Spruch! betrogner Gatte!  
Gabrine lag (so heißt das Weib) dem Eher-  
mann  
So lange Zeit mit Bitten an,  
Bis sie von ihm des Thurmes Schlüssel  
hatte.

Mein Opfer, mein Gefangner ist Sylvan:  
(Dies war ihr Vorwand) billig ist, daß  
man  
Zu meiner Sicherheit mir dieses Pfand ge-  
statte.

So bald nun Arbogast aus seinem Schloß  
entwich,  
(Und dieß geschah, noch eh der zweyte Tag  
verstrich)  
So ging Gabrine heimlich nach dem  
Thurme,  
Mit neuen Waffen ist zu einem neuen  
Sturme

Bersuhn, und mehr als je von Liebeswuth  
erhitzt,

Erschien und sagte sie: Sylvan! was nützt  
Dir nun dein thöricht Widerstreben?

Was ärgertest du für Ehre, für Gewinn  
Von deinem stolzen Eigensinn?

Wen hörst du deiner Treue Lob erheben?

Siehst du, daß ich gestraft, verschmäht,  
verstoßen bin?

Scheint es dir süß, in einem Thurm zu leben,  
Kein Ende deiner Plagen abzusehn,

Und überdas als ein Verräther,  
Meineidiger und Mißethäter

Durch aller Leute Mund zu gehn?

O! mit wie weit gewisserm Vortheil, größ-  
fern Ehren,

Unfluger! könntest du mein Bitten mir ge-  
währen!

Mich hättest du alsdann zur Freundin,  
mich als Pfand

Der Liebe des Gemahls, dem ich den stillen  
Brand

Berschwiegen, dein Betragen angerühmet  
hätte;

Behiel:



Den meiner Treue hier versagten Lohn er-  
werben.

Auch Arbogast, dieß hoff' ich wohl,  
Wird seinen Irrthum einst erkennen,  
Und allzuspäter Reue voll,  
Sich schuldig, sich unglücklich nennen.  
Noch öfter ward, doch immer ohne Frucht,  
Durch Reden solcher Art Sylvan von ihr  
versucht.

Ein Weib, von Geilheit umgetrieben,  
Dem sich ein Keuscher widersetzt,  
Ist einem Messer gleich, das sich am Steine  
weht;

Je länger und je härter abgerieben,  
Je schärfer schneidet es zuletzt.  
Der Wollust, die das Weib entzündet,  
Gleicht an Erfindung und Beharrlichkeit  
Des Lasterhaften Haß und Neid,  
Der einen Redlichen in seinem Wege findet;  
Den Hindernissen zu entgehn,  
Die dieser ihm entgegensetzt, will wenig  
heißen;  
Allein ihn selbst ins Laster mit sich hinzu-  
reißen,

Ihn

Ihn von der Oberstell' herabzuzieht,  
 Ein solcher Sieg erst kitzelt ihn.  
 Vereinigt tobten in Gabrinen  
 Des Lasters und der Liebe Wuth.  
 Des Jünglings reine Hand zugleich mit theu-  
 rem Blut  
 Zu färben, und nach Lust sich seiner zu be-  
 dienen,  
 Dieß war nunmehr ihr Plan. Dazu muß  
 Geliebt  
 Den Anschlag ihr erfonnen haben;  
 Aus einem Menschenhirm ist er nicht auszu-  
 graben.

Ein Nachbar Arbogasts war zu derselben  
 Zeit  
 An Arglist reicher, als an Tapferkeit,  
 Und lange schon mit ihm in scharfen Streit  
 Verwickelt: Beyerland hieß ihn, den schö-  
 nen Veit.  
 So bald nur Arbogast dem Schloß den Rük-  
 ken kehrte,  
 Ziel er in sein Gebiet, verheerte  
 Das Feld, verbrannte Dörfer, nahm  
 Das

Das Vieh, das Volk hinweg, und kam  
Mit Plündern bis ans Schloß. So bald er  
wieder hörte,

Daß Arbogast zurücke kehrte,

So war der schöne Zeit

Schon über alle Berge, schon in Sicherheit.

Den Listigen durch List zu fangen,

Streut Arbogast die Zeitung aus,

Er sey als Pilger nach Jerusalem gegangen;

Verreist zum Schein, damit sein eigen Land

und Haus

Es glaube, läßt sich keinem sehen.

Bermummt, verborgen reitet er

Des Tages in dem öden Wald' umher,

Und wenn die Sterne schon am schwarzen

Himmel stehen,

Erscheinet er an einem abgeredten Ort,

Steigt durch ein Fenster in der Gattinn

Kammer,

Und schläft dort, bis der Glocke Hammer

Den Tag zurücke ruft, und schleicht sich wie

der fort,

Wie er gekommen war. Abwesend gegenwärtig,

rig,

Hält

Hält er sich so den Feind zu überraschen  
fertig,

Und niemand, als Sabine nur,  
Weiß seine List und seine Spur,  
Sonst alles glaubt ihn weit. Noch gar nicht  
lange

War dieses Spiel in diesem Gange;  
Doch lange war es schon, (welch Wunder!)  
daß Sylvan  
Sabrinen in dem Thurme nicht gesehen.

Nun aber kömmt sie plötzlich an;  
Mit Thränen, die dem Weibe stets zu Dien-  
ste stehen,  
Spricht sie: Du redlicher, rechtschaffner  
Mann!

Dein Beyspiel hat mein Herz gereinigt,  
Hat mir den Trieb zur Tugend eingeköst,  
Und hat die Gluth, die mich vorhin gepeis-  
nigt,  
In sanfte Freundschaft aufgelöst.

Doch welchen Nutzen wird der Uebergang  
mir bringen,  
Wenn eben zu der Missethat,

Von der dein Widerstand mich kaum geret-  
tet hat,

Nich nun Gewalt und Schicksal zwingen?  
Sey du nun auch mein Schild und Rath!

Du weißt, daß Arbogast auf einer frommen  
Reise

Begriffen ist; du kennst den schönen Weid,  
Und seinen alten Haß, und seine schlaue  
Weise.

Weil er nun meinen Herrn auf lange Zeit  
Entfernet glaubt, so steigt die Berwegen-  
heit

So hoch in ihm, daß er mit Plündern und  
Verheeren

Sich nicht begnügt; bis unter seinem Dach,  
Bis in dem Bette selbst stellt er dem Feinde  
nach;

Will am empfindlichsten ihm schaden, ihn  
entehren,

Und auch sein häuslich Glück zerstören.

Die, denen mein Gemahl mich scheidend an-  
vertraut,

Weiß er durch Gaben zu bethören;

Mein eigen Volk verkauft ihm meine Haut.

Durch

Durch ihren Vorschub drang er gestern  
 Bis in mein Schlafgemach, wo er mich bes-  
 tend fand.

Nachdem er Schmeicheln, Bitten, Dräuen,  
 Lästern,

Ich Flehn, Ermahnen, Schreyen vergebens  
 angewandt,

Entschloß er sich Gewalt zu üben;

Mir aber brachte zweifelsfrey

Mein guter Geist den Einfall bey,

Zum wenigsten durch List mein Unglück auf-  
 zuschieben.

Ich stellte mich, als ob ich ihn zu lieben

Schon längst geneigt, und nur zu blöde sey

Den Wunsch bey hellem Tag' und offnen

Riegeln

Durch heiße Küsse zu versiegeln.

Steht, sprach ich, nicht die Nacht uns zum

Genusse frey?

Ich liebe Sicherheit und Dauer im Vers-

gnügen.

Durch dieses Fenster seig' um Mitternacht

Hinein, so kann ich, ohne sträflichen Ver-

dacht,

In deinem Arm bis an den Morgen liegett,  
 Nicht, als ob ich gesonnen sey  
 Was ich versprochen zu erfüllen:  
 Wer sich zum Unrecht wider seinen Willen  
 Verbinden muß, der ist vom Bande frey.  
 Dieß aber ist der Fall: Ist meines Satten  
 Ehre  
 Dir, gleich der deinen, lieb; liegt dir  
 daran,  
 Daß er mit dir zur Freundschaft wieder  
 kehre,  
 So kömmt auf dich iht alles an.  
 Du kannst allein dich selber aus den Ketten,  
 Und ihn und mich von Schande retten.  
 Allein versagst du mir den Beystand, wel-  
 chen ich  
 Von deiner Treue nun begehre,  
 So halte, so erklär' ich dich  
 Für einen Lügner sonder Ehre;  
 So ist es mir um nichts, was dir geschehen,  
 So ist es nichts als Haß und Grausamkeit,  
 Mich bey geheimer Liebe zu verschmähen,

Bey offnbarer Schande mir nicht bezu-  
stehen.

Den ganzen langen Vorbericht,  
Erwiedert ihr mein Bruder, brauch' ich  
nicht;

Ist hier von einem Dienst die Frage,  
So bin ich stets Sylvan für meinen Arbs-  
gast.

Was ich für Elend ist ertraue,  
Leg' ich dem Freunde nicht zur Last.

Du zaudre weiter nicht, und sage,  
Wie du mich zu gebrauchen hast.

Dann laß mir Welt und Schicksal wider-  
stehen,

Für ihn bin ich bereit auch in den Tod zu  
gehen.

Durchbohren sollst du mir den Unhold!  
spricht das Weib.

Seu unbesorgt für deinen Leib;  
Kein Unfall drohet dir. In einem Nebens-  
zimmer

Erwarte mich, wo keiner Lampe Schimmer  
Dich ihm verräth. Entkleidet bring' ich ihn

Dir zum gewissen Opfer hin —  
 Dies will ich nicht! Wehrlose morden,  
 Verfehzt Sylvan, verbeut mein Orben.  
 Aus Fenster stelle mich; er wird gewaffnet  
 seyn,  
 Dann komm' er nur! ihn soll mein Eisen  
 weiter schicken,  
 Und niemand hat mirs vorzurücken.  
 Mit Mühe geht das Weib des Ritters Willen ein.  
 Was sag' ich? Weib? solch einen Rath zu  
 schmieden  
 Vermögen kaum die Eumeniden.

Nie legte sich die Nacht so dicht und  
 schwer  
 Als diesesmahl auf Schloß und Hügel.  
 Zum Bösen hat der Zufall Flügel,  
 Zum Guten hinket er.  
 Gabrine selber schließt Sylvanen  
 Des Kerkers Thüren auf, bewaffnet ihn,  
 Und führet, unter zärtlichem Vermahnen,  
 Ihn zur bestimmten Stelle hin.

Steht er, wie ein Helm sich vor dem  
Fenster zeigt,

Ein Arm die Säule faßt, der ganze Ritter

Zur Wehre! ruft Sylvan, der ihn für Weh-

Der Kommende, bestürzt, unvorteilhaft

(Im Dunkeln steht Sylvan, er aber hat im

Des Fensters schwaches Licht) sucht mit un-

Und Hieben seinen Feind, und fällt

Beym dritten Stich, den ihm Sylvan ge-

Ein Ach entfährt ihm nur, und mit dem

Gabrine läuft. Sie kommt mit einem Licht,

Beleuchtet den Erstochenen, und spricht:

Sieh her! (Die ganze Hölle brennt in ihren

Augen.)

O! mag ein Pinsel es uns schildern taugen?

Natur! Geschichte! Phantasie!

Nein, solch ein Bild saht ihr, erfannt ihr nie,

Wie

Wie meines Bruders war, als er mit Eifers  
Blicke

Des Freundes Tod, des Weibes Tücke, und  
Sein Unglück übersah. Mein Arbogast!

Mehr sprach er nicht, und stand erblaßt  
Und steinern. Ja, er ist, den du getödtet  
hast,

Ruft jene. Du, sein Freund, du, Rächer  
seiner Ehre,

Geh, mache dich nunmehr mit deiner Lu-  
gend groß!

Versage mir, was ich begehre!

Entfliehe, wenn du kannst! Gesperrt ist dies  
dein Schloß.

Ein Wink, so bist du von den Meinen  
Umringt, so übergeb' ich dich

Der Hand des Blutgerichts, als Einen,

Der auf Verrath und Morde sich  
Ertappen ließ; so zeugen wider dich

Die Waffen, das Gewand, der Schein,  
mein Volk, und ich;

So mag dein edles Leben sich  
Mit andern Mördern auf dem Richtplatz

enden,  
Und

Und Missethat und Urtheil deinen Namen  
schänden.

Vor Rachgier knirscht Sylvan. Im ersten  
Ungestüm

Erieb ihn der Zorn, an ihr die Rache zu  
vollenden,

Und eine Weile lang stand er mit fert'gen  
Händen.

Zum Glücke wies die Klugheit ihm  
Die Folgen, die Gefahr. Wie, wenn auf

hoher Welle  
Der Süd und Nord ein Schiff bekriegt,

Es bald gleich einem Pfeile vorwärts fliegt,  
Bald wieder nach der ersten Stelle

Zurückestürzt, wankt, sich um sich selber  
dreht,

Zulezt vor dem erliegt, der stärker weht:

So wanket iht Sylvan von Grimm und  
Furcht bestürmet.

Allein die Furcht gewinnt: In meiner Fein-  
dinn Macht

Bin ich; wenn iht des Schlosses Volk erwacht,

So hab' ich, Kühn und dumm, mich selber  
 eingethürmet,  
 So hilft die Wahrheit nichts, und meiner  
 Treue Lohn  
 Wird schändde Todesart, und Schimpf und  
 Hohn.  
 Dieß graffe Bild macht seinen Unmuth sin-  
 fen;  
 Er wolle, wolle nicht, so muß er nun  
 Bis auf den Grund den bittern Becher trin-  
 ken.  
 Den stärksten Eid muß er Sabrinen thun,  
 Wenn sie von dieser Stelle sicher fliehen  
 können,  
 Ihr, was sie wünschet, zu vergönnen.  
 So zwang die Schändliche durch Macht und  
 schlauen Rath  
 Die Tugend selbst zur Missethat.  
 Sie schloß die Kammer fest, in der der  
 Todte  
 Im Blute lag; ihr stand hier alles zu Ges-  
 bore:

Leicht war die Flucht. Die That ward spät  
bekannt,  
Und schlechten Leumund ließ Sylvan im  
Bayerland.

Allein was hilft ihm sein Entrinnen?  
Wohin er blickt, bey Nacht und Tageszeit  
Wird er vom Schatten Arbogasts bedrückt,  
Den er entleibt, um die Medea seiner Zeit,  
Die zweyte Progne, sich zur Plage, zu ge-  
winnen.

Ja, hätt' er nicht den strengen Eid  
Für ein zu heilig Band geachtet,  
So hätt' er augenblicks, so bald sie Bayer-  
land  
Verließen, mit gerechter Hand  
Dieß Opfer seines Freundes Geist geschlach-  
tet.

Allein die Rachsucht, die er in sich kraß,  
Lag gährend, und gerann in bitterm Haß.  
Er kam nach Trier mit seiner Frau zurücke;  
Auch mich empfing gleich damahls dieser Ort;  
Doch nie erschien die Freude mehr in seinem  
Blicke,

Nie lächelte sein Mund, kein frohes Wort  
 Entfuhr ihm. Ein Drest, der auf den Mut,  
 in ungelogt hell dummstermörd

Die Furien, wohin er lief, im Rücken  
 hörte,

Zog er umher, bis die Bekümmerniß  
 Sich in ein schleichend Gift verkehrte,  
 Und endlich ihn aufs Lager niederriß.

Das lasterhafte Weib, die schon gemerket  
 hatte,

Wie abgeneigt ihr zweyter Gatte  
 Mit Recht ihr war, die von der geilen Gluth,  
 Die sie für ihn gehegt, nun auch zu Haß  
 und Glad of, bilden und Wuth

Geschritten, überdas mit ihrer Männer  
 Bluz

Freygebig war, beschloß, sich eiligst von  
 dem neuen,

Wie von dem ersten zu befreien.

Ein Doktor war in unsrer Nachbarschaft,  
 Bekannter mit der Gifte Kraft,  
 Als mit der bessern Pflanzen Saft,  
 Berwegen, boshast, schlaun, für Münze  
 leicht zu haben.

Den

Den sacht sie heimlich auf, verspricht ihm  
große Gaben,

Wenn er ihr den Gemahl nur bald vom  
Halse schafft.

Er kömmt, (ich selber war zugegen)

Den Trank in seiner Hand, und schwört:  
So bald Sylvan

Aus diesem Becher einen Zug gethan,

So wird sich seine Krankheit legen.

Er reicht ihm das Gefäß. Doch sie, mit  
neuer List,

(Vielleicht um sich des Zeugen zu entheben,  
Dem ihre Bosheit wissend ist,

Vielleicht aus Geiz, ihm das Bedungne nicht  
zu geben)

Hält ihm die Hand. Berargen kannst du  
mir

Es nicht; so ruft sie aus, o Fremder! wenn  
ich dir

Des Liebsten Heil nicht blindlings überlasse,  
Und einen Argwohn wider dieses Mittel

fasse.  
Ist es, wie du versicherst, von wohlthät'ger

Art,  
So

So kost' es erst in meiner Gegenwart,  
 Betroffen steht der Alte. Die Hyäne  
 Der Männer läßt ihm keine Frist,  
 Sie treibt ihn, Ueberrascht von ihrer List,  
 Setzt er sich, das Gefäß nur an die Zähne;  
 Sie faßt es, gießt ihm in den Mund, und  
 reicht den Rest  
 Dem Kranken, welcher ihn getroffen hinter  
 läßt,  
 Dem Falken gleich, der mit den scharfen  
 Füßen  
 Den Staar ergriff, und nun die Speise zu  
 genießen,  
 Sich auf die Wiese niedersetzt,  
 Doch durch den Hund, den er für seinen  
 Freund geschätzt,  
 Gestört, bekriegt, den Raub, um den er sich  
 bemühet,  
 Mit Bittern sich entreißen siehet:  
 So steht der Arzt, da er anstatt  
 Des Goldes in der Hand, den Gift im Leibe  
 hat.  
 Noch ist ein Rath: (nur muß es bald ge-  
 schehen:)  
 Durch

Durch Gegengift dem Gift zu widerstehen.  
 Er denkt daran, und eilet fortzugehen.  
 Doch von der Listigern wird seine List er-  
 kannt,

Und ihm auch dieser Weg verrannt.  
 Sie läßt ihn nicht zur Thüre kommen.  
 Nein, ruft sie, Alter! eher kann ich dir  
 Den Abzug nicht gestatten, bis wir alle hier  
 Des Mittels Wirkung wahrgenommen.  
 Er schüzet vor, er bittet, er verspricht:  
 Umsonst, die Schadenfrohe hört ihn nicht.  
 In seinem Netze sieht er sich gefangen,  
 Und den gewissen Tod sich nah.  
 Verzweifelnd, wüthend fängt er endlich an  
 Uns kund zu thun was vorgegangen.  
 Der gräßliche Bericht, der höllenschwarze  
 Plan,

Den sie nur schwach verneinen kann,  
 Erfüllet uns mit Schauer und mit Grimme.  
 Der Arzt verlietet Hauch und Stimme,  
 Er stirbt. Und so erfuhr der Mann  
 Zuletzt an sich, was er an andern oft gethan.  
 (So geb' es jedem der ihm gleichet!)  
 Vor ihm war schon Sylvan erbleichet.

Wie

Wir Nachgebliebenen halten Rath.  
 Bewiesen scheint uns die ungeheure That.  
 Wir fassen die Vergifterinn, sie zu den Flamm-  
 men,

Nach weiterem Verhör und Folter, zu ver-  
 dammen.

Durch was für Künste, was für List  
 Sie unsrer Hut entgangen ist,  
 Und was seit diesem ihre neuen Frevel waren,  
 (Ich rede dir von mehr als zehn Jahren)  
 Hab' ich bisher noch nicht erfahren.  
 Allein seit dieser ganzen Zeit  
 War dieß mein Wunsch, mein tägliches Ver-  
 streben,  
 Sie aufzufinden, und für ihre Grausamkeit  
 Ihr den verdienten Lohn zu geben.

So weit Petron. Terbin entschuldigt sich,  
 So gut er kann: Dich zu beleid'gen  
 War nicht mein Wille; doch verbanden  
 mich,  
 Sie, die mir folget, zu vertheid'gen,  
 Gebrauch und Ehre, mein Versprechen son-  
 derlich.

Kann

Kann ich im übrigen dir zu Gefallen leben,  
So halte mich für dir ergeben.

Ihm dankt Petron. Sey nur bedacht,  
O Jüngling! fährt er fort, von ihr dich zu  
befreyen,

Eh sie durch ihre Saubereyen  
Auch dich zu ihrem Opfer macht.

Gabrine hält, indem die Ritter sprechen,  
Den Blick gesenkt; denn Wahrheit schlägt  
den Frechen.

Des Trierers Knechten, die zur Seite stehn,  
Empfiehlts Zerbin ihn sorgsam zu verbind-

und mit ihm nach der nächsten Stadt zu  
gehn.

Dann küßt er ihn, und hofft ihn bald geheilt  
zu finden.

Die Straße, die Gabrine wählt,  
Betreten sie. Zerbin, den der Gedanke  
quält,

Daß er durch einen Eid die Pflicht auf sich  
geladen,

Dem Laster beyzustehn, dem Nedlichen zu  
schaden,

Er,

Er, der Gabrinen längst gehaft,  
 Und der ist das Register ihrer schwarzen  
 Schulden

Durchaus vernommen, kann sich selber fast  
 Nicht mehr mit ihr auf Einer Erde dulden.  
 Allein mit Bucher zahlt auch sie  
 Zerbinnen seinen Haß. An bösem Willen  
 Und Sucht zu schaden unterliegt sie nie.  
 Doch brütet sie die Wuth im Stillen,  
 Von außen zeigt sie Heiterkeit.

Da beide nun geraume Zeit  
 In dieser schönen Einigkeit  
 Durch Feld und Wiesen ziehn, so hören sie  
 zur Rechten

Im tiefen Forst ein Schreyen und Fechten.  
 Sie stutzen, merken sich den Ort,  
 Und jagen, ihn zu finden, fort.  
 Doch plöglich leget sich das Rufen, das Ger-  
 klirre,

Das sie geführt. Nach kurzer Irre  
 Gelangen sie zu einem Pässe hin,  
 Der zwischen zwey sich nahen Felsen stecket,  
 Und finden einen Ritter hingestreckt,  
 Dem goldnes Laub den Panzer decket.

Gabri

---

Gabrine tritt hinzu, betrachtet ihn,  
Erkennet ihn für Pinabellen,  
Für jenen, den Marsifens Tapferkeit  
Vor kurzem zwang, der Freundin reiches  
Kleid

Und Klepper ihr, der Alten, zuzustellen.  
Wie dieser Fall des Ritters hier geschehn,  
Wird man im folgenden Gesange sehn.

---



Den Thieren auf der Flur, den Fischen in  
 den Seen,  
 Und jedem lebenden Geschöpfe, dem Insekt,  
 Das sich auf Flügeln in die Luft erhebet,  
 Und das in harter Schale steckt,  
 Der Pflanze selbst, die nur ein halbes Leben  
 lebet,  
 Behagt der Wechsel; und er schmeckt  
 Dem Menschen sonderlich. Die größte Lust  
 auf Erden,  
 Allein und stets gefühlt, würd' ihm zum  
 Ekel werden.  
 Und hätten Eifersucht und Macht  
 Den Kuß nicht eingeschränkt, den Zwang  
 nicht aufgebracht,  
 So hätte man an stäte Liebe,  
 Als eine Tugend, nie gedacht;  
 So hätten frey besolgte Triebe  
 Uns liebenswürdiger und glücklicher gemacht.  
 Die Schönen selbst, die uns am dauerhaft-  
 sten binden,  
 Was heftet uns an sie? was ist Bestän-  
 digseyn?  
 Des Wechsels Lust in Einer finden,

Die nicht durch ihren Reiz allein  
 Uns hält, die sich durch Wisz, durch Künste,  
 durch Erfinden  
 Vervielfacht, sich in mehrern Formen weiß,  
 Und stäten Wechsel uns verheißt.  
 Auch dir, o Schönheit! ist der Wechsel  
 eigen.

Nicht, wenn das Auge starrt, wenn Mund  
 und Züge schweigen,  
 Pocht meine Brust; ihr Spiel, ihr Leben  
 nimmt mich ein.

Soll eines Künstlers Bild des Lobes wür-  
 dig seyn,

So muß darin nichts senkrecht fallen oder  
 steigen,

Nicht Arm und Fuß sich gleich auf jeder  
 Seite zeigen.

Der Strich, der eine sanfte Krümme hält,  
 Der ist der Schönheit Umriß, der gefällt.

Auch in des Dichters edlen Werken  
 Läßt immer sich die Sorge für den Wechsel  
 merken,

Theils, weil Veränderung ihn selber unter  
 hält,

Theils,

Theils, weil er weiß, daß sie gefällt.  
 Hat mir die Muse nicht gegeben,  
 Zu höherem Verdienst mich zu erheben,  
 So weist sie wenigstens mir diesen Zierath

an,

Und ich gebrauch' ihn, wie ich kann.  
 Zerbinen laß' ich nun bey Pinabellen stehen,  
 Der Spur des Grafen nachzugehen,  
 Der unsre Bella mit sich führt,  
 Und den ich lange schon mit keinem Wort  
 berührt.

Was sich, o Leser! in den ersten Tagen  
 Spät ihrem Auszug' aus der Höhle zuge-  
 tragen,

Alltägliches Gesecht, für einen Schwächern  
 viel,

Für einen Roland Kinderspiel,  
 Verschweigt auf sein Geboth mein Kiel.  
 Oft unterhält er sich mit Bellen von den  
 Plagen

Der Liebe. Denn Verliebte tröstet nichts  
 so sehr,

Als der gleich fühlenden Gehör;

Und keine Freundschaft knüpft die Herzen  
mehr,  
Als wenn zwey Zärtliche sich ihren Kummer  
klagen.

Oft denket Bella heimlich nach,  
Wie mächtig Amor, und wie schwach  
Vor ihm ein Starcker sey, der heut die Welt  
erschüttert,  
Und morgen vor dem kleinsten Mädchen  
zittert.

Der große Roland wird zum Kinde, weint  
und flieht,  
Weil eine Maurinn ihn verschmäht;  
Er schwört, sein Trost in dieser hoffnungs-  
losen Liebe  
Seh, daß sie gegen alle gleichen Hochmuth  
übe;  
Doch würde sie dereinst von eines andern  
Gluth  
Gerührt, so sprach' er nicht für seine Sinne  
gut.

Noch mehr: zeigt Roland gleich den mitleids-  
vollen Blicken

Der

Der Freundin seine Seele sonder Zwang,  
 So trennt er sich doch auch oft von ihr  
 Stunden lang,  
 Um freyer seine Seufzer in die Luft zu  
 schicken.

Oft hört sie, bey verstellter Ruh,  
 Dem nächtlichen Gewinsel zu;  
 Sie hört ihn oft im Walde laut sich häu-  
 men,

Und mit verwirrten Worten schwärmen;  
 Und wenn er denn beschämt und stumm zu-  
 rücke kehrt,

Stellt sie sich an, als ob sie nichts gehört,  
 Und folget ihm, wohin er es begehrt.

An jenem Tage nun, an dem sich mit  
 Terbinen

Der bruderlose Trierer schlug,  
 Ging wenig Meilen weit von ihnen  
 Des Grafen und der Schönen Zug.

In einem engen Wege, wo von einer Seite  
 Ein schroffer Fels dem Wanderer zur Mauer  
 war,

Und wo ihm von der andern die Gefahr

Des Sturzes in den unabsehbar'n Abgrund  
 dräute,  
 Dort war es, wo mit Bellen Roland ging.  
 Sie stießen auf ein Schloß, das zwischen  
 Klust und Hügel  
 Genistet trokete. Mit vorgeschobnem Riegel  
 Wies es den Wandrer ab. Nah bey dem  
 Thore hing  
 Ein goldnes Horn. Mit einem lauten Stöße  
 Verkündiget der Graf sein Daseyn in dem  
 Schlosse.  
 Ein Nebenpörtchen knarrt, ein Alter tritt  
 heraus.

Wer ist der Uebermüth'ge, dessen Haus  
 Den Weg verlegt? Entweder soll er schwören,  
 Der Straße Freyheit künftig nicht zu stören;  
 Wo nicht, so fodr' ich ihn hiemit zum Kampf  
 heraus:

So Roland. Und der Greis: Es öffnen  
 diese Thüren  
 Sich allen, außer denen, die das Schwert  
 Und junge Schönen mit sich führen.

Wiewohl auch diesen wird der Durchgang  
nicht verwehrt,

Bequemen sie sich nur, die Damen Schmuck  
und Pferd,

Die Ritter Lanze, Schild und Degen zu  
verlieren.

Wer dieß nicht leisten will, auch nicht zu-  
rück kehrt,

Hat einen schweren Krieg zu führen.

Fürs erste stellen sich zugleich

Zum Kampfe wider ihn zwey wohl geübte  
Ritter.

Ist deren Widerstand zu weich,

So überfällt den schon erschöpften Feind ein  
dritter,

Des Schlosses Herr. Sein Name, weit  
bekannt,

Ist Pinabel, ein Sohn Anselms von Hohen-  
strand.

Hier habt Ihr das Gesetz. Nun überlegt,  
und wählet.

Zum Ueberlegen brauch' ich keine Zeit,  
Spricht Roland; meine Wahl erräth sich  
leicht: der Streit.

Doch, Alter! sah' ich gern, es würde mir  
 erzählt,  
 Seit wann, weswegen, wem zu Lieb' und  
 Leide wohl  
 Dein Herr den neuen wunderbaren Zoll  
 Hier angelegt. Bekannt ist mir sein Haus  
 und Name;  
 Er ist des alten Wolfes gleicher Same;  
 Nur weiß ich nicht, wie zu der Ungerech-  
 tigkeit  
 Ein tapfres Ritterpaar ihm seine Waffen  
 leiht,

Ach Herr! erwiedert ihm der Alte,  
 Gott weiß, daß ich in meinem Sinn  
 Nicht mehr als Ihr auf Pinabellen halte,  
 Und ungern dieses Amt verwalte,  
 Zu welchem ich, sein Knecht, gezwungen bin,  
 Gezwungen und durch List gefangen  
 Sind auch die beiden, die den Streit  
 Beginnen. Erst vor kurzer Zeit,  
 Durch Zufall hergeführt, im Schlosse wohl  
 empfangen,  
 Erfüllten beide meines Herrn Verlangen,  
 Der

Der sich mit dienstbefähnem Schein  
 Erboth, die Nacht ihr Wirth zu seyn.  
 Sie, sicher hingestreckt in weichen Betten,  
 Erwachten schwer belegt mit Ketten.  
 Und so erpreßte durch Gewalt und Drän  
 Der falsche Pinabel den Eid von ihnen,  
 Zwey Jahre lang ihm, wie gesagt, zu dienen.  
 Im übrigen sind es fünf Tage nur,  
 Daß dieß Gesetz in diesem Schlosse währet.  
 Denn vor so langer Zeit erfuhr  
 Er selbst den Schimpf, mit dem er andre  
 nun beschweret.  
 Allein gerecht und gleich war sein verlornrer  
 Streit,  
 Er aber brauchet List und Ueberlegenheit,

Genug! versetzt der Graf, mehr brauch'  
 ich nicht zu hören.

Sag' ihnen, daß ich Willens sey,  
 Durch diese Mauern unberaubt und frey  
 Zu ziehen, überdas die Ritter alle drey  
 Was Glimpf und Sitte sey zu lehren,  
 Und mit dem Nestte selbst das Unrecht zu zer-  
 stören.

Der

Der gute Greis, besorgt für ihn,  
 Spricht: Glaube mir, mein Sohn! dieß  
 alles zu vollziehn  
 Ist schwer, verheisset gleich dein Ansehn  
 Muth und Stärke.  
 Schon manche zogen sich mit Schimpf aus  
 diesem Werke.

Gib lieber Gaul, Geräth und Waffen hin.  
 Für neue darfst du nur nach einem Markte  
 laufen;

Kein neues Leben läßt sich kaufen.

Du, was ich dir befahl, erwiedert ihm der  
 Held:

Ein Gaul von diesem Wuchs, ein Schwert  
 von diesem Schlage  
 Wird nicht auf Märkten feil gestellt.

Ich, der ich wenig nach Geboth und Drohen  
 frage,

Ich gebe nicht hinweg, was ich am Leibe  
 trage.

Der Alte schweigt und geht. Das eisen-  
 reiche Thor

Spannt beide Flügel aus. Die Ritter ziehn  
 hervor.

Mit

Mit seiner Buhlerin sieht Roland Pina-  
bellen

Sich auf des Schlosses Zinne stellen.

Der Graf, den eine dunkle Tracht

Und leerer Schild unkenntlich macht,

Erkennt am goldnen Kreuz und an des Lö-  
wen Röthe,

Daß Guido wider ihn nebst Sansonetten  
trete.

Mitleidig sieht er sie, des Eides Opfer, an;

Denn beiden war sein Herz mit Freundschaft  
zugethan.

Des Kampfes Ordnung war, daß einer ihn  
begann,

Und wenn der Gegner ihn zu hart befrügte,

Der andre seinen Arm zu jenes Arme fügte:

Zwey wider Einen Mann. Ein Streit,  
der offenbar

Den Regeln ungemäß, den beiden schimpf-  
lich war.

Auch blieb, ob Sansonetto gleich mit Nach-  
theil fochte,

Und ihm das Herz vor Furcht mehr als vor  
Streitgier pochte,

Ger

Gewissenhaft und müßig Guido steht.  
 Durch wiederhohlten Ruf, durch abgeschickte  
     Knechte  
 Gebeut ihm Pinabel, daß er vereinigt fechte:  
 Er regt sich nicht, und will allein zum Kamp-  
     pfe gehn.  
 Des Eigensinnes ungeduldig,  
 Eilt Pinabel hinab, besteigt sein Roß,  
 Kennt ihn gebrochner Treue schuldig,  
 Und setzt den Grafen zwischen Stoß und  
     Stoß,  
 Zwingt ihn, getheilt in beide, links und  
     rechts zu laufen,  
 Schafft Sansonetten Zeit sich zu verschau-  
     fen,  
 Bis er, in jeder List geübt,  
 Des Kampfes ganze Last auf jenen wieder  
     schiebt,  
 Und zu der Stelle jagt, wo Rolands junge  
     Schöne  
 Erwartend steht, und die unwürd'ge Scene,  
 Nicht ohne Furcht für ihren Ritter, sieht.  
 Er packt sie, reißt sie zu sich auf sein Roß,  
     und flieht.

Der

Der Graf, wiewohl beschäftigt mit dem  
 Feind', erblicket  
 Den schändlichen Verrath, verläßt den  
 Kampf, und zieht,  
 Schnell als ein Pfeil vom Bogen abge,  
 schicket,  
 Dem Räuber nach, der ins Gebirge rennt.  
 Zusehends mindert sich der Raum, der beide  
 trennt.  
 Bekannt mit dieser Gegend Schlichen,  
 Vertieft sich Pinabel in zweyer Felsen  
 Schooß.  
 Umsonst. Schon ist sein Rücken Rolands  
 Stichen  
 Erreichbar; schon durchjagt ihm sein ge-  
 walt'ger Stoß  
 Der Schultern Thal, vom Eisen schlecht be-  
 schüzet.  
 Er fällt. In seinem Arm, mit seinem Blut  
 besprizet,  
 Fällt Bella neben ihn. Ihr hilft der Rit-  
 ter auf,  
 Und öfnet des Gestürzten Helm. Doch To-  
 desblässe

Der

Verfielt die Wangen schon, und abgestand-  
 ne Nässe  
 Verschleyert ihm die Augen. Seinen Lauf  
 Nimmt Roland nun zurück, und läßt den  
 Todten liegen.  
 Von Vellen wird sein Gaul bestiegen.  
 Vor dem Kastele steht indes die Duhlerin,  
 Die wider das geschworne Paar die Zunge  
 spizet:  
 Dem einen wirft sie Zagheit vor und Eigen-  
 sinn,  
 Den nicht verfolgten Feind dem andern.  
 Jeder schüzet  
 Sich mit der Ehre, führt des Ordens Re-  
 geln an.  
 Sie spricht: Ihr hattet einen Eid gethan,  
 Nach der von uns gesetzten Ordnung euch zu  
 richten,  
 Nicht, neue Regeln zu erdichten.  
 Indem sie redet, rückt der Sieger schon  
 heran.  
 Da sie des Freundes Noß mit fremder Last  
 beladen  
 Erblickt, und den erlittnen Schaden



Hätt' ihm nicht dieß Gesetz das Weib, das  
 stolze Weib,  
 Als eine Buße seines Fehlers abgedrungen,  
 Durch welchen sie den Tag zuvor  
 Ihr eigen Pferd und Kleid verlor.

Zur Strafe läßt der Held dem Weibe  
 Nur einen Kittel auf dem Leibe;  
 Auf einem Esel, den sie aus dem Stall er-  
 hält,  
 Schickt er sie fort in alle Welt.

Dann steigt Roland von dem Rosse,  
 Ergreift das schwere Thor, und schmeißt es  
 in die Kluff.

Kein Fenster, keine Thüre läßt er in dem  
 Schlosse,  
 Und öffnet jedes Loch dem Strom der freien  
 Luft.

Den aufgehäuften Raub empfängt der Alte  
 Zu seinem Lohn und Unterhalte.

Das Volk, die Ritter sehn den Grafen stau-  
 rend an:

Wer mag er seyn, der dieß gethan?

Er aber bleibt versteckt im Helme, grüßt  
 die beiden,  
 Und rufet Vellen auf zum Scheiden.

Nicht lange hatte noch der blutbesprigte  
 Fels,

Der Zeuge der Erlegung Pinabels  
 Und nun sein offnes Grab, den Leichnam  
 aufgenommen,

So war an diesem Orte (wie vorhin  
 Gemeldet ward) von ungefähr Zerbin  
 Mit seiner Alten angekommen.

Sie kannte des Erschlagnen Rüstung und  
 Gesicht,

Doch sein Geschlecht und seinen Namen  
 nicht.

Mitleidig glaubt Zerbin, der ihn im Rücken  
 Verwundet findet, daß vielleicht Verrath

In diesem zu der Frevelthat  
 Bequemen Labyrinth ihn überfallen hat,  
 Und wünschet, ihm ins Grab den Thäter  
 nachzuschicken.

Er sucht umher mit scharfen Blicken,  
 Mit scharfem Ohre lauschet er;

Bergebens. Er ersucht Gabrinen, zu ver-  
weilen,

Spornt seinen Gaul, den Mörder zu ereilen,  
Und irret lange hin und her,

Und findet Feld und Berg' und Gründe leer.  
Gabrine nutzt indeß die Zeit zu schlaunem  
Raube.

(Ein Laster wohnet nie allein;

Wo eines nistet, schleicht die ganze Brut  
sich ein)

Zwar sehr gefallen ihr die mit dem goldnen  
Laube

Bestreuten Waffen; doch wohin

Mit solchen? auch den Schein des Unrechts  
haßt Zerbin.

Sie suchet kleinre Beute zu entdecken.

Ein reicher goldner Gürtel fällt

Ihr in die Augen, der den Panzer hält;

Sie wählet ihn, als leichter zu verstecken,

Umgürtet zwischen zweyen Röcken

Sich mit demselben, wartet, bis Zerbin

Zurückkehrt, und eilet von der Leiche,

Damit sie noch vor Nacht den nächsten Ort  
erreiche,

Nach

Nach welchem beide nun in vollem Trabe  
ziehen.

Der Flecken steigt gleich einem Hahnen-  
Famme

An einem Ufer auf, das langsam sich erhöht;  
Ein stolzes Schloß, das an der Ecke steht,  
Wirft noch vom hohen Dach die aufgefangne  
Flamme

Der Sonne, die schon untergeht.

Sie treten in den Ort. Auf ihre Bitte  
Empfängt ein Bauer sie in seiner niedern  
Hütte,

Der, von Gabrinen ausgefragt,  
Ihr bey der mäßig angeschickten Tafel sagt,  
Dieß Schloß bewohne nun der Herr in dies-  
sem Lande,

Der alte Graf Anselm vom hohen Strande.  
Indem er spricht, entsteht im Dorf ein lautes  
Schrey'n.

Der Wirth zieht hurtig Kundschaft ein,  
Und hört, des Grafen Sohn lieg' auf dem  
Weg' erschlagen.

Iht sieht man schon von Fern der Fackeln  
Schein;

Auf einer Bahre wird die theure Last getra-  
gen ;

Das laute Jammern wächst und wird all-  
gemein.

So bald Zerbin die Leiche siehet,  
Die unbedeckt vorüberziehet,  
Erkennt er sie. Die Waffen lehren ihn,  
Daß es der Ritter sey, den er vor wenig  
Stunden

Im hohlen Wege todt gefunden.

Ueingeflochten sich dem Handel zu entziehn,  
Stellt er sich an, als wär' ihm die Geschichte  
Ganz unbekannt, und staunt ob dem Bes-  
richte.

Der alte Vater kömmt, vom Grame tief  
gedrückt,

Dem Sohn aus seinem Schloß entgegen,  
Und kann, so bald er den entseelten Nest er-  
blickt,

Sich nicht enthalten, ganz sich auf ihn hin-  
zulegen ;

Und der gerührte Pöbel schießt  
Dem Himmel sein Geheul entgegen.

Nach

Nach' langen Küssen steht der Vater auf,  
 und winkt  
 Der Menge; das Getümmel sinkt,  
 Auf eine Tonne sieht man einen Schreyer  
 steigen,  
 Der kündigt der Versammlung an:  
 Daß, wer im Stande sey den Mörder anzu-  
 zeigen,  
 Er sey gleich Fremder oder Mutterhan,  
 Vom Grafen eine große Gabe  
 (Die Summe drückt er aus) zu hoffen habe.  
 Die Rede von dem Preise schleicht  
 Von Ohr zu Ohr, bis sie Gabrinens Ohr  
 erreicht.  
 Sie, die mit des gestohlenen Gürtels Werthe  
 Das reichere Geschenk vergleicht,  
 Und froh ist, daß der Haß, den sie unthä-  
 tig nährte,  
 Nun den gewünschten Zweck erreicht,  
 Geht zu dem Grafen hin, erklärt, daß ihr  
 Gefährte  
 Verbin der Thäter sey. Mit schnell erdach-  
 tem Plan  
 Zeigt sie des Mordes kleinsten Umstand an,

Und reichet endlich zum Beweise  
 Den Gürtel dem ergrimnten Greise.  
 Er nimmt ihn an, erkennet, küsset ihn,  
 Glaubst alles, schwört mit aufgehabnem  
 Händen,  
 Den nächsten Tag so gleich die Rache zu  
 vollenden;  
 Schickt seine Büttel nach der Hütte hin,  
 In der der sichere Zerbün  
 Ermüdet auf den harten Küssen  
 Im ersten Schlafe liegt. In Ketten fort-  
 gerissen  
 Wird er in einen finstern Thurm gebracht.  
 Man fast noch in derselben Nacht  
 Dieß Urtheil ab: Daß bey des Morgens ers-  
 ter Helle,  
 Auf des begangnen Mordes Stelle  
 Er seinen Leib, gebrannter Wunden voll,  
 Vier Hengsten zu zerreißen geben soll.  
 Sich zu vertheid'gen wird Zerbünen nicht  
 erlaubt;  
 Genug, daß ihn sein Richter schuldig  
 glaubet.  
 Noch eh die Sonn' aus ihrer Kammer geht,  
 Sind

Sind schon mit wachem Volk, neugierig mit-  
 zugehen,  
 Und ein abscheulich Schauspiel anzusehen,  
 Die lauten Straßen vollgesät.

Auf eine Mähre fest geschnüret,  
 Mit welchem Haupte wird Zerbün hinaus-  
 geführt:

Ja, tödtet! tödtet ihn, den Mörder! dieser  
 Schall

Empfängt, verfolgt ihn überall;  
 Von Mitleid wird kein Herz gerührt.

Oft wenn aus finst'rer Wolken Schooß  
 Das Aehrenfeld der Hagel steinigt,  
 Geschieht es schnell, daß eines gut'gen Win-  
 des Stoß

Den dunkelgrauen Himmel reinigt,  
 Die Saaten der Gefahr entzieht,  
 Und macht, daß Thal und Flur in neuer  
 Sonne glüht:

So wird vom Glück, die Wolken, die Zer-  
 bünen

Den Untergang zu drohen schienen,  
 Hinwegzujagen, Roland hergeschickt,

Der von dem nahen Berg' im Thal dem  
Zug erblickt.

Mit ihm ist Bella Bleibe stehen,  
Erwarte mich, spricht er zu ihr;  
Mich spornet Ahnung mehr als Neubegier,  
Des Volkes Absicht einzusehen.  
Er jagt hinab. Ihn rühret die Gestalt  
Des fortgeführten Jünglings. Halt!  
Ruft er dem Führer zu, (der, als mit sei-  
ner Beute,

Mit des gebundnen Waffen sich geziert)  
Was soll dieß werden? wessen Leute  
Seyd ihr? wer ist es, den ihr führt?  
Indem der Hauptmann diesen Fragen  
Genug thut, und Zerbin auch seine Klagen  
In jenes ungegründeten Bericht,  
Ihn öfters überschreyend, nicht,  
Empört sich Rolands Herz. Wie Pinabel  
gefallen,

Wie rein an diesem Blut der Jüngling sey,  
Weiß er am besten unter allen;  
Er kennt die Hastigkeit, die Tyranny  
Aufelms; der alte Haß, der ihre Häuser  
trennet,

Stimme

Glimmt auf, glüht fort, bis er in voller  
Lohe brennet.

Unwürdiger! befrene gleich  
Den Jüngling hier von seinen Banden!  
Und säumst du mir, bey Gott! so hau' ich  
euch,

So viel ihr eurer seyd, zu Schanden!  
Zum Führer so der Graf. Ho, Ho!  
Ruft dieser: wolch ein Schnapphahn droht  
uns so?

Ist er von Feuer, wir von Stroh?  
Mir trotzt er? mir, bey diesen Waffen?  
Seht ihr Brüder,  
Was sie vermögen! Tollkühn bricht er los.  
Der Graf erwartet ihn, senkt nur die Lanze  
nied,

Und kaum berührt ein leichter Stoß  
Des Hauptmanns Ohr, so fällt er; un-  
durchstoßen  
Blieb zwar der feine Helm, doch dem Ge-  
troffenen war  
Vom harten Druck die Seel' entkrochen.  
Und nun stürzt Roland auf die ganze Schaar,  
Spießt ihrer drey mit Einem Saße,

Haut

Haut mit dem Degen ein, und tummelt  
 auf dem Plage  
 Sich furchtbar rings umher. Die meisten,  
 der Gefahr  
 Aus Mangel des Gewehres ungleich, fliehen.  
 Weh dem, der durch den Stahl am Busen,  
 in der Hand,  
 Sich reizen läßt, durch Angriff oder Wi-  
 derstand  
 Des Ritters Zorn, den Tod, sich zuzuzie-  
 hen!  
 Nach wenig Streichen steht der Held,  
 Mit seiner Arbeit fertig, in der Leichen  
 Kreise.  
 So wie ein Pantherthier, das auf einsamer  
 Reise  
 In einen Trupp leichtfert'ger Hunde fällt,  
 Die nur ein scheues Reh zu fassen,  
 Und zwanzig stark ihm nachzuziehn  
 Gewohnt sind, nun, auf ihre Menge kühn,  
 Nach edlern Raube sich gelüsten lassen:  
 Es stört zuerst ihr unbequemer Laut  
 Des Panthers ernsten Gang, er sieht ihr  
 tolles Jagen;  
 Doch

Doch wenn sie gar an die gefleckte Haut  
 Sich mit vermehnen Bissen wagen,  
 So ist's genug, daß er den Schweif bewegt,  
 Den Rachen öffnet, mit der Klaue schlägt,  
 Die unbequemsten zu zerdrücken,  
 Die andern heulend, hinkend fortzuschicken.

Zu dem Geretteten eilt nun der Graf,  
 Den, von der Furcht entledigt in den letz-  
 ten Schlaf

So unsanft eingewiegt zu werden,  
 Er vollends löst, und von der Mähre zieht.  
 Zerbin, der vor ihm niederkniet,  
 Bezeuget ihm mit Worten und Geberden,  
 Daß er den Dank nach der Gefahr,  
 Aus der er ihn gerissen, messe,  
 Die größte, die nur möglich war.

Ihm reicht der Held die Rechte dar,  
 Und bittet ihn, daß er den kleinen Dienst  
 vergesse.

Die Waffen, die vorhin den Hauptmann  
 schlecht beschützt,  
 Empfangen die gewohnte Füllung wieder;  
 Und Belten, welche noch auf ihrer Stelle  
 sitzt,

Kuſt Roland nun durch einen Winkel her  
nieder.

Doch er verſchweiget, wer ſie ſey,  
Bleibt ſelber unenthelmt, und bittet auch  
den Ritter,  
Daß er ſich hinter des Biſiers Begitter  
Berberge. Vella bringt den ganzen Reiz  
herben,

Der längſt des Jünglings Herz in vollen  
Brand geſetzt,  
Und den er für verloren ſchätzt.

So bald er ſie mit ſicherem Blick erkennt,  
Läuft ihm ein Schauer durch die Glieder  
Vom Scheitel bis zur Sohle nieder.

Doch plötzlich ſchmilzt das Eis, und Eine  
Flamme brennt  
Den ganzen Leib. Sie mit begier'gen Küſſen  
Und mit umſchlungenen Armen zu begrüßen,  
Wird ihm vom Wohlſtand' unterſagt;  
Denn außer Zweifel ſcheint es ihm geſetzt,  
Daß an der Schönen Reiz ſein Retter ſich  
erget.

O kurzes Glück, das ihm getagt!

O bitte

O bitterer Kummer, der ihn nagt!  
 Fast wünscht er, daß er noch auf seiner al-  
 ten Mähre,  
 Sie wieder in den Fluthen wäre.  
 An jedes andern Seite sie zu sehn,  
 Wär' ihm erträglicher, als in des Edlen  
 Händen,  
 Von dem er alles hat. Sie diesem zu ent-  
 wenden,  
 Kann mit der Ehre nicht bestehn,  
 Und wäre, wenn es auch die Dankbarkeit  
 vergönnte,  
 Ein Werk, das nicht so leicht gerathen  
 könnte.  
 Serbin sieht ein, daß er des Ritters stolzen  
 Fuß  
 Auf seinem Nacken dulden muß.  
 Sie ziehen schweigend fort bis an den näch-  
 sten Fluß,  
 Und lagern sich an seinem Rande.  
 Hier löset Roland seines Helmes Bande,  
 Und mit Vergünstigung der Schönen, heißt  
 er nun  
 Serbinnen auch mit frehem Haupte ruhn.

Da

Da sie den so gewünschten Freund erblicket,  
 Wird sie vor süßem Schrecken bleich,  
 Vor Freude wieder einer Rose gleich,  
 Die nach dem kalten Sturm der warme  
 Strahl erquicket.

Sie stürzt sich sonder Ansehn und Verzug  
 Auf den geliebten Mund, beregnet ihn mit  
 Zähren

Und Küssen. Was sie fühlet zu erklären,  
 Sind keine Worte heiß genug.

Nachdem die Herzen lange stumm gespro-  
 chen,

Wird durch die Neubegier der Zunge Band  
 gebrochen,

Und Bella rühmt Zerbinen sonderlich  
 Des Grafen Großmuth, Schutz und Güte,  
 Und wie er sie befreyt, und seit der Zeit  
 ihm hütet.

In Dank zerfließend wirft der Jüngling sich  
 Vor den Erstaunten hin: Du, spricht er,  
 hast das Leben  
 Mir nun zum zweyten Mahl, ja wohl erst  
 icht gegeben.

Und

Und welch ein Glück, o Graf! du bist der  
 Gegenstand,  
 Dem ich so lange nachgerannt.  
 Wie froh bin ich, dir zu begegnen!  
 Wie wird mich das bedrängte Land,  
 Und wie der alte Karl für diese Rückkehr  
 segnen!

Fürwahr! ein edler Fund, den du an mir  
 gethan!  
 (Dieß er:) ein schöner Held, den Karl  
 von dir erhielt!  
 Siehst du mich noch für jenen an,  
 Der sich an Geist und Kräften einen Her-  
 kul fühlte?  
 Betrogener! der Arm allein  
 Ist noch vom ganzen Roland mein.  
 Verschwunden ist der Geist, verbracht die  
 großen Triebe,  
 Verderbt das Herz durch hoffnungslose  
 Liebe.  
 Ein Sklave bleibt nur noch, ein Thor, ge-  
 schickt allein,  
 Daß Christen und daß Sarazenen  
 zter Th. I Tho

Ihn wegen seines Unsinns höhnen,  
 Verliebten Unsinns, ja! denn Unsinn mußst  
 du seyn,

O Liebe! sonst bist du nicht Liebe.  
 Oft scheint es mir, als ob die heiße Pein  
 Mich alles zu zerstören triebe.

Oft denk' ich, ob nicht eines Nessus Blut  
 Mir Panzer und Gewand benetzt.

Nur Zauber oder Gift wirkt eine solche  
 Gluth,

Als diese, die sich mir ins Mark gesetzt;  
 Nur noch Ein Grad, so ist sie Wuth.

Flieht mich, ihr Glücklichen! mich quälent  
 eure Freuden,  
 Mein eigen Werk. Um mich muß alles  
 leiden,

Mir alles gleichen! flieht! — Wo ist sie?  
 welcher Wald

Umgibt sie nun vielleicht mit Schrecken und  
 Gefahren?

Welch angenehmer Aufenthalt  
 Hält sie vielleicht, umringt von junger Buh-  
 ler Schaaren?

O! wenn sie selber liebte! Nein!  
 Dieß kann sie nicht. Doch wenn sie muß? —  
 Zur Undankbaren  
 Reißt mich mein eisern Schicksal bey den  
 Haaren.

Fort muß ich, fort! sie finden, sie be-  
 freyn! —

Er jagt, er fliegt. Vergebens schreyet,  
 Vergebens eilt Zerbin ihm nach; der  
 Wind zerstreuet  
 Den Laut, und Roland täuscht des Jüng-  
 lings Blick  
 Durch den erreichten Wald, und seines  
 Rosses Schnelle.

Untröstbar kehrt Zerbin zurück.

Mit ihm beweint die schöne Belle  
 Den unerseßlichen Verlust  
 Des Reichs, der Christenheit; beklagt des  
 Helden Leiden,  
 Und wiederhohlet mit gerührter Brust,  
 Was er an beiden that, wie lieb, wie hei-  
 lig beiden

Sein Nahme sey. Zuletzt entschließet sich  
 das Paar,  
 Den Weg, auf welchem er entflohen war,  
 Zu wählen, stets auf seiner Spur zu blei-  
 ben,  
 Und Nachricht von ihm aufzutreiben.

---

 Fünfter Gesang.
 

---

Die Blattern und die Liebe sind  
 Gefährlicher für reife Jahre,  
 Als für den Jüngling, für das Kind.  
 Ergreift ihr Gift schon grau gemischte Haare,  
 So tobet es mit doppelter Gluth,  
 Entzündet das verschleimte Blut,  
 Zerrüttet die gespannten Sennen,  
 Die, steif und spröde, seiner Wuth  
 Nicht widerstehn, nicht weichen können,  
 Erschütteret das Gehirn, zerstöret die Natur,  
 Und lange bleibt des Nebels Spur.

Des Jünglings Haut verwächst die Narbe,  
 Sein frisches Blut ersetzt der Wangen Farbe,  
 Sein leichter Sinn, sein hoffnungsvoller  
 Muth  
 Steht nur der Thorheit offen, nicht der  
 Wuth,  
 Und Thorheit läßt der Jugend gut.  
 Wer liebt Terbinen nicht um seine Gluth für  
 Vellen?

Ein Jüngling handelt er als Jüngling.

Biegsam wich

Vorhin sein sanfter Geist den Unglücksfällen;

Doch Rolands steifer Sinn empöret, stau-

bet sich,

Erträgt kein Zögern, kein Verweilen.

Es seufzt, es schmachtet ein Zerbin;

Den Grafen reißt die Wuth dahin.

Doch ist sein Poltern, ist sein Heulen

Ihm nützlicher, als dem die Unterwerfung

war?

Zerbin wird glücklich, er ein Narr.

Vergib, o Held! wenn ich in meinen freyen

Zeilen

Die Sache nenne, wie sie heißt.

Ein großes Vorrecht hat zugleich ein großer

Geist,

(Und dieses kann dir Trost ertheilen)

Daß, wenn am Pöbel man den Unsinn nur

verlacht,

Er ihn gefürchtet, wichtig, ja berühmter

macht.

Wie mancher, der, gesund am Geiste, Tag

und Nacht

Sich

Sich quält, sich martert, sinnt und wacht,  
 Ein kleines Lob davon zu tragen,  
 Kann nicht den halben Ruhm erjagen,  
 Den dir die Raserey gebracht;  
 (Von deinen Thaten nichts zu sagen)  
 Doch wer nicht rasen kann, wie unser Pas-  
 ladin,

Der danke der Natur auf seinen Knien,  
 Wenn sie ihm schlichten Menscheninn verliehn,  
 Und gönne Rolands Ehre stolzern Leuten.

Auf kurze Zeit verlaß' ich ihn,  
 Zerbinnen wieder zu begleiten.  
 Mit Bellen ließen wir ihn jene Straße reiten,  
 Die, seit er sie verließ, der große Roland  
 hält.

Ihr giebt die Reise Raum, dem Liebsten  
 ihre Plagen  
 Seit ihrer Trennung herzusagen:  
 Wie sie von Haus' entflohn, der Sturm ihr  
 Schiff zerschlagen,  
 Der Thuseier ihr nachgestellt,  
 Was sie, von ihm befreyt, im dunkeln Nest  
 ertragen,  
 Und wie zuletzt der Franken Held

Das Raubgesindel todt geschlagen.  
 Indem sie diesen Punkt berührt,  
 Erscheint ein kleiner Trupp: drey Reiter,  
 in der Mitte

Ein Waffenloser, fest geschnürt,  
 Und links und rechts ein Freyer, der ihn  
 führt.

Sie ziehn daher mit sachtem Schritte.

Auf den Gebundnen wirft Zerbine  
 Den Blick zuerst, erforscht, entziffert ihn:  
 Es ist der ungetreue Thuseier, Sobrin,  
 Und an dem Stricke halten ihn  
 Der Deutsche Wilibald, und Haroald der  
 Britte.

Die beiden, da sie sich Zerbine nahen,  
 Sehn diesen staunend, zweifelnd, hoffend an,  
 Und da sie der Vermuthung sicher werden,  
 So springen sie zugleich von ihren Pferden,  
 Umarmen, Küssen ihn. Auch Wellen hier  
 zu sehn,

Ist ihnen freylich schwerer zu verstehn,  
 Verdoppelt aber ihre Freude.

Die frohe Schöne grüßt sie beide,

Und wundert sich voraus, den Britten hier  
zu sehn,

Weil Todte selten auferstehn.

Zerbin, der des Struciers Verbrechen

Von Vellen kurz zuvor vernahm,

Heißt Bilibalden weiter sprechen,

Und melden, wie er zu den beiden wieder:  
kam.

Und er: Gewiß habt Ihr, Herr Ritter!  
schon gelernet,

Durch welche List der Schlaue mich entfernet,

Warum ich nach der Stadt den Vorlauf  
nahm,

Von wannen ich, versehen mit Rossen, wie:  
der kam.

Als ich am Orte, wo ich meinen Trupp ver:  
lassen,

Dann links und rechts auf allen Straßen

Sie lange suchte, nirgends fand,

Wies mich zuletzt der Bauer, der im Bus:  
sche stand

Und Reifig hieb, zur linken Hand,

Und sagte: Herr! seitdem Ihr weggegan:  
gen,

Hat jener Wald des Truppes Nest empfangen,  
 Kaum trat ich ein, so schlug mein Ohr  
 Ein kläglich Wehzen. Wenig Schritte  
 Vom Wege lag der gute Britte  
 Im Blute, welches er verlor.  
 Ich hemmte seinen Strom durch Binden,  
 Erfuhr von ihm den gänzlichen Verlauf  
 Der Sache, nahm ein Ross, saß auf,  
 Und streifte durch den Wald, das Fräulein  
 aufzufinden.

Doch weder Bella, noch Sobrin  
 War zu erblicken, zu erfragen.  
 Ich kehrte wieder zu dem Kranken hin, ließ  
 ihn

In größter Eile nach Roschelle tragen;  
 Denn eine Stunde später nur,  
 So hatten mehr mit ihm die Pfaffen  
 Und Leichenträger als der Arzt zu schaffen,  
 So war es aus mit seiner Kur.  
 Die Heilung Harold's ging schnell von statz  
 ten.

So bald wir dann mit Pferden, mit Ges  
 wehr  
 Und Knechten uns versehen hatten,

So

So zogen wir so lang' und weit umher,  
 Bis wir Sobrinen in Toskana fanden,  
 Wo er am Marggräflichen Hofe war.  
 Als Kläger stellt' ich mich zum Kampfe dar,  
 Und förmlich wurden mir die Schranken zu-  
 gestanden.

Es sey nun Glück, es sey mein Recht,  
 (Denn oft verstehn sich beide schlecht)  
 Genug, für mich entschied sich das Gesecht.  
 Vom Fürsten, welchem ich des Falschen  
 That erzählte,  
 Ward mir vergönnt, mit ihm, als meinem  
 Knecht,

Zu thun, zu handeln, wie und was ich wählte.  
 Nicht tödten, nicht befreien wollt' ich ihn;  
 Und nahm mir vor, ihn so gefangen,  
 Als Ihr ihn seht, vor Euch zu ziehn,  
 Und Euer Urtheil zu verlangen.

Da meiner Meinung nach Ihr nach Paris  
 gegangen,

So nahm ich meinen Weg dahin.  
 Nun aber dank' ich Gott, daß wider alles  
 Hoffen

Ich Euch noch eher angetroffen.

Zerbin, indem er hört, sieht oft den Thä-  
 ter an;  
 Nicht Haß so wohl, als tiefen Gram er  
 klärt  
 Sein Blick. Daß Freundschaft, die so lange  
 Zeit gewähret,  
 So schlechten Ausgang nehmen kann;  
 Daß der, den er mit Ehre, Gütern, Gnaden  
 Vor allen andern überladen,  
 So großem Vorzug' ungetreu,  
 Der eifrigste gewesen sey  
 Ihn zu berücken, ihm zu schaden:  
 In solcherley Gedanken ist Zerbin  
 Vertieft; doch endlich bricht er seufzend aus:  
 Sobrin!  
 Ist alles wahr, was dieser vorgetragen?  
 Und kannst du nichts zu deinem Schutze sa-  
 gen?  
 Der Missethäter sinkt auf seine Kniee hin,  
 Und spricht: O Herr! es irren alle, die da  
 leben;  
 In allen herrscht der Trieb, der sie zum Uebel  
 zieht.  
 Der Bösen, der Gerechten Unterschied  
 Beste,



Die Treue sollt' ich Euch, gleich einem  
Schloß erhalten.

Nach wandt' ich all mein Sinnen, mein  
Bemühn,

Und alle Klugheit, die mir die Natur ver-  
liehn,

Darauf, mein Amt mit Ehre zu verwalten;  
Und nur des Feindes Uebermacht

Hat mich, nach langem Kampf, zu Fall ge-  
bracht.

Euch alle Stürme herzusagen,

Die meine Tugend abgeschlagen,

Wie oft ich meine schänd'ge Lust bezwang,

Wie sehr sie täglich wuchs, dieß wäre hier  
zu lang.

Sie zu begreifen, Herr! werft die gerechten  
Blicke

Nur auf des Fräuleins Reiz und auf Euch  
selbst zurücke!

Mit solchen Reden klopft Sobrin  
Sanft an das Ohr des zärtlichen Zerbin.  
Was nur vermag die Gall' aus einer Brust  
zu saugen,

Mit

Mit was für Seifen, was für Laugen  
 Das Laster sich nur waschen kann,  
 Das bringt der Thuseier geschickt und bit-  
 tend an.

Auf welche Seite wird des Richters Herz  
 sich lenken?

Die Größe des Verbrechens heischet Blut;  
 Allein der alten Freundschaft Angedenken  
 Spritzt löschend Wasser auf der Rache Gluth.  
 Indem die Waage wankt, eh noch das Zünglein  
 ruht;

Kömmt auf den rund gestellten Haufen  
 Ein toller Klepper zugelaufen,  
 Dem kein Gebiß das Maul bezwingt,  
 Der, schnell geschreckt, zur Seite springt,  
 Und der ein Weib auf seinem Rücken bringt,  
 Das zitternd beide Hände ringt.

Auf den Befehl Zerbins wird von dem jun-  
 gen Britten

Der Weg dem Klepper abgeschnitten;  
 So wie sich dieser dreht, verfolgt jener ihn,  
 Packt ihm die Nase fest, und trabt zum Kreise  
 hin.

Mit was für Augen, was für Mienen  
 Erkennt

Erkennt das edle Paar Gabrielen,  
Die Alte, beider Geißel, beider Pest,  
Die ihrer Rache nun der Himmel überläßt!  
Mit welchem Herzen steht auch diese nun vor  
ihnen,  
Und hört das Unheil, das sie beiden ange-  
than,  
Aus beider Lippen nebst dem Fluch der Hö-  
rer an!  
Serbin erkundigt sich, woher es denn ge-  
schehe,  
Daß er sie so beritten sehe?  
Und halb errathen, halb erzählt,  
Erfährt er, daß Anselm, nachdem er wahr-  
genommen,  
Daß seine Rachgier ihren Zweck verfehlt,  
Daß viele von den Seinen umgekommen,  
Und daß das Opfer ihm entrisen sey,  
Aus Falschheit, Geiz und Raserey  
Ihr die versprochne Gabe vorenthalten,  
Und sie, zum Beispiel plauderhafter Alten,  
Auf das entzäumte Ross gesetzt,  
Und mit den Hunden fortgehest.

Ob er mit ihrem Fleisch die Raben weiden,  
 Ob er, zu längerer Schmach und Qual,  
 Ihr Nas' und Ohren soll beschneiden,  
 Dieß ist Zerbins noch unbestimmte Wahl,  
 Dieß wälzt er hin und her. Doch schnell,  
 gleich einem Strahl  
 Des Lichtes, fällt, den Zweifel zu entschei-  
 den,

Ihm dieser Ausspruch ein, der beiden  
 Ihr Recht gewährt: Sobrin! das Leben  
 schenk' ich dir,

Die Freiheit selbst: nicht, weil ich glaube,  
 Daß Ordnung und Gewissen mir  
 Ein strenger Urtheil nicht erlaube;  
 Nein, sondern weil ich weiß, wie weit den  
 besten Mann

Die Macht der Liebe bringen kann.

Wird sie einst eines Herzens Meister,  
 Verwirret sie wohl größre Geister,  
 Als deiner und als meiner sind.

Auch ich war strafenswerth, war auch aus  
 Liebe blind,

Als ich dein Herz nach meinem Herzen  
 schätzte,



Zerbin weiß wohl, wie sehr das Weib Sobrinen plagt,  
 Die Höl' ihm heizen wird; auch daß kein  
 Ritter fast

In Frankreich tragt, der sie nicht haßt,  
 So haßt, daß, ohne täglich sich zu schlagen,  
 Kein Rittersmann

Sie zur Gefährtinn haben kann.  
 So, denkt er, wird sie an Sobrinen,  
 An ihr ein Dritter mir zum Rächer dienen.  
 Dem Deutschen und dem Britten winkt  
 Zerbin,

Sobrinen Strick und Ketten abzuziehn.  
 Sie thun es, doch mit Widerwillen;  
 Es schmerzt sie, daß ihr alter Groll  
 So ungefühlt verrauchen soll.

Das Urtheil vollends zu erfüllen,  
 Reicht man ihm Schild und Degen hin,  
 Und läßt die Kuppel ihrer Wege ziehn.

Da ich in meinem Ritterbuche  
 Von diesen beiden weitre Nachricht suche,  
 So find' ich einen voll geschriebnen Band  
 Mit diesen Zeilen von des Autors Hand:

„Der falsche Ritter ward der Alten müde,  
 „Bald müde. Sieben Tage kaum  
 „War sie mit ihm, so gab er sie dem näch-  
 sten Baum

„An einem Strick erhöht zu halten.  
 „Ihn selbst erlegte Harold,  
 „Der Britte, gleich nach wenig Wochen,  
 „In eben dem Roschellerwald,  
 „In welchem jener ihn durchstochen.

Mit seinem Troß entschließt sich nun Serbin  
 Auf Rolands Straße fort zu traben.  
 Der erste Tag, der zweyte fließt dahin,  
 Und keine Nachricht ist von ihm zu haben.  
 Am dritten Tag, als sie längs einem Wal-

de ziehn,  
 Sieht einer von des Ritters Knaben  
 Im Grase blankes Eisen glühn,  
 Und weiß es seinem Herrn. Serbin  
 Sprengt selber nach dem Orte hin.

Ein Panzer ist's. Er kehrt, er wendet ihn;  
 Dem Panzer gleicht er, der Rolands Bus-  
 sen decket.  
 Sie stuzen, suchen weiter fort,

Und finden seinen Helm in einem Strauch  
 verstecket;

Hier liegt die Scheide leer, der bloße De-  
 gen dort.

Sie sammeln die zerstreuten Stücke,  
 Und fragen unter sich: Wie ließ er sie zu-  
 rücke?

Was muß geschehen seyn? Kein Blut be-  
 zeichnet sie,

Und ungewaffnet geht er nie.

Indem sie zweifelnd stehn, erscheint eine  
 Heerde

Gejagter Rinder, scheuer Pferde,  
 Und ihre Hirten hinterdrein,

Die jämmerlich um Hülfe schreyen.

Was jagt euch? fragt Terbin. — Wie? soll-  
 tet Ihrs nicht wissen?

Erwiedern sie: ach Elend! umgeschmissen  
 Sind unsre Hütten, unsre Wälder ausge-  
 rissen.

Der große Roland in der Wuth  
 Zerstört das ganze Land gleich einer Wasser-  
 futh.

Er brüllt, daß Berg und Wald erschallen;

Er rennet mutternackt umher;  
 Zerreißt die Kinder, macht die Triften leer;  
 Die Menschen schleudert er als Ballen.  
 Er sä't Verderben aus. Wir fliehn,  
 Und wissen selber nicht wohin.  
 Stets dünkt es uns, wir haben ihn  
 An unsern Fersen. Flieht auch ihr ges  
 chwinde,  
 Damit er euch nicht vor sich finde.  
 Berbin erstaunt, und glaubet kaum  
 Den Reden, den gewissen Zeichen.  
 Doch endlich überzeugt, giebt er dem  
 Schmerze Raum,  
 Und läßt die Thränen auf die Wangen schleis  
 chen.  
 O Frankreich! ruft er aus, o Welch ein Fall  
 für dich!  
 O Karl! gebeugter Greis! was für ein tie  
 fer Stich  
 In deine Brust! Welch ein Triumph für  
 unsre Feinde!  
 Und Welch ein Schlag für des Gefallnen  
 Freunde!  
 Für keinen herber, als für mich,

Der

Der ich am häufigsten, der ich am letzten  
 Noch mehr als ritterliche Großmuth sah,  
 Am ersten seinen Fall beweine.  
 Dann fährt er zu den Hirten fort:  
 Zu welcher Zeit, an welchem Ort  
 Hat dieß betäubte Nasen angefangen?  
 Wie hub sichs an? was ist vorhergegangen?  
 Dann so der eine Hirt: Zwey Tage sind es  
 So kam (wer kennt ihn nicht?) der Graf  
 Gewehrlos, mit schon etwas wildem Blicke,  
 Bey jedem Baum, der auf der Wiese stand,  
 Hielt ihn, ich weiß nicht was für eine  
 Die noch nicht lange her mit zarter Hand  
 Ein Fräulein, welches wir nebst einem fran-  
 Gen Knaben  
 Geraume Zeit bey uns verpfleget haben,  
 (Ein sehr verliebtes Paar) in jeden Baum  
 gegraben.  
 Angelika ward sie und er Medor genannt.

Uns sind die Lettern unbekannt;  
 Allein ein Zeugniß ihrer Flamme  
 Enthielt die Schrift vielleicht, und mißfiel  
 ganz gewiß

Dem Grafen, welcher sich bey jedem Stamme,  
 Wo er sie fand, die Lippen biß,  
 Und zürnend ihn zu Boden schmiß.

Er fragt die Hirten nach der Schönen,  
 Und nach dem jungen Sarazenen,  
 Der mit ihr war. Sie führen ihn  
 Nach eines Alten Hütte hin,  
 Bey dem das schöne Paar gewohntet,  
 Und welchen es (so geht die Rede) reich be-  
 lohnet.

Der Alte sagt dem Grafen was er weiß;  
 Beschreibet ihm, wie zärtlich und wie heiß  
 Des Paares Liebe war, wie groß der Schö-  
 nen Fleiß

Für den Verwundeten; weist ihm zwey gold-  
 ne Spangen,

Die er von ihnen zum Geschenk empfangen,  
 Und meldet ihm, daß sie in ein entferntes  
 Land

(Den Rahmen hat ihm die Vergessenheit  
entwandt)

Vor kurzem auf die See gegangen.  
Der Paladin besieht die Spangen,  
Erkennt, daß sie sein Gut und seine Gabe  
sind,

Daß ihn Angelika verachtet,  
Daß sie für einen andern schmachtet,  
Und mit ihm über Meer entriant.

Erst klagt er nur; bald aber steigt der  
Schmerz zum Grimme,

Die Augen glühn, die Lippen deckt der  
Schaum,

Er droht und flucht mit fürchterlicher  
Stimme,

Und seine Haare stehn gleich Nesten an dem  
Baum.

Habt Ihr, Herr Ritter, je gesehen,  
Wie einem Kinde, wenn der Keule Schwung  
Dem Fleischerknecht zu schwach gelang,  
Die großen Augen vor dem Kopfe stehen?  
Wie, wenn es gar den Strick zerreißt,  
Es tobet, brüllet, stößt und alles nieder-  
schmeißt?

So war der Graf in diesem Augenblicke.

Der Alte fühlt zuerst die Stärke seiner Hand:  
Er packt ihn an die Brust, zerquetscht ihn  
an der Wand;

Faßt einen andern drauf, bricht ihn, wie  
Glas, in Stücke;

Mit dessen Schenkel schlägt er auf den Haufen  
los,

Zerschmettert dem den Arm, bricht jenem  
das Genicke.

Die Hütte fällt auf Einen Stoß.

Und Roland, tobet, wüthet und zerstört  
Seit dieser Zeit, wie Ihr bereits gehöret.

Mit lautem Weinen hört die kleine Schaar,  
Die eben mit Terzinen war,

Den Unfall an. Er sendet Wilibalden

Zu Karlen mit dem traurigen Bericht;

Entläßt mit gleichem Auftrag Haroalden

Au andre Ritter; fodert nicht,

Daß länger hier die Hirten sich verweilen,

Und heißet sie nach sicherer Zuflucht eilen.

Er selbst verbleibt die ganze Nacht

Mit

Mit Wellen hier. Und da der neue Tag erwacht,

Bricht er den tiefsten Ast der nächsten Fichte  
Vom Stamme, so daß noch ein Stumpf zum  
Hafen bleibt.

Hier hängt er Rolands Waffen auf, und  
schreibt

Mit seinem Degen auf den Schild dieß zum  
Berichte:

„Des großen Rolands Helm und Schild und  
Schwert sind das.

„Verneige dich, o Wanderer, und geh  
fürbaß!“

Er scheidet, nach der lezt erzeugten Ehre,  
So zärtlich, so gerührt von dem Gewehre,  
Als ob es Rolands Leiche wäre.

Er zieht mit Wellen langsam, stumm  
Davon, und sieht sich oft noch um.

Kaum legen sie das nahe Feld zurücke,  
So sieht Berbin mit zorn erfülltem Blicke,  
Wie, nach durchlesner Schrift, dem aufge-  
henkten Schwert

Ein Ritter nach dem Griffe fährt.

Er jagt zurück, von seiner Schönen

Sich

Sich trennend, und erkennt an des Gewand  
 des Art,  
 An Helm und Schild den Mauren Mandrie  
 Farb,  
 Den schrecklichsten der Sarazenen.  
 Ungläubiger! ruft er ihm zu,  
 Kein einziger, am mindesten du,  
 Vergreife dich an diesen Waffen!

Und was hab' ich mit dir zu schaffen?  
 Erwidert jener ihm; dieß Schwert gehört  
 mir zu.  
 Es ist ein Theil von meinen Waffen,  
 Den euer Roland mir entwandt,  
 Und den ich seiner dieb'schen Hand  
 Schon lange zu entreißen strebe.  
 Mein Gut ist es, das ich, trotz dir und al-  
 len, hebe.

Mit größrer Ehrfurcht spricht (antwortet  
 ihm Zerbin)  
 Vom Helden Frankreichs! nicht gestohne  
 Waffen,  
 Gewonnene trägt unser Paladin.

Du

Du willst dir, wie den Rest, das Schwert  
 durch Raub verschaffen.  
 Nie wagtest du zu besser Zeit  
 Das Mittel, es von ihm mit Ehre zu ge-  
 winnen;  
 Ist, da du weißt, er sey von Sinnen,  
 Ergreiffst du die Gelegenheit.

Verstellung ist (so spricht hinwieder  
 Der Maure) Rolands ganze Maserey.  
 Nicht unflug warf er seine Waffen nieder,  
 Damit es schien', als thät' ers frey;  
 Allein im Grunde, weil er wußte,  
 Daß er sie mir doch überlassen mußte.

Nicht also! ruft Terbin. Und ohne mehr  
 Ein Wort zu sagen, stürzet er  
 Sich dem geprüftesten der Degen  
 In der furchtbarsten Faust entgegen.  
 Gleich einer Flamme hüpfet er  
 Um Mandrikarden hin und her,  
 Läßt seinen leichten Gaul gleich einer Gemse  
 springen,  
 Bald Hieben zu entgehn, und bald sie an-  
 zubringen.

Wenn

Wenn Mandrikard die Luft mit Rolands  
 Schwert durchhaut,  
 Solpfeist und heulet sie so laut,  
 Als wenn durch eine Klust, die Berg und  
 Berg verenget,  
 Zulturnus oder Boreas sich dränget,  
 Den Wald durchrast, daß Stamm und  
 Wurzel fracht,  
 Und Ruthen aus den Zweigen macht.  
 Vergebens schwingt der Maure Durindanen:  
 (So heißt des großen Rolands Schwert;  
 Denn alles, was Berühmten zugehört,  
 Hat Nahmen und beweist die Reihe seiner  
 Ahnen;  
 Schon Hektor führte Durindanen:)  
 So bald der scharfe Stahl im Steigen blinkt  
 und schwirrt,  
 Sieht schon Terbin vorher, wohin er sinken  
 wird,  
 Und leert den Raum: der Streich fällt ab/  
 geirrt.  
 Des Arabers entblößte Linke  
 Fühlt auch, wie schwer der Arm des Ritters  
 sinke.

Doch

Doch undurchdringbar ist des Mannen Zau-  
berstahl,

Die Hiebe schaden nur der schartenvollen  
Klinge,

Und schwer zu hoffen ist, daß nicht ein ein-  
zig Mahl

Dem Feind' ein Schlag mit Rolands  
Schwert gelinge.

So, wenn der schnelle Hund des Ebers zot-  
tig Ohr

Zu packen sucht, sieht er, geübt im Streite,  
An seinem Blicke schon des Zahnes Stos  
zuvor,

Springt um, und fällt die bloß gegebne Seite  
Mit Bissen an: allein der Vorsten Panzer

Die tiefe Haut, die Zähne gleiten;  
Wird dann der nie getroffene Hund zu sehr  
erhitzt,

So lernt der Eber klüger streiten,  
Erwartet seinen Gegner festgestellt,  
Bis dieser selbst ihm in den Hauer fällt:

Da liegt mit aufgeschliztem Bauche

Der

Der edle Hund, das Eingeweid' in vollem  
Rauche.

Auch unsern Jüngling übernimmt  
Die Hitze so, daß er zu spät dem Hieb' ent-  
weicht,

Den Mandrikard ihm auf das Haupt be-  
stimmt,

Und daß er ihm die rechte Brust erreicht.

Den zwar nur abgeglittnen Streich

Ist dennoch nicht der Stahl vermögend aus-  
zuhalten,

Und würde nicht der Hieb am zähen Koller  
weich,

So läge schon Zerbin entzwey gespalten.

So aber dringet er nicht länger, als ein  
Mann

Mit voller Spanne messen kann,

Nicht tiefer, als das Fett. Auf seine Waf-  
fen fliehet

Ein rother Strom, der sich bis auf den Fuß  
ergießet.

Weit schmerzlicher trifft Vellen, als Zerbin  
Ihn fühlet, dieser Schlag; nur muth'ger  
macht er ihn.

Sein

Sein Schwert, das er mit beiden Händen  
 führet,  
 Fällt auf des Mauren Hals mit solcher  
 Macht,  
 Daß sein gesenktes Haupt des Rosses Hals  
 berührt.  
 Noch unbetäubt, auf Rache schnell bedacht,  
 Will er auch ihm das Eisen auf den Nacken  
 drücken.

Dieß merkt Zerbin, lenkt um; allein nicht  
 so geschwind  
 Gehorcht sein Gaul, daß er dem Hiebe ganz  
 entrinnt;  
 Den Schild ergreift er, hauet ihn zu  
 Stücken,  
 Streift an dem Arm hinab, dringt bey den  
 Riemen ein,  
 Und zeigt der Hüfte bloßes Bein.  
 Zerbinen, welcher Kunst und Tapferkeit ver-  
 schwendet,  
 Gelingt kein Hieb, auf den er sinnt.  
 Zusehends wächst der Vortheil, den der  
 Feind gewinnt,

Dem keine Scharte noch den harten Panzer  
schändet ;

Da jener ohne Schild, mit offenem Gesicht,  
(Schon fehlt ihm das Visier) und sieben  
Wunden sicht.

Noch aufrecht sieht der Muth, allein die  
Kräfte sinken.

In Ohnmacht löset sich der bleiche Körper  
auf,

Er wanket, senket sich, und fließet sanft zur  
Linken

Herab. Der Maure setzt den stolzen Lauf  
Mit dem behaupteten Gewehre

Des großen Rolands fort, und jagt nach  
neuer Ehre.

O Bella! schwächer hätte dich,  
Ohnmächtiger noch, als Zerbinnen,  
Der freche Sieger hinter sich  
Gelassen, stärkte nicht die Hoffnung ihn zu  
dienen,

Die Hoffnung ihn zu retten dich!

Sie fliegt hinzu, wirft sich bey ihrem Freunde  
de nieder,

Sieht

Sieht von der Erde die zerstoßnen Glieder  
 In ihren Schooß, und gibt Zerbrienen ihre  
 Brust

Zum Küssen für das Haupt; wischt von den  
 bleichen Wangen

Des blutgemischten Staubes Wust;  
 Läßt ihn den lauen Hauch aus ihrem Mund  
 empfangen;

Wärmt ihn durch eine Thränenfluth,  
 Und durch Umarmungen und ihrer Küsse  
 Gluth.

Er schlägt die Augen auf; Gefühl und Le-  
 ben kehret

In ihn zurück. Doch welches Gefühl?  
 Gefühl der Schmerzen, das ihn nur das  
 nahe Ziel

Des unerhaltbarn Lebens lehret.

O! ruft er aus, des Schimpfes! o der  
 Qual!

Wie schlecht hab' ich den edlen Stahl  
 Beschützt, der neulich mir das Leben,  
 Der dich, o Bella! mir gegeben!

O Roland! kämst du nun zurück,  
 Wohin verbürge sich mein Blick

Vor dir? — Von seiner bangen Schönen  
 Wird alles angeführt, mit sich ihn auszu-  
 söhnen:

Zu viel, Zerbin, ach! nur zu viel hast du  
 gethan.

Dir würde deinen Tod, nicht sein verlorneß  
 Eisen  
 Der Valadin mit mir verweisen.

Sieh mich vielmehr, sieh meinen Jammer  
 an!

Mir stirbst du mehr, als dir; stirbst mit ge-  
 sundem Herzen,  
 Aus Mangel nur, weil ich für deine  
 Schmerzen,

Von allen Menschen fern, nicht Hülfe schaf-  
 fen kann.

Nichts kann ich Arme thun, als fruchtlos  
 sagen, Aus!  
 Als meine Noth dem tauben Himmel klagen,  
 Dem Meere fluchen, daß es mit kein Grab  
 In seinen tiefen Schlünden gab.

Noch hält Zerbin sein brechend Aug' auf  
 sie gekehret,

Und

Und bitterer schmerzt es ihn, daß er sie Klagen  
höret,

Als alle Wunden, als der Tod, den er kaum  
fühlt,

Wie er mit kalter Hand ihm in dem Busen  
wühlt.

So bleibe mir, spricht er, geliebte Seele!

Nach meinem Tode noch mit Liebe zugethan!

Mir, der ich sterbend mich nur darum quäle,

Daß hier kein Tapftrer ist, der dich be-  
schützen kann.

O! trafe diese letzte Stunde

Mich nur in sicherer Gegend an,

Gefegnet wäre sie, da ich an Bellens Munde,

An Bellens Brust erbleichen kann:

Doch ist, nun es dem ungerechten Glücke

Gefällt, daß, ungewiß in wessen Hand

Ich Bellen lassen muß, der Liebe zartes  
Band

Schon reißen soll, schwör' ich bey diesem

Blicke,

Bei diesem Munde, dieser Hand,

(Für mich das Heiligste) daß jenseit unsrer  
Erde

Geh diesen herben Kummer mit mir nehmten  
werde.

Ta, der Gedanke nur allein,  
Dich unglücklich, dich betrübt zu wissen,  
Wird meinem reinen Geiste größte Pein  
Selbst in dem Sitz der Sonne seyn,  
Als in dem tiefen Schlunde jede Pein,  
Die die Verdammten leiden müssen.

Der Rose gleich, die, nicht zu rechter Zeit  
geflücht,  
Auf ihrem Stiel im mütterlichen Schatten  
Verwelkt, erbleicht, das Haupt zur Erde  
bückt,  
So neigt sich Vellens Haupt dem nicht bes  
sehnem Gatten

Entgegen: Glaube nicht, Zerbin!  
Den Weg des Todes ohne mich zu ziehn.

Seh unbesorgt für mich auf künft'ge Zeiten;  
Mein treuer Geist soll deinen Geist begleiten,  
Mit Einem Hauche sollen beide fliehn.

Dich werd' ich kaum die Augen schließen  
sehen,

So wird auch mich mein tiefer Schmerz bez  
 Und sollt' er ja zu schwach dieß zu bewirken  
 seyn,  
 Ich weiß, ich weiß den Weg ihm beyzuste-  
 hen.  
 Auch hoff' ich, unsern Leibern steht  
 Im Tode größres Glück bevor, als in dem  
 Leben,  
 Und ein Mitleidiger, wenn er vorüber geht,  
 Wird Einem Grabe sie vereint zu decken  
 geben.  
 Ein heißer Kuß versiegelt dieses Wort.  
 Zerbin, der Kräfte Nest zusammen fassend,  
 Und oft der Rede Lauf aus Ohnmacht unter-  
 lassend,  
 Stößt aus der engen Brust noch dieses müß-  
 sam fort:  
 Verümm das Einzige, was ich von dir ver-  
 gehre,  
 Warum ich dich noch bitte, dich beschwöre,

Seh' all der Liebe dich beschwöre, wie du mit  
 In deinem Vaterlande zu erweisen wagtest,  
 Da du ihm mir zu Lieb' entsagtest;

Ja, darf ich dir gebiethen, so gebieth' ich  
 dir,

Daß du der Vorsicht Ruf erwartest, und das  
 Leben  
 Ertragest, das sie dir, nicht du dir selbst  
 gegeben.

Noch weist sie vielleicht dir Rath und Bey-  
 stand an,

Wie sie (vergiß es nie!) zum öftern schon  
 gethan.

Das Ungedenken unsrer Liebe laß dir end-  
 lich

Empfohlen seyn! O! zweifle nie daran,

So heftig nur das Herz des Menschen lie-  
 ben kann,

So heftig hab' ich . . . Unverständlich

Verlieren sich die Worte. Wie das schwache  
 Licht,

Dem iht des Dohles Rest gebricht,

Er

Entschet der Jüngling. Wer vermag die Star-  
 gen  
 Der schönen Bella nachzusagen,  
 Da er, an ihre Brust gelehnt,  
 Noch mit dem letzten Blick ihr Liebe winket,  
 Sich zitternd auf dem Schooße dehnt,  
 Und kalt und starr zurücke sinket.

Ihn in den Armen haltend fällt sie hin,  
 Küßt seine blassen Lippen, badet ihn  
 Mit einem Thränenstrom. Ihr scharfes  
 Schreyn erfüllet  
 Die Luft umher. Sie hängt sich, auf den  
 Knien  
 Und Händen schwebend, über ihn,  
 Das klägliche Gesicht ins lose Haar gehüllet.  
 Dann fährt sie plötzlich auf, setzt sich ver-  
 steinert hin;  
 Dann grausam gegen sich, führt sie mit lau-  
 ten Schlägen  
 Der Stirn, der Brust die weiße Faust ent-  
 gegen,  
 Füllt sie mit ausgerißnen Locken an,

Und ruft noch stets den Freund, der sie  
nicht hören kann.

Ein Eremit, den von seiner Zelle  
Nach einer ihm bekannten Quelle  
Der Weg vorüber führt, kommt iht von  
ungefähr  
Mit seinem hohlen Kürbiß her.

Ehrwürdig ist sein Ansehn; sanftes Wesen  
Glänzt ihm im Auge; Richtigkeit  
Hat sein Verstand, sein Mund Wohlreden-  
heit,  
Und Gottesfurcht sein Herz; bey muß'ger  
Zeit

Hat er an frommem Trost sich reich gelesen,  
Er ziehet aus der alten, aus der neuen  
Schrift

Für Vellen der Verzweiflung Gegengift;  
Heißt sie des Höchsten Willen sich ergeben,  
Weist ihr der ird'schen Güter Unbestand,  
Und rath' ihr, ein genauer Band  
Mit ihrem Gott zu knüpfen, ihm allein zu  
leben.

So kräftig wirkt auf Wellens Herz  
 Die Rede, die von seinen Lippen fließet,  
 Daß sie dem Höchsten ihren Schmerz  
 Und sich zu opfern sich entschließet,  
 Wenn nur des Himmels Dienst erlaubet,  
 In steter Liebe für Zerbinen brenne,  
 Daß sie sich nie von seiner Asche trenne.  
 Der fromme Greis, ob seinem Sieg' erfreut,  
 Beweist gefällig ihr mit Gründen,  
 Daß alle Pflichten sich in Einer Pflicht ver-  
 binden;

Lobt den Entschluß, und lobt die treue  
 Zärtlichkeit  
 Für den Gemahl, den ihr der Himmel nicht  
 verliehen;

Nennt ihr ein Gotteshaus, und zeigtet sich  
 bereit,  
 Sogleich mit ihr dahin zu ziehen.  
 Dem Saule binden sie den todten Körper  
 auf,  
 Und richten nach dem Kloster ihren Lauf.

Von Marmor wird daselbst sein Grabmahl  
 Das den geliebten Rest und die Kapelle zieh  
 Auf dem beweinten Sarge glüht

In Andacht die getreue Nonne  
 Bey jedem Morgen, bis die dritte Früh-  
 lingssonne

Sie zu dem Freund' ins Grab versinken  
 sieht.

# Anselm und Lilla.

Nach dem Arist.

Stellen und Zilla

1870

---

Anselm und Lilla.

**E**in Beyspiel ehelicher Treue  
Reizt meinen trägen Ziel aufs neue:  
Nicht übertriebner Treue, wie wir nur  
In Fabeln und Romanen sehen;  
Alein, diese kann mit menschlicher Natur  
Und menschlicher Gebrechlichkeit bestehen.  
Kein weitrer Vorbericht verschiebe den Ge-  
fang;  
Erwartung findet auch Ein Wort zu lang.

In Mantua — — Mich zwinget die Ge-  
schichte,  
Daß ich vom Nahmen dieser Stadt  
Und dem, der sie gepflanzet hat,  
Den Leser kürzlich unterrichte.  
Bianor oder Dfnus war  
Ihr Stifter. (Einer von den beiden  
War es gewiß; doch wer, das will ich nicht  
entscheiden;  
Wir ziehn den Dfnus vor.) Nun dieser  
Dfnus war  
Von dem Geschlechte jenes Drachen,

Aus dessen ausgesättem Rachen  
 Der tapfre Sohn Agenors eine Schaar  
 Bewaffneter entstehen machte,  
 Mit der er Thebens Bau zu Stande  
 brachte:  
 Denn als hernach der Epigonen \*) Haß  
 Die Stadt vertilgete, entriß sich ihrer  
 Flamme  
 Die Tochter eines Manns aus diesem Dra-  
 chenstamme,  
 Die Tochter des Tiresias,  
 Die Nymphe Manto. Sie entwich  
 Bis nach Aulonien, da wo der Menjo sich,  
 Aus dem Benacher See entwischt, nach Sü-  
 den drehet,  
 Aus seinen Schranken tritt, und trägt' in  
 Zeichen stehet.  
 Da lebte sie, vergraben in den Fleiß  
 Der Kunst, die mit geheimen Charakteren  
 Und Sprüchen das Gestirn, die Zukunft  
 zu erklären  
 Und die Natur zu stören weiß.

Nicht

\*) Epigonen, Nachkömmlinge der Feldherren, die  
 bey der ersten Belagerung Thebens geblieben  
 waren.

Nicht so vertieft in diese Lehre  
 War sie, daß nicht ein Sohn von ihr ent-  
 sprungen wäre,  
 Der Otnus, (sonst Gianor, mir gilt's einer-  
 ley)  
 Den ich erwähnt; und der umgab mit festen  
 Mauern,  
 Die noch auf unsre Tage dauern,  
 Den mütterlichen Sitz, zog Haufen Volks  
 herbey,  
 Und gab der neuen Stadt den Namen  
 Nach seiner Mutter: Mantua.  
 Jahrhunderte regierte da  
 Der edle Stamm aus seinem Samen;  
 Bis endlich, da die Herrschaft sich  
 In Freyheit aufgelöst, der ältre Zweig ent-  
 wich,  
 Und nur der jüngre blieb, mit adelichen  
 Range  
 Zufrieden, den Gesetzen unterthan;  
 Im Wappen zeigte nur dieß Haus durch eine  
 Schlange  
 Den Ursprung von dem Drachen an.

Ein solcher war Adon, ein Ritter dieses  
 Blutes,  
 Besitzer eines großen Gutes,  
 Schön, jung, woran bey Frauen vieles liegt,  
 Verliebt dazu, das oft allein genügt.

Es lebte, nicht von niederm Stande,  
 Zugleich in eben diesem Lande  
 Anselmo, der, in langer Tracht,  
 Die Jugend in Bologna zugebracht,  
 Auf Werners Bänken anzuhören,  
 Was Ulpian und Kajus lehren,  
 Und der nunmehr in Mantua  
 Zum Richter aufgestellt, nach einem Mäd-  
 chen sah,  
 Bey dem er Adel, Gut und Schönheit fände,  
 Und das sich ehelich mit ihm verbände.

Mehr als er hoffte, fand er bald:  
 Ein angenehmes Kind, von englischer Ge-  
 stalt,  
 Die Krone aller Mantuanerinnen,  
 Bescheiden äußerlich, doch voller Gluth von

Ganz Liebreiz, allzuschön für ihres Mannes  
 Denn was nur eifersücht'ge Gatten  
 Zu ihrer eignen Pein bisher eronnen hatten,  
 Erfann Anselm, und noch so viel dazu  
 Erfann er gleich in ihren Hochzeittagen,  
 Das unschuldvolle Kind zu plagen.

Die Buhler locket nichts so sehr,  
 Als Schloß und Wache;  
 Nichts spornet junge Weiber mehr,  
 Als Zwang und Rache.  
 Je weniger Anselm von Lillens Seite wich,  
 Je heißer ward Adon in seiner Gluth für  
 Und desto mehr versprach er sich  
 Begier und List von ihr, sein Vitten zu er-  
 Wohin sie blickt, wohin sie geht,  
 Begegnet ihr Adon in fürstlichem Gepränge,  
 Und dieser junge Mann, das Augenmerk der  
 Hält schüchtern seinen Blick allein auf sie  
 gedreht.

Es steigen Seufzer, Briefe fliegen;  
 Sein Keller, Teich und Forst versorgt An-  
 sein's Haus;  
 Er kauft Indiens und Frankreichs Waaren  
 aus,  
 Der Schönen Herz durch Gaben zu bekrie-  
 gen;

Er unterhält die ganze Stadt  
 Mit Ballen, mit Musik und Festen,  
 Nur weil er dann nebst andern Gästen  
 Auch sie zu sehr die Freude hat.  
 Allein, o Wunderwerk! Geschenke, Briefe,  
 Blicke  
 Schickt Lilla stolz und ungerührt zurücke.  
 Je mehr des Gatten Strenge steigt,  
 Je mehr scheint ihm das junge Weib geneigt.

Nur wer der Eifersucht geheime Folter  
 kennt,  
 Die, wenn ein Bettler sich vor ihre Thüre  
 stellt,  
 Und seinen Blick zu fest auf der Geliebten  
 hält,  
 Vor Angst erblaßt, von Zorn entbrennet,  
 Nur

Nur der begreift, wie freudig, wie entzückt  
 Anselmo sah, daß es mit allen seinen  
 Schätzen  
 Dem schönsten Ritter nicht geglückt,  
 Bey Lillen sich in Gunst zu setzen.  
 Welch ein Triumph! da nun Adon das  
 zweyte Jahr  
 Vergebens durchgeirrt, sein Gold umsonst  
 verschwendet,  
 Sein väterliches Land verpfändet,  
 Und kurz darauf gezwungen war  
 Vor seinen Gläubigern und Spöttern zu ent-  
 fliehen,  
 Und in ein fremdes Land, verstellte und arm,  
 zu ziehen.

So dachte Lilla nicht. So fühllos ihre  
 Brust  
 Bisher bey Lieb' und Pracht geblieben,  
 So mitleidvoll ward sie. Mit innigem Be-  
 trüben  
 Sah sie den schrecklichen Verlust  
 Des Ritters an. Sie war, nicht ohne stille  
 Reue,

Durch die vielleicht zu strenge Treue  
Sich ihrer Schuld an seinem Fall bewußt.

Sie sah des Gatten bittere Freude  
Mit Vergerniß. Es konnten Eifersucht  
Und scharfe Hut bisher der heft'gen Liebe  
Und noch nicht die Frucht

Bei ihm gewesen seyn; doch Lust an fremd  
Dem Leide  
Könnst offenbar von schwarzem Neide.

So that ihr junges Herz bey des Verschmähten  
Flucht  
Den ersten Schritt (warum nicht eher?)  
Von Hymen ab, und Amorn näher.

Du mißest diesen Trost, Adon!  
Du schleichst, unbewußt wie sehr man sich  
betrübe,  
Gedrückt von Dürstigkeit und hoffnungs-  
loser Liebe,  
Aus deiner Vaterstadt davon.

Mit tiefem Haupte, feuchter Wange,  
In keiner Absicht, als zu fliehn,  
Und ungewiß wohin,

Geht er zu Fuß, allein, verkleidet; und  
 noch lange  
 Kann er die Blicke nicht von jenen Mäufen  
 ziehn,

In welchen Lillens Reize blähn.

Das erste, was er auf dem Wege,  
 Gestört in seiner Schwermuth, sieht,  
 Ist einer, der behende Schläge  
 Auf einen dichten Busch mit einem Knüttel  
 zieht.

Sich nähernd fragt Adon, was seinen Zorn  
 errege.

Der Bauer meldet, daß, so lang' es ihn  
 gedenkt,

Man eine Schlange, roth gesprenkt,  
 Bey jedem neuen Mond in diesen Feldern  
 spüre,

Die sich zuletzt in diesen Busch verliere;  
 Daß er sie heute noch gesehn,  
 Und nun entschlossen sey, nicht eher weg zu  
 gehn,

Als bis es ihm gelinge, sie hervor zu jagen,  
 Und ihr den Kopf entzwey zu schlagen.

Nun war der Nymphe Manto ganzer Stamm,  
 Der, wie gesagt, von einem Drachen kam,  
 Mit Ehrerbiethigkeit der Schlangenart erge-  
 ben,

Und heilig war ihm jeder Schlange Leben,  
 Mit Unmuth hört Adon den Bauer an,  
 Und fragt ihn, ob der Schlange Zahn  
 Die Hirten je, die Heerden je verletzet?  
 Kein ander Leid hat sie uns angethan,  
 Erwiedert er, als daß sie uns in Furcht ge-  
 setzt.

Ihr Feigen! spricht der Ritter, schämt euch  
 nur!

Ist sie nicht Gottes Creatur,  
 Gleich andern Thieren? Fort, und laßt sie  
 ungestört!

Er wirkt durch Drohn und sanften Rath  
 So viel, daß von der vorgehabten That  
 Der Bauer endlich läßt, die Schlange nicht  
 verfehret,

Und niemahls ihr zu schaden schwöret.  
 Sie scheiden. Oft bleibt noch der Bauer  
 stehn,

Und dreht sich um, dem Ritter nachzusehn,  
 Der

Der mit so sonderbarer Hitze  
 Die Schlangen schürt. Adon setzt seine  
 Reise fort;  
 Er wählet sich zu seinem Sitze,  
 Nach langem Irren, einen kleinen Ort,  
 Daß niemand sein Geschlecht und seinen  
 Stand erfahre.

Hier lebt er volle sieben Jahre  
 In Mangel und in Gram: von Freund und  
 Vaterland  
 Und ach! aus Lillens Gegenwart verbannt.

Die zäheste, die stärkste Liebe  
 Vertilgen sonst gemeiniglich  
 Zeit und Entfernung, Fasten sonderlich;  
 Doch sie vermögen nichts auf unsers Ritters  
 Triebe.

Sein magrer Leib, sein bleiches Angesicht  
 Verkündigt langen Schmerz, verkündigt lan-  
 ges Darben,  
 Sein treues Herz allein erfährt den Wechsel  
 nicht.  
 In ihm steht Lillens Bild mit immer frischen  
 Farben.

So heftig wächst vielmehr der zarte Brand,  
 Daß er ihn nach den sieben Jahren

In das verlassne Vaterland  
 Zurück jagt. Mit wilden Haaren  
 Um Sinn und Ohr, mit mattem Blick,  
 Und elend an Geräch und Kleide  
 Kehrt er nach seiner Stadt zurück,  
 Damit er, unerkant, noch einmahl seinen  
 Blick

An Lillens holden Reizen weide:  
 Die erste, sehr bescheidne Freude  
 Nach einem siebenjäh'gen Leide.

Es faßte Mantua fast zu derselben Zeit  
 Den plötzlichen Entschluß, um einen alten  
 Streit  
 Mit Peters Stuhle durch Vergleich zu en-  
 den,

An seine Röm'sche Heiligkeit  
 Geschickte Redner abzusenden.

Und wie es nun in Städten meist geschieht,  
 Daß jeder Bürger eine Würde  
 Am andern Bürger mit Verdrusse sieht,

Und

Und daß sich jeder doch der aufgetragnen  
Bürde

Mit Widerwillen unterzieht:

So ward man weislich eins, um allem Neide  
Und Weigern vorzubaun, daß aus dem  
Schoof

Der Adelschafft ein unparteyisch Loos  
Des besten Redners Wahl entscheide.

Nie hat, wenn aus der bangen Hand  
Des feigsten unter zwanzig Baurjungen  
Drey Würfel rollend auf den Tisch gerannt,  
Und ihn ein dreyfach Aß dem Werber zu  
erkannt,

Ein solcher Schrecken ihn durchdrungen,  
Nie stand er so bestürzt, so steinern, so be-  
täubt,

Das Auge so erstarrt, die Haare so gestäubt,  
Wie Lillens eifersücht'ger Gatte,  
Als er erfuhr, daß leider! ihn,  
Nach dem verwünschten Rom zu ziehn,  
Der rothe Ball getroffen hatte.

Er bittet, schüzet vor, entschuldigt, wider-  
spricht;

Um-

Umsonst! vom Loose weicht man nicht.  
 O bittere Pein! o hartes Scheiden!  
 Die Haut ihm von dem Leibe ziehn,  
 Wär' ist erträglicher für ihn.  
 Nicht eben, weil er Lillen meiden,  
 Und ihren zuckervollen Kuß  
 Vielleicht auf lange missen muß;  
 Dieß wäre nichts. Allein in stetem Zweifel  
 leben,  
 Stets zwischen Furcht und Hoffnung schwe-  
 ben,  
 Stets denken: Nun vergift sie dich,  
 Nun wankt sie, nun ergibt sie sich,  
 Nun füllt ein anderer deine Stelle:  
 Dieß scheint ihm ärger, als die Hölle.  
 Und doch was ist zu thun? Sie mit nach  
 Rom zu ziehn,  
 Erlaubt der Wohlstand nicht \*). Und über,  
 das, wohin?  
 Nach Rom! der Unzucht wahrem Sitze,  
 Wo, gleich den hungrigen Insekten einer  
 Pfütze,  
 Der

\*) Nach den damaligen Sitten Italiens.

Der Mönch' und Aebte schwarze, weiße,  
 braune Zucht  
 Um Weiber summt, und sie zu siechen sucht,  
 Und wo Geschäfte, Fleiß und Rennen  
 Den Mann den ganzen Tag von seinem  
 Weibe trennen.

Nein, glaube mir, Anselm! laß Lillen im-  
 merhin  
 Allein in Mantua verziehen;  
 Empfiehl ihr ihre Pflicht, vertrau dich deis-  
 nem Glücke,  
 Brauch' alle Vorsicht: bald kömmt du viel-  
 leicht zurücke.  
 Dieß thut er auch. O! die du schön, reich,  
 edel bist!  
 Spricht er zu ihr: du weißt, von allen die-  
 sen Dingen  
 Kann keines eine Frau so hoch zu Ehren brin-  
 gen,  
 Als wenn sie züchtig heißt und ist.  
 Und sonderlich gereicht die Keuschheit, die  
 die Probe  
 In den Gefahren hält, zum höchsten Lobe.  
 Dieß

Dieß höchste Lob erwartet dich  
 Bey meiner Reise. Nach', o Lilla! daß es  
 mich  
 Der Zuversicht in deine Treue  
 Und meines Looses nicht gereue.  
 Gerührt, beschämt, das Auge thränenvoll,  
 Umarmet ihn sein Weib, gelobt mit tau-  
 send Schwüren,  
 Daß eher Sonn' und Mond ihr Licht ver-  
 lieren,  
 Als ihre Treue wanken soll.  
 Und wirklich dachte sie's. Ihr Herz, be-  
 fragt im Stillen,  
 Gab ihr das Zeugniß, daß es, seit Adon,  
 Der Ritter, welcher ihrentwillen  
 So viel ertrug, aus seinem Land' entflohn,  
 Und der vielleicht schon längst erblasset,  
 Kein Fünklein fremder Gluth gefasset.  
 Anselmo, dem durch ihr Betheuren zwar  
 Ein Theil der Angst zerstreut, das Herz er-  
 leichtert war,  
 Entschloß sich doch, um sicherer zu gehen,  
 Kein Mittel der Gewißheit zu verschmähen.

Nicht

Nicht weit von Mantua liegt ein berühm-  
 tigt Schloß,  
 In welchem Manto sonst in alten Tagen  
 Der Unterirdischen Besuch genoß,  
 Und wo sie noch erscheint. Auch scheut sich  
 Mann und Roß  
 Den Fuß nur in den Wald zu wagen,  
 Der es umgibt. Seit tausend Jahren schon  
 Beschützen es Furcht und Religion.  
 Man hört's am Tage selbst als einen Laut  
 der Eulen,  
 Als ein Geziß der Schlangen, als der  
 Wölfe Heulen.  
 Hier wohnt ein Astrolog, der in Vertrau-  
 lichkeit  
 Mit Geistern, mit den Sternen stehet,  
 Der Punkte macht, der Kreise drehet,  
 Aus Linien und Zahlen prophezeit.  
 Zu diesem schleicht Anselm, nicht ohne ban-  
 ges Grauen,  
 Erklärt ihm seinen Fall, entdeckt ihm seiner  
 Frauen  
 Geschlecht und Namen, meldet ihm die  
 Nacht,  
 Die

Die sie zur Welt gebracht,  
 Der Weise schreibt die Artikel nieder,  
 Bescheidet ihn auf morgen wieder,  
 Und unser Ehemann, voll Hoffnung, voll  
 Verdacht,  
 Erscheint. Der Astrolog, um ihm nicht an-  
 zuzeigen,  
 Was ihn betrüben wird, schweigt lange still,  
 Sucht manchen Vorwand für sein Schwe-  
 gen;  
 Doch da der Thor durchaus sein Unglück  
 wissen will,  
 Spricht er: So bald du dich des Weibes  
 Arm entrissest,  
 So meldet sich ein armer Mann  
 Bey ihr mit großen Schätzen an,  
 Der wird statt deiner Lillen küssen.

Ein Jüngling, dem ein Fieber in dem  
 Blute wühlt,  
 Der es verlacht, sich noch bey Kräften fühlt,  
 Und hofft; doch von dem Arzt, bey dem er  
 Rath begehret,  
 Des nahen Todes Urtheil höret,

Kann

Kann nicht betroffener seyn, als es der Richter war,

Da er vernahm, daß sich zu der Gefahr,  
Vor der er fast die Furcht verloren,  
Nunmehr der Himmel selbst verschworen.

Er winselt, reißet sich die Haare von den  
Ohren.

Dann sucht er wieder Trost, und grübelt,  
und entdeckt

Den Widerspruch, der im Orakel steckt:  
Ein armer Mann mit großen Schätzen,  
Wie reimt sich dieß? Je nun! der Astrolog  
Ist nicht der erste, der die Welt betrog.

Dann fällt er wieder mit Entsetzen  
In seine Furcht zurück: Was thut die Hab,  
sucht nicht?

Sie, die Altäre selbst beraubet,  
Verlezet leichter noch gemeiner Treue Pflicht,  
Wenn sie die That verborgen glaubet.

Nachdem er endlich jeden Rath  
Erschöpfet und geprüft hat,  
Scheint ihm der sicherste, durch Ueberfluß  
und Güte

Der Gattinn geiziges Gemüthe  
 So zu gewinnen, zu erfreun,  
 Daß sie für alles Gold der Erde,  
 Für aller Edelsteine Schein  
 Gleichgültig, unempfindlich werde.  
 Was er vermag, Juwelen, Geld,  
 Haus, Kapitale, Heerden, Feld,  
 (Und eine Summe wars) stellt er zu Lillens  
 Händen,  
 Mit Vollmacht, nicht zum Unterhalt allein,  
 Nach Lust und Laune sich des Ganzen zu er-  
 freun,  
 Es zu verkaufen, zu verpfänden,  
 Auf alle Weise zu verschwenden.  
 Auch will ich dich, spricht er, zu keiner Ver-  
 chenschaft  
 Bey meiner Wiederkunft verbinden;  
 Bleibst du nur, wie du bist, rein, keusch  
 und tugendhaft,  
 So laß mich weder Geld, noch Haus, noch  
 Heerde finden.  
 Noch eines, Lilla, rath' ich dir:  
 Verführung, Schmähsucht wohnt in Städ-  
 ten;

Aus beider Klauen dich zu retten,  
 Zieh auf das Land, so bald ich mich von  
 hier

Entferne, bis zu meinem Wiederkehren.  
 Das Volk, beschäftigt mit der Hut  
 Der Lämmer, mit dem Bau der Lehren,  
 Ist, gleich den beiden, fromm und gut;  
 Da wird dich nichts in deiner Unschuld stö-  
 ren.

Es blutet Lillens Herz, das auf dem sei-  
 nen ruht,  
 Sie hängt an seinem Hals, ihr Mund an  
 seinem Munde,  
 Sie nezt mit einer Thränenfluth  
 Ihm Bart und Wange. Bitter Stunde!  
 Ruft sie: nun seh' ich erst, wie groß dein Arg-  
 wohn sey.

Beggnest du mir doch, als ob ich deiner  
 Ehre

Und meiner Pflicht schon ungetreu,  
 Als ob mein Kuß zu kaufen wäre.

Nimm alle deine Gaben hin!

Vertrauen ist die beste Gabe.  
 Sey ruhig! solltest du auch Jahre lang ver-  
 zieh'n,

So findest du mich und deine Habe  
 So rein und unverletzt, als ich es heute bin.  
 Nach manchen Reden, manchen Schwüren,  
 Und manchem wiederholten Kuß,  
 (Denn alles wörtlich anzuführen,  
 Gereichte nur zum Ueberdruß)

Spricht er: So laß dir denn das Kleinod  
 meiner Ehre  
 Empfohlen seyn. Er spricht's in bangem  
 Ton,

Und reitet so betrübt davon,  
 Als ob der Reise Ziel das Schwert, der  
 Galgen wäre.

Sie sieht ihm nach, so weit ihr Auge reicht,  
 Sie sieht ihm nach mit mancher Zähre,  
 Die von den Wangen sich auf ihren Busen  
 schleicht.

Doch es ist Zeit, daß ich zum Ritter wie-  
 derkehre,

Den

Den bärtig, mager, schlecht staffirt  
Die Leidenschaft zurücke führt.

Einft, da der Mond bereits den Himmel  
räumte,

Da nur ein feltner Stern noch hin und wie-  
der säumte,

Und es nicht finfter mehr, und noch nicht  
klar,

Von beiden keines, und doch beides war,  
Kam unser Wanderer Adon zu dem Ge-  
sträuche,

Wo er vor nun geraumer Zeit  
Die Schlange von der Todesqual befreyt.  
Er sieht ein Weib, das ihm vom nahen  
Teiche

In alter, reicher Tracht entgegen geht,  
Und hohen Stand, wiewohl gefolgelos, ver-  
rät.

Vertraulich grüßet ihn die Schöne,  
Und löst die Zunge drauf in diese Töne:  
Bin ich, o Ritter! dir gleich unbekannt,  
So knüpft mich doch ein doppelt Band,  
Das Blut, der Dank an dich. Das Blut:  
wir stammen beide

Von dem Theban'schen Drachen her;  
 Der Dank: vor sieben Jahren ungefähr  
 Befreyte mich dein Schutz von nicht gerin-  
 gem Leide.

Noch bleibet dir das Räthsel schwer?  
 So höre denn. Ich bin, was man in alten  
 Tagen

Die Nymphe Manto hieß, nunmehr die  
 Feye nennt;

Denn Feye will so viel, als ehmahls Nym-  
 phe sagen.

Nun ist dieß unser Loos: von den so vielen  
 Plagen,

Die das Geschlecht der Menschen kennt,  
 Ist eine, die wir nie ertragen,  
 Der Tod; sonst alle. Doch an der Unsterb-  
 lichkeit

Hängt ein verdrüßliches Gesetze,  
 Das ich dem Tode gleich, wo nicht noch  
 ärger schätze:

Bei jedem neuen Mond, und auf gewisse  
 Zeit,

Muß jede Feye sich dazu verstehen,  
 In eine Schlangenhaut zu gehen.

Wir nun, auf deren Wink und Wort  
 Die Sonne sonst ihr Licht verlieret,  
 Der Mond zu Blute wird, die Sterne Lauf  
 und Ort  
 Verändern, Eis entbrennt, und Feuer selbst  
 gefrieret,  
 Wir kriechen dann verworfen, ohne Macht,  
 Gefahren ausgesetzt, (denn welches Thier auf  
 Erden  
 Kann wohl, der Schlange gleich, gefaßt,  
 verfolgt werden?)

In der verwünschten Schuppentracht  
 Umher. Erwinnre dich nunmehr (es ist schon  
 lange)  
 Des Busches, des Gefellen, und der Schlange,  
 Die du beschützt. Ich wars. Ist bin  
 ich hier,  
 Ist, da sich wieder meine Schlangenzzeit ge-  
 endet,  
 Dirs zu vergelten. Gobre, was du willst,  
 von mir.

Drey-mahl so viel, als du verschwendet,  
 Geb' ich dir wieder. Fürchte nicht,

(Und würdest du das Gold mit Scheffeln auf  
die Gasse)

Daß ich außs neue dich in Armuth sinken  
lasse,

Daß dir's an Schätzen je gebricht.

Allein ich weiß, dieß ist dein größter Kum-  
mer nicht;

Die Liebe! Lilla! — Gut, auch die sollst du  
gewinnen,

Nimm meinen Rath nur wohl in Acht.

Von einer alten Hüterinn bewacht,  
Lebt sie auf einem Gut, ihr Mann zog weit  
von hinnen.

In dieser deiner schlechten Tracht,  
Mit diesem Pfeifchen nur versehen,  
Geh hin; ich werde mit dir gehen.

Sie spricht's, und wird sogleich ein kleiner  
Hund,

Der kleinste, den man je gesehen,  
Und macht ihm ihre Künste kund.

Auch du, o Leser! sollst sie hören.

Ist eilt Adon zu sehr, bey Lillen einzukehren.

Raum tritt er in den Hof, so fließt der  
 Knechte Schaar,  
 Das Landvolk auf ihn zu, bewundert an  
 dem Hunde

Den netten Wuchs, das Silberhaar.

Dann führt Adon dem platt gespannten  
 Munde

Die Pfeife zu, Das kleine Thier  
 Erhebt sich auf die Hinterpfoten,

Tanzet nach der Landesart, nach Gallischer  
 Manier,

Springt übern Stock, steht Wache, macht  
 den Todten,

Erräth die Zahlen. Das Geschrey  
 Wird allgemein. Begierig eilt die Zose  
 Von Lillens Seite nach dem Hofe,

Zu wissen, was des Lärmens Quelle sey.

Das Hündchen wiederhohlet die Künste, wird  
 vor Lillen

Gefodert, deren Aug' auf ihm geheftet steht.

(Was hier der Ritter fühlt, wie seine Pfeife  
 geht,

Errathe man.) Die Schöne sagt im Stillen  
 Der Zose, daß sie dieses Thier

Durchaus zu eigen haben wolle,  
 Und daß sie seinem Herrn dafür  
 Was er verlange geben solle.

Die Jose winket ihm. Der falsche Wanders-  
 mann

Bespricht sich heimlich mit der Alten;  
 Sie trägt ihm fünfe, zehn, bis hundert  
 Thaler an.

Er lächelt bey dem Preis, den sie für hoch  
 gehalten.

Nein, spricht er, alles Gold der Welt  
 Bezahlt mein Hündchen nicht, nicht einen  
 seiner Füße.

Urtheile selbst, wie theuer ich es halten  
 müsse.

Er ruft; das Hündchen kömmt, und schüt-  
 telt sich. Es fällt

Aus seinen Haaren feines Silbergeld.

Nimm es für dich zum Angedenken!

Spricht er zur Alten: Künstighin

Soll es dir mehr als dieses schenken.

Nun noch einmahl, Fidel! Was fällt nun?  
 ein Rubin. —

Nichts

Nichts kann so kostbar seyn, daß ers, wenn  
 ichs begehre,  
 Mir auf der Stelle nicht gewähre.  
 Bring' ist den Edelstein der schönen Lilla  
 hin,  
 Erklär' ihr meines Hundes Gaben,  
 Zeig' ihr das Wunder an, und meld' ihr  
 noch dabey,  
 Daß dennoch, meinen Hund zu haben,  
 Ein Preis in ihrer Macht, und eine Münze  
 sey:

Will sie mir nur die Gunst gewähren,  
 Drey Stunden mich verschlossen anzuhören,  
 Verstehst du mich? verschlossen, ganz allein,  
 So soll der Hund zu ihren Diensten seyn.

Die Jose wirft erstaunte Blicke  
 Auf unsern Wanderer: Allein mit Liller?  
 du?

Und er: So willst du nicht? Fidelchen,  
 Komm zurücke!  
 Leb wohl! — So höre doch! drey Stun-  
 den sagtest du? —  
 Drey

Drey Stunden. — Weiter nichts? — Je  
 nu! das wird sich finden. —  
 Doch willst du dich durch einen Eid ver-  
 binden....?

Zu nichts! Mein letztes Wort ist dieses,  
 ganz allein

Drey Stunden lang mit ihr zu seyn.

Ein Kleinod ist mein Hund, ein Kleinod  
 sind drey Stunden

Mit Lillen. Unser Tausch, ist klar.

Mein sey die Sorg' und die Gefahr  
 Der Anwendung. Bin ich durch einen Eid  
 gebunden,

So ist die Ungleichheit des Handels offenbar.

Die Alte geht. Nach langem Lobe  
 Des Hundes, meldet sie die Probe,  
 Die sie gesehn, und giebt der Lilla den Rubin.

Auch sie erstaunt, bewundert ihn,  
 Thut an die Jose tausend Fragen,  
 Bis sie es wagt, herauszusagen,  
 Was ihr der Wandrer aufgetragen.  
 Gast hätte Lillens Hand im ersten Ungeßüm

Der

Der Alten letzten Zahn ihr in den Hals ge-  
schlagen.

Was? spricht sie, mich verschließen? mich  
mit ihm,

Dem Bettler? einen Hund zu haben?

Ich, die ich Excellenz, Ambassadorinn bin?

Ich, die ich ehemals des schönsten Ritters  
Gaben,

Und ihn dazu, verschmäht? Berwegne Kup-  
plerinn!

Und meine Pflicht? und meines Mannes  
Ehre?

Und meine Schwüre! Nein! nicht für ein  
Königreich,

Nicht für die ganze Welt; und wenn auch  
gleich

Alton, ja selbst Alton der Herr des Hundes  
wäre.

Je nun, Madam! erwiedert ihr  
Die Alte, wer ein solches Thier  
Besitzt, ist eben, sollt' ich meinen,  
Kein Bettler, hat er gleich den Schein,  
Und kann, so bald er will, in Fürstenpracht  
erscheinen.

Zu dem was fodert er? allein  
Von Ihnen angehört zu seyn.

Ist es ein Uebel, ihn zu hören?

Wird dieses Ihren Mann entehren?

Stehets nicht auf allen Fall bey Ihnen, sich  
zu wehren?

Wird nicht Anselm mit Ihnen reich?

Ist wohl ganz Mantua dem Hund' an Wer-  
the gleich?

Schon zweifelt Lilla nur, ob der Bericht  
der Alten

Wahrhaftig sey. Schon geht sie lächelnd  
ein,

Des Wunders Zeuge selbst zu seyn,  
Und mit dem Fremden sich vor ihr zu unter-  
halten.

Er kömmt. Der kleine Hund wirft einen  
Diamant,

Granaten, Perlen tausendweise.

Die Zofe sammelt sie mit schlauer Hand,  
Und schleichet sich, so bald vom Preise  
Die Rede fällt, geschwind' und leise

Zur

Zur Thür hinaus. Schon kniet Adon  
 Vor Lilla, nennet sich, erklärt ihr seine  
 Treue,  
 Eröffnet ihr die List der Feyer,  
 Und fleht um seiner Qualen Lohn.  
 Anselm, Anselm! nun wird mir bange.  
 Wird Lilla nicht um Hülfe schreyen?  
 Nein, nicht ein Laut. Ey, ey! das währt  
 zu lange.  
 Nicht die verlangte Zeit allein  
 Währt das Verhör, noch eine Stunde  
 drein,  
 Und morgen wieder so, und jeden Tag aufs  
 neue.  
 Fahr wohl, Anselm! Die böse Feyer!

Die Sonne nahte sich nunmehr,  
 Seit unsers Gatten angetretner Reise,  
 Dem letzten Zeichen in dem Kreise.  
 Er kömmt, den Reisesack von Heiligthümern schwer,  
 (Roms Gold, wenn es beschenkt) nach Mantua geflogen,  
 Und meldet sich zuerst bey seinem Astrologen.  
 Nun,

Nun, spricht er, Freund, erzähle! was geschah?  
 Punktire, ziffre! Bin ichs? — Ja!  
 Ich habe mich nicht um ein Haar betrogen.

Mit welchem Muth Anselm nach seinem  
 Gute ritt,  
 Erräth sich leicht. Bey jedem Schritt  
 Entwirft, verwirft er einen Plan der Rache.  
 Allein vor allen Dingen muß die Sache  
 Bestätigt und bewiesen seyn.  
 Er kömmt bey Lillen an. Nach einem kurzen  
 Gruße  
 Und frostig angenommenen Kusse,  
 Schließt er sich in sein Zimmer ein,  
 Ruft seine Leute vor, verheißt, bedroht,  
 beschwöret:  
 Sagt nur! gestehet nur! schon ist mir alles  
 kund;  
 Was habt auch ihr gesehen, gehört? —  
 Nichts. Zugesegelt scheineth jeder Mund.  
 (Anselm verheißet nur, doch wirklich schenkt  
 der Hund.)  
 Nach

Nach öfterem mißlungenem Bestreben,  
 Entschließt der Alte sich der Sache zuzusehn.  
 Er weiß, wo Weiber bey einander leben,  
 Kann nie der Friede lang' bestehn:

Und was er hofft, geschieht. Beym ersten  
 Wortgemenge,

Das zwischen Lillen und der Alten sich ent-  
 spinnt,

(Denn ein um unsre Schuld mitwissend  
 Hausgesind

Ist ein Tyrann, unduldsbar in die Länge)

Läuft die Matrone heimlich, unbegehrt,

Zum Gatten hin, entdeckt ihm, vermehrt

Der Frauen Schuld, betheurt, man habe sie  
 betrogen,

Erzählt vom Wandersmann, vom Hund der  
 Perlen streut:

Und plötzlich fühlt nunmehr Anselm die Rich-  
 tigkeit

Der Weissagung des Astrologen.

Ein jedes Wort der Alten schmerzet ihn,

Als schlänge man sein Herz mit tausend hei-  
 ßen Klängen.

Und er verdient. Wozu das ängstliche Be-  
 mühen,  
 Bis auf der Sache Grund zu dringen?  
 Da hat ers nun! In solchen Dingen  
 Ist der Gewisheit stets der Zweifel vorzu-  
 ziehn.  
 Nun sinnt er auf die Art der Rache.

Er wählet sie geheim, damit dem Pöbel ihn  
 Die ausgebrachte That nicht zum Gelächter  
 mache;  
 Und dann, um selber seine Rache  
 In einer von der Welt zu leicht geschätzten  
 Sache  
 Nach aller Strenge zu vollziehn.

Er geht nach Mantua. Mit einem Schrei-  
 ben  
 Wird sein getreuester Knecht an Lillen abge-  
 sandt.

Er meldet ihr mit lügnerischer Hand:  
 „Ein Fieber zwinget mich von dir entfernt  
 zu bleiben;  
 „Es scheint mein Ende nahe sich.  
 „Um mich zum Tode zu bereiten,  
 „Wünsch

„Wünsch' ich dich noch zu sehn. Es wird  
 der Gothe dich

„Den nächsten Weg nach Hause leiten.“

Du, spricht er zu dem Knecht, sey muthig!  
 brauche List!

Führ sie nach irgend einem abgelegnen Thale,  
 Und wenn du dann vor Zeugen sicher bist,  
 So tödte sie mit diesem Stahle;

Ja, tödte sie! so lieb dir selbst dein Leben  
 ist.

Für den erwiesnen Dienst soll dich zu allen  
 Seiten,

Wo du auch immer seyst, der Ueberfluß bes  
 gleiten.

Entschlossen geht der Knecht, und Lilla,  
 mitleidsvoll

Für ihren kranken Mann, gerühret durch  
 sein Bitten,

Folgt sicher ihres Führers Schritten

Zum Busche, welchen bald ihr Blut befench  
 ten soll.

Ihr Hündchen folget ihr: das ist, die mächt'  
 ge Feye

Begleitet sie, wohl unterrichtet von der That,  
 Zu welcher nun der Ungetreue  
 Den Ort und Augenblick gewählt hat.

Im Dunkelsten des Waldes hält er stille,  
 Verkündigt der erschrocknen Lille,  
 Die er vom Pferde reißt, was ihr Gemahl  
 Beschlossen hat. Schon blinkt der Stahl;

Ist will er schlagen: schnell verschwinden  
 Der Hund und Lille; Wolken gleich  
 Ziehts neben ihm vorbei. Er stehet starr  
 und bleich,

Kann lange nicht die Sinne wiederfinden.

Wie, wenn vom tiefen Schutt, mit dem zu  
 Titus Zeit

Der wüthende Vesuv Pompejen überstrent,  
 Die Schaufel nun ein längst begrabnes Haus

Unbefreyt,

In dessen Innern noch die unversehrte Leiche  
 Des graffen Augenblickes Stellung hält,

Doch bey des Eisens erstem Streiche

In leeren Staub zusammen fällt,

Wie dann der Schaufler starrt, und durch  
 die Furcht bethöret,

Den

Den Leichnam, den er in der Ruh gestöret,  
Oft kalt im Nacken fühlt, oft ängstlich wimmern höret:

So starrt der Knecht, und Ueberlegung mehret

Das Schrecken noch: Wie, wenn man wiederkehret?

Dich mit sich schleppt? dich würgt? — Doch bald rafft er sich auf,

Eilt weiter, eilt in vollem Lauf

Zu seinem Herrn, und meldet, was geschehen.

Anselmo zürnt, beschuldigt ihn  
Der Lügen, des Betrugs. Sein störriges Vestehen

Auf dem Berichte reißt zuletzt, den Ort zu sehen,

Und seines Weibes Flucht vielleicht noch auszuspähen,

Anselmen nach dem Walde hin.

O neues Wunder! wo vor wenig Augenblicken

Ein öder Busch in Sümpfen stand,

Da steht ikt ein Pallast aus weißen Mar-  
 morstücken,  
 So prächtig als einst Rom und Griechenland  
 Sie kaum besaßen, aufgeführt.  
 Anselmo läßt sein Ross in seines Dieners  
 Hand,  
 Und tritt hinein. Es steht die goldne Wand  
 Mit Fabeln und Geschichten ausgezieret;  
 Ein ausgehöhlter Diamant  
 Steht als ein Becken dort; die Tische sind  
 Rubinen;  
 In Säulen prangt Saphyr und Amethyst;  
 Und was nur reich und edel ist  
 Scheint hier zum Schmuck und zum Ge-  
 brauch zu dienen.  
 Anselm erstaunt. Er geht die Zimmer ein  
 und aus:  
 Doch öde steht das stolze Haus;  
 Nichts reget sich. Entschlossen wegzugehen,  
 Sieht er von weitem eine Mohrinn stehen,  
 Die freundlich ihm zu kommen winkt.  
 Er geht, und findet sie ein ekelhaft Gerippe,  
 Triefäugig, höckerig, mit aufgeworfner  
 Lippe,

Das

Das flottert, wenn es spricht, und wenn es  
 gehet, hinkt,  
 Und das von Fette glänzt und stinkt.

Der Richter, welcher die Negäre  
 Für irgend eine Sklavinn nimmt,  
 Zum niedrigsten Geschäft bestimmt,  
 Fragt sie mit Würde: wem dieß Schloß  
 gehöre?  
 Mir, ist ihr Segenwort. Er sieht sie lä-  
 chelnd an.

Ja, lächle nur! Mein ist es, schöner Mann,  
 Führt sie, die Schwarze, fort; dich, Engel,  
 zu empfangen,  
 Hab' ich es aufgebaut. Sag' an, gefällt  
 es dir?

Gefällt dir das Geräth? Nimm, und gebiethe  
 hier!

Das ganze Haus verehr' ich dir!  
 Nur stille mein schon alt Verlangen:  
 Auf einen Monath lang als Page diene mir,  
 Mit allen Pflichten die an diesem Amte han-  
 gen,

Verstehst du mich? —

Maselmo steht verwirrt, befühl't sich, ob er  
wache:

Ihr wäre der Pallast! ich schön? ein Engel  
ich?

Sey doch kein Kind! so brummt er inner-  
lich,

Du siehst ja klar, man necket dich.

Er widersteht. Sie wiederhohlt die Sache  
Zum zweyten, dritten Mahl. Der ernste  
Magistrat,

Erstaunt, sich so geliebt zu sehen,

Hält endlich mit sich selber Rath:

Fast scheint es wahr zu seyn. — Sollt' ich dieß  
Glück verschmähen? —

Will nicht der Himmel offenbar

Mir mit so leicht erworbenen Schätzen

Den heutigen Verlust und Gram ersetzen?

Die Pagenstelle scheint dem Richteramte  
zwar

Und meinem Alter übel anzustehen;

Doch einen Monath lang, und wenn es nie-  
mand weiß,

Bedeutet es nicht viel. Die Wahrheit zu  
gestehen,

Schön

Schön ist die Dame nicht, doch in der Lie-  
be heiß,

Und dieß geht über Reiz. Es sey! mich zu  
zerstreuen,

Mich dieser Schätze zu erfreuen,  
Insonderheit zu Troß der Ungetreuen.

Nur eines dingt er sich von seiner Mohrinn  
aus:

Sein schöner, langer Bart, das Zeichen  
seiner Würde,

Señ freylich keine Pagenzierde;  
Doch trat' er ohne Bart ins Haus,  
So zischten ihn die Kinder aus.

Wohl! er erwiedert sie, den magst du nur  
behalten.

Er schickt den Knecht zurück. Sie kleidet  
unfern Alten

Zum Edelknaben ein, nach Span'scher Art,  
In Weiß und Rosenroth, mit Schleifen,  
Krausen, Spitzen,

Worauf der graue Kopf, die Runzeln und  
der Bart

Mit lächerlichem Abstich sitzen.

Und nun beginnt das Spiel. Der Mohr  
 rinn Blicke glühn;  
 Ihr dicker Mund fängt an zum Küssen sich  
 zu spizen;  
 Sie läßt ihn neben sich auf einem Sopha  
 sitzen;  
 Sie fällt ihm um den Hals, und sinkt mit  
 ihm dahin.

Wie sich Anselm in seinem Dienst betragen,  
 Verbeut die Muse mir zu sagen.

Nur dächt' ich, seine Bärtlichkeit  
 Noch nach dem Varte mehr, als nach dem  
 Pagenkleid.

Doch welch Gelächter bricht die tiefe  
 Stille?

Wer tritt so schnell hervor? Wer sonst, als  
 Lilla?

(Verborgnen hatte sie dem Handel zugehört.)

„Glück zu, Herr Doktor der Wandekten!

„Das heiß' ich recht sein Amt verstehn!

„Wer dächte wohl, daß Sie in diesem Auf-  
 zug steckten?

„Der

„Der schöne Page! Wohl bekomm' ein neuer  
 Brand  
 „Für diesen neuen edeln Gegenstand!“

Mit einem, welchen igt in Ungarns hohen  
 Gründen,  
 Wo er den reichen Thon in schweren Körben  
 hebt,  
 Der eingefallne Berg so schnell und tief be-  
 gräbt,  
 Daß keine Spur von ihm zu finden,  
 Mit einem solchen tauschte wohl  
 Anselmo gern. Er steht verwirrt ob seinem  
 Kleide,  
 Beschämt ob seiner That, verzweiflungsvoll  
 Ob Lillens Rache, Lillens Freude.  
 Dem Strome weiblicher Beredsamkeit  
 Eröffnet sie nunmehr die Schleusen unge-  
 scheut;  
 Betäubend stürzt auf ihn die sonst so sanfte  
 Stimme:  
 Unwürdiger! der du in deinem Grimme  
 Für leichte Schuld mein Blut begehrt,  
 Was hab' ich wider dich begangen?

Viel

Vielleicht, daß ich, auf deren jungen Wangen

Noch Reize blühen, andrer Pflege werth,  
Als deiner Eifersucht, das zärtliche Verlangen

Des schönsten würdigsten Verehrers angehört?

In seinem Leiden ihm geringen Trost gewährt?

Mehr wissen kannst du nicht. Und hättest du  
mehr begangen,  
Und wär' ich, so wie du, zu schändem Geiz  
geneigt,

So könnt' ich einen Schatz erlangen,  
Der tausend Schlösser übersteigt.

Dich aber, der du dich kaum ohne Krücken  
stützest,

Der du ein ernstes Amt, ein junges Weib  
besitzest,

Ertapp' ich selbst (nicht Argwohn ist es nur)  
Zur unanständigsten Figur

Berwandelt, auf der That, mit einer Kreatur,  
tur,

Dem wahren Auswurf der Natur.

Ver-

Verdient' ich einen Dolch mit meinem Blut  
 zu färben,  
 So bist du werth zehntausendmahl zu ster-  
 ben.

Und zittre! denn du bist nunmehr in meiner  
 Macht.

Dies ganze Schloß hat die mir günst'ge  
 Feye

Zu meinem Schutz und Dienst hervorge-  
 bracht.

Doch edler denkst dein Weib, als du ge-  
 dacht.

Bezeugest du wahrhafte Neue,  
 Gelobest du, daß wenn auch schon

Ins künftige mein Freund Adon  
 Mich täglich sieht und spricht, du doch an  
 meiner Treue

Nie zweifeln wirst, so will ich dir verzeihn,  
 So soll, was jedes von uns beiden  
 Dem andern schuldig ist, hiermit getilget  
 seyn.

Der gute Mann ergreift mit Freuden  
 Den Antrag; er bereut, verspricht

Ber-

Vergessenheit und Zuversicht.  
 Sie fügen Hand in Hand. Im Augenblicke  
 Ist Garten und Pallast zerstört;  
 Sie stehen in dem Wald'; und sieh! die  
 Moirinn kehrt

In ihre Sosenform zurücke;  
 Anselmen deckt sein Richterkleid,  
 Und Pferde stehn zu ihrem Dienst bereit.  
 Doch leider! auch Fidel verschwindet.  
 Sie gehn nach Mantua. In ihrem Schranke  
 findet

Die Schöne jede Kostbarkeit,  
 Die sie vom kleinen Hund' empfangen hatte.  
 Adon war wirklich reich, blieb Lillen lange  
 treu,

Sie lange schön; und der bescheidne Gatte  
 Ließ ihm den Zutritt immer frey.





J. W. M. M. M. et f.



